

ANTIFASCHISTISCHES GEDENKEN UND MAHNEN
IN SALZBURG

Das Mahnmal auf dem Südtiroler Platz
im Kontext

Inhalt

Vorwort	5
1. KONTEXTE	
1.1 Historische Kontexte	
<i>Gert Kerschbaumer</i> Widerstand und Verfolgung in der Stadt Salzburg: 1934 - 1938 - 1945	6
Gedenken und Mahnen in der Stadt Salzburg: 1945 - 2005	16
Widerstand und Dissens von Frauen gegen den Nationalsozialismus - Beispiele aus der Stadt Salzburg	
Teil 1: <i>Ingrid Bauer</i>	36
Teil 2: <i>Silvia Kronberger</i>	39
<i>Hanns Haas, Inge Hofer und Heinz Strotzka</i> Das Salzburger Antifaschistische Personenkomitee	42
1.2 Künstlerische Kontexte	
<i>Hildegard Fraueneder</i> Works of Memories	46
Aus dem Symposium „Das Mahnmal“ in der Galerie 5020 (12. April 2002):	
<i>Thomas Zaunschirm</i> Vergessene Erinnerungen - Konjunktur und Logik von Denkmälern	53
<i>Markus Wailand</i> Auch Salzburg	57
2. DAS ANTIFASCHISMUS-MAHNMAL	
Übersicht	63
2.1 Bis zum Wettbewerb	
<i>Werner Riemer</i> Kleine Chronologie der Beschlusslage zum Antifaschismus-Mahnmal	64
2.2 Der Wettbewerb	
Erste Wettbewerbsphase: Der Ideenwettbewerb	
Aus der Ausschreibung	66
Die Jury	67
Statistische Übersicht über die Einreichungen zum Ideenwettbewerb	68
<i>Ulrike Guggenberger</i> 300 Entwürfe - eine Betrachtung der Lösungsansätze	69

Von der Vorrunde zur Hauptrunde	70
<i>Ulrike Guggenberger</i> Die 88 Projekte der Hauptrunde des Ideenwettbewerbs	71
Die fünf besten Ideen	90
Die zweite Wettbewerbsphase: Der geladene Wettbewerb	
Aus der Ausschreibung des geladenen Wettbewerbs	93
Die Finalentscheidung	94
Projekt Heimo Zobernig	94
Projekt Julius Deutschbauer / Gerhard Spring	94
Projekt Bernd Haslauer	95
Projekt Stefanie Unruh	95
Projekt Waltraud Cooper	96
Symposion und Ausstellung	96

2.3 Die Realisierung

Festakt am 26. Okt. 2002	97
<i>Hanns Haas</i> : Gedenken in Salzburg Ansprache zur Übergabe des Antifaschismus-Mahnmals	99
<i>P. Friedhelm Mennekes SJ</i> : Nicht nur im Kopf Zum Antifaschismus-Mahnmal von Heimo Zobernig in Salzburg	102
Hildegard Fraueneder Das Mahnen im Hain	105
Thomas Neuhold: Demokratischer Treffpunkt	106
Heimo Zobernig Aus der Vita / Statements	107

3. MATERIALIEN

Antifaschistische Gedenkstätten und Straßenbenennungen in der Stadt Salzburg	108
Ausgewählte Literatur	114
Kontaktadressen	115
Index	116

1. Kontexte

1.1 Historische Kontexte

Gert Kerschbaumer:

Widerstand und Verfolgung in der Stadt Salzburg 1934 - 1938 - 1945

„Gemeinderat Planer [SPÖ] stellt nach ausführlicher und eingehender Begründung den Antrag namens des sozialistischen Gemeinderatsklubs, dass bei Neu- und Umbenennungen von Straßen und öffentlichen Plätzen in erster Linie den Opfern des Faschismus Rechnung getragen wird. In erster Linie soll die General-Dank-Straße in Maxglan in Rosa Hofmannstraße, zweitens Kaiserschützenstraße in August Gruber-Straße und drittens eine würdige Straße Salzburgs nach dem verstorbenen Sozialisten Ferdinand Hanusch [1866 - 1923] umbenannt werden, um das alte Unrecht aus 1934 wieder gutzumachen. Gemeinderatsbeschluss nach Antrag auf Zuweisung an den g.r. Hauptausschuss: angenommen.“ (Protokoll der öffentlichen Sitzung des provisorischen Gemeindeausschusses der Landeshauptstadt Salzburg am 15. Juli 1946)¹

Über Rosa Hofmann erzählt ihre Mutter, die den Krieg und Terror überlebt hat, im Herbst 1945: „Die Rosi war zuerst bei den Roten Falken, denn mein Mann, der Sozialdemokrat war, erzog seine Kinder im sozialistischen Sinne. Die Krise trieb ihn vor 15 Jahren in den Tod. Die Rosi arbeitete 1936 und 1937 in der [damals illegalen] sozialistischen Gruppe Itzling, die sich durch einen Abstinenzverein tarnte. Die Jugendlichen unternahmen Wanderungen, hielten dabei Versammlungen ab und als später [unterm NS-Regime] unsere Rosi mit dem *Kommunistischen Jugendverband* in Fühlung kam, wurde sie eine glühende Mitarbeiterin. [...]“²

Rosa Hofmann, Jahrgang 1919, von ihren Freunden liebevoll Rati genannt, von Beruf Näherin, daneben aktiv im Kampf gegen Krieg und Faschismus und aus diesem Grund im Kriegsjahr 1943 in Berlin-Plötzensee hingerichtet, wird nach der Befreiung auch von den sozialistischen *Kinderfreunden* gewürdigt. Deren erstes Kinderheim, das Franz Peyerl, Landesobmann der SPÖ, am 4. Mai 1947 im Stölzlpark feierlich eröffnet, führt jahrzehntelang den Namen Rosa Hofmann. Der ihr von den *Kinderfreunden* gewidmete Gedenkstein steht im Garten des mittlerweile namenlosen städtischen Kindergartens in Maxglan. Verdächtig lange dauert es aber, bis ein öffentlicher Verkehrsweg in Taxham den Namen der Frau und Kommunistin erhält: 1965, somit zwei Jahrzehnte nach der Befreiung durch die alliierten Armeen.

Für die Verschleppung gibt es mehrere Gründe, weibliches Ge-

schlecht und politische Gesinnung sind schon angedeutet. Unter den in Konzentrationslagern und Zuchthäusern umgekommenen oder hingerichteten Widerständlern sind bekanntlich Kommunisten - teils vormalige Sozialdemokraten - stark vertreten: 51 Namen inklusive acht gefallener Spanienkämpfer aus Salzburg stehen auf einer Liste, welche die KPÖ schon Ende Oktober 1945 veröffentlicht, und dies unter dem Titel: „Kommunisten im Kampf für die Freiheit gestorben“.³

Würdigung, Sinnstiftung und Selbstdarstellung stehen in engem Zusammenhang mit der Definition „Kampf um ein freies, demokratisches Österreich“ im Opferfürsorgegesetz von 1945. Doch maßgeblich für offizielle Würdigungen von Freiheitskämpfern ist weniger der qualitative Beitrag zur Befreiung oder die Zahl der Opfer in irgendeiner Partei, vielmehr Loyalität gegenüber jener Partei, die auch die entsprechende Stärke und Deutungsmacht im Gemeinderat hat, weshalb die in Salzburg dominierende SPÖ unter Bürgermeister Anton Neumayr zuerst einmal ihre Genossen berücksichtigt, die nach dem Verbot ihrer Partei in der Illegalität den Revolutionären Sozialisten angehört haben und dabei nie abtrünnig geworden sind. Es sind vornehmlich Eisenbahner, denn diese Berufsgruppe hat in Stadt und Land 28 Kollegen durch Terror verloren.

Noch im Jahr 1947 werden zwei namenlose Wege entlang von Bahntrassen (Lokalbahn und Gnigl) nach *Revolutionären Sozialisten* und Eisenbahnern benannt; beide, August Gruber, unterm Nazi-Regime hingerichtet, und Valentin Aglassinger, im KZ Dachau umgekommen, waren sozialdemokratische Funktionäre oder Politiker vor dem Verbot ihrer Gewerkschaft und Partei im Jahr 1934. Dabei ist zu beachten, dass Maxglan und Gnigl-Itzling, einst Arbeiter- und Eisenbahnervororte und selbständige Gemeinden, als sozialdemokratische Hochburgen gelten.

Ferdinand Hanusch, sozialdemokratischer Staatssekretär von 1918 bis 1920, ist wohl mit Widerstand und Verfolgung in Salzburg schwer in Verbindung zu bringen. Es gab aber in der Gemeinde Maxglan schon eine Hanusch-Straße, die nach 1934 aus rein politischen Gründen in Hans Widmann-Straße umgetauft wurde. Nach der Befreiung sollte jedoch ein zentraler Ort in der Landeshauptstadt gewählt werden. Seit 1947 trägt der Platz vor der damaligen Realschule

den in zwei Diktaturen geächteten Namen des „Schöpfers des österreichischen Sozialrechtes“: Ferdinand Hanusch. Diese Ehrung versteht die SPÖ als politisches Zeichen der Wiedergutmachung des „alten Unrechts aus 1934“: Zerstörung der Republik mit ihren sozialen und politischen Rechten, demokratischen Einrichtungen und Parteien, Verelendung und Verfolgung.

Das beklagte Unrecht wird dem damaligen Landeshauptmann Dr. Franz Rehr, einem Christlichsozialen, nicht angelastet, da nach ihm zu seinen Lebzeiten im Jahr 1946 der Karolinenplatz benannt wird, dies mit der Begründung: „in Anbetracht seiner großen Verdienste um das Land Salzburg“ (1922 bis 1938). Überdies ist seine Intervention zur Freilassung der im Jahr 1934 inhaftierten sozialdemokratischen Politiker noch gut in Erinnerung. Nach der Befreiung ehrt die Stadtgemeinde den Altlandeshauptmann auch als politisch Verfolgten, der im März 1938 abgesetzt, geschmäht, inhaftiert, enteignet und dann im Juli 1944, kurz nach dem Attentat auf Hitler, abermals verhaftet worden ist, die Tortouren im KZ Ravensbrück und Zuchthaus Berlin-Moabit zwar überlebt, an deren Folgen aber am 23. Jänner 1947 - im 57. Lebensjahr - stirbt.

Der 12. Februar 1934 und seine Folgen

Schon anhand der wenigen symbolischen Würdigungen in den Nachkriegsjahren wird sichtbar, dass Versöhnung zwischen den ehemaligen Gegnern, den Christlichsozialen und Sozialdemokraten, den nachmaligen Gründerparteien der Republik, ÖVP und SPÖ, eine wesentliche Rolle spielt und dabei die kleine KPÖ ins Hintertreffen gerät - dies trotz ihrer großen Verluste im illegalen Widerstand, „im Kampf um ein freies, demokratisches Österreich“ (in der Zeit vom 6. März 1933 bis zum 9. Mai 1945 laut Opferfürsorgegesetz 1945/47). Das autoritäre Regime Engelbert Dollfuß hat die Demokratie schrittweise demontiert: Ausschaltung des Parlaments, Verbot der KPÖ und des *Republikanischen Schutzbundes*, dieser sozialdemokratischen Wehrformation, und schließlich, nach dem Verteidigungskampf am 12. Februar 1934 in Linz, Wien und in der Obersteiermark, das Verbot der *Sozialdemokratischen Partei*, die fortan ebenso als illegal gilt - außerhalb von Gesetz und Verfassung stehend, obschon die demokratisch legitimierte Verfassung durch das Dollfuß-Regime gebrochen wird.

Widerstand und Verfolgung in Salzburg von 1934 bis 1945 sind längst dokumentiert und auch gedeutet.⁴ Im Hinblick auf Gedenken und Mahnen in der Stadt Salzburg sollen hier lediglich einige Aspekte des Widerstandes betont werden. Vor dem März 1938 gibt es keinen Widerstand gegen den „Ständestaat“ von Seiten der *Christlich-sozialen Partei*, des katholisch-konservativen Lagers und der katholischen Kirche. Diese wirken vielmehr als Stützen der Diktatur, feiern allerdings den am 25. Juli 1934 von Nazis brutal ermordeten Kanzler Dollfuß als „Opfer für Österreichs Freiheit“.

Politische Gegner aber, die vor 1938 am Jahrestag der Ermordung des Kanzlers die Feierordnung missachten, erhalten Geldstrafen. Aktenkundig ist auch der Fall eines entlassenen und mittellosen Eisenbahners: Der verbitterte Mensch wird wegen des Deliktes „Beleidigung der österreichischen Bundesregierung“ (Dollfuß und Schuschnigg) kriminalisiert und schließlich als schwerer Psychopath in die Landesheilanstalt in Lehen eingeliefert: „Auf Befragen des Richters erklärt er, dass er hier bleiben will, weil es ihm hier besser gehe als daheim.“⁵

Angesichts der kleineren und größeren Repressalien, des Staatterrors, ist es illegalen Sozialisten und Kommunisten nicht zu verdenken, wenn sie die politische Freiheit wo anders sehen: entweder in einem revolutionären sozialistischen Deutschland oder in einem Sowjet-Österreich - Irrungen und Wirrungen aus heutiger Sicht. Aber schon damals wird die Gefährlichkeit des äußeren Feindes erkannt und zum Abwehrkampf aufgerufen. In einem Flugblatt der *Revolutionären Sozialisten* aus dem Jahr 1935 lautet die Parole: „Unabhängigkeit gegenüber Deutschland und Italien, das heißt Sturz des klerikofaschistischen Regimes [in Österreich] und Abwehrkampf gegen die Nazi!“⁶ Im Februar 1938, also kurz vor dem Sturz des österreichischen Regimes durch den Nationalsozialismus, verbreitet die KPÖ ihre patriotische Parole: „Es lebe ein freies demokratisches Österreich !!!“⁷

Fünffährige Verfolgung der antifaschistischen Gruppen schwächt den Widerstand, auch den gewaltfreien Freiheitskampf. Die Demokratie wird in Salzburg schon am 12. Februar 1934 nicht mit Waffen verteidigt, denn die bescheidenen Arsenalen des *Republikanischen Schutzbundes* bleiben geschlossen. In Betrieben wird zwar ein wenig gestreikt, eine quergestellte Lok blockiert eine Drehscheibe, um die in der Remise stehenden Loks beim Ausfahren zu hindern, doch sonst herrscht „ruhiger Verlauf“, wie die regimetreue Presse triumphierend meldet. Führende Sozialdemokraten wie Karl Emminger, vormals Landesrat, Kommandant des *Republikanischen Schutzbundes*, wohnhaft in Itzling, Kreuzstraße 16, werden jedoch eingesperrt, ihrer Einkommen oder Pensionen beraubt und nach der Freilassung observiert, wie die Polizei berichtet.⁸

Alle Einrichtungen der verbotenen Sozialdemokratie werden zerschlagen, ausgelöscht: Presse, Druckerei, Arbeiterheime und Sportstätten, auch die Unterstützungskasse, deren Zweck es ist, Mitglieder vor Verelendung zu schützen. Dies ist auch ein Anliegen der illegalen *Revolutionären Sozialisten*. Ihrem Landesleiter Josef Pfeffer, vormals Obmann der *Sozialistischen Arbeiterjugend*, wird in einer Anzeige vorgeworfen, er habe zu Weihnachten 1935 einem Bedürftigen 20 Schilling aus der *Sozialistischen Arbeiterhilfe* zukommen lassen. Nicht jeder Hilfesuchende ist auch Genosse. Durch die Denunziation eines Abgewiesenen gelingt es der Exekutive, die Landesleitung der *Revolutionären Sozialisten* zu verhaften.

Ihr Ziel würde darin liegen, die verfassungsmäßige Regierungsform des Bundesstaates Österreich (Diktatur!) zu erschüttern, heißt es im Urteil des Landesgerichtes Salzburg vom 28. Dezember 1936. Wegen Verbrechens nach dem Bundesgesetz zum Schutze des Staates werden acht junge Menschen, auch der 24-jährige Landesleiter, bestraft: „1.) Josef Pfeffer des schweren Kerkers in der Dauer von 10 (zehn) Monaten, verschärft durch einen Fasttag und ein hartes Lager monatlich; [...]. Die Tätigkeit Pfeffers bestand nach den Verfahrensergebnissen vorwiegend in der Leitung der Verbreitungssaktion illegaler Druckschriften und der Verwaltung der Gelder der SAH [der *Sozialistischen Arbeiterhilfe*].“⁹

Der Widerstand der *Revolutionären Sozialisten* kommt weitgehend zum Stillstand. Nach dem „Anschluss“ im März 1938 wird allerdings Fluchthilfe für jene Sozialdemokraten organisiert, die wegen ihrer Abstammung verfolgt werden. In Salzburg wird Josef Pfeffer als Verbindungsmann verhaftet: Er habe Gelder der *Sozialistischen Arbeiterhilfe* dazu verwenden wollen, Personen zur Flucht aus dem *Deutschen Reich* zu verhelfen, heißt es in der Anklage wegen Vorbereitung zum Hochverrat. Im Jahr 1939 wird Pfeffer zu 18 Mona-

ten Gefängnis verurteilt, danach ins KZ Oranienburg deportiert, wo er, 33-jährig, im Februar 1945 umkommt.¹⁰

Wohl aus Enttäuschung und Verbitterung über die Kapitulation der *Sozialdemokratischen Partei* am 12. Februar 1934 sind etliche junge Sozialisten, auch Gnipler Arbeiterturner, zu der schon am 26. Mai 1933 verbotenen KPÖ und ihrem Jugendverband geschwenkt. Obmann der Salzburger KP-Landesleitung ist allerdings ein altgedienter und erfahrener Funktionär: Simon Gröbner, 1884 in Hallwang geboren, Facharbeiter und KPD-Aktivist bis zur Machtergreifung der NSDAP in Deutschland, nach seiner Flucht in Salzburg-Gnipl ansässig. Von hier aus leitet er das geheime KPÖ-Netzwerk mit kleinen Zellen in den Landesbezirken und mit einer Druckerei auf dem Heuberg.

Schon im Sommer 1935 erhält die Gendarmerie von einem Spitzel den „vertraulichen“ Hinweis auf „eine kommunistische Geheimdruckerei“ in der Umgebung von Salzburg. Durch verdeckte Ermittlung eines Gendarmen, des „Genossen“ Hans Lackner, gelingt es dem Gendarmeriekommando, das Netz der KP-Landesleitung aufzurollen. Im Frühjahr 1936 werden Simon Gröbner und 19 Genossen, meist Hilfsarbeiter, erstmals verhaftet und eingesperrt. Ihnen folgen noch Dutzende.

Dennoch ist der Widerstand nicht ganz gebrochen, wie aus einem Polizeibericht vom 20. Februar 1938 hervorgeht: zehn verhaftete Kommunisten, unter ihnen abermals Gröbner, der Landesleiter, und erstmals der Schlossergehilfe Hermann Rubenkes, „mosaisch“ laut Anklageschrift, womit seine Betätigung und Religion aktenkundig sind. Rubenkes, der nach dem „Anschluss“ Österreichs im März 1938 schon wegen seiner Abstammung vom NS-Regime verfolgt wird, stirbt am 25. März 1942 im KZ Buchenwald. Simon Gröbner wird nach mehrmonatiger Haft in Buchenwald „auf Bewährung“ entlassen, erlebt sogar die Befreiung, stirbt aber bald an seinem schweren Magen- und Leberleiden, das er sich im KZ zugezogen hat.¹¹

Schon vor dem „Anschluss“ werden jene Österreicher ausgebürgert, die ihr Land unter dem Druck der Verfolgung verlassen und in den *Internationalen Brigaden*, Bataillonen wie 12. Februar oder *Thälmann* für Spaniens Freiheit kämpfen, unter ihnen über 30 Salzburger, überwiegend Kommunisten. Zwischen Juli 1936 und März 1939 sind Georg Freisinger, Konrad Hess, Walter Hintschich, Franz Pospischil, Franz Schmiedhammer und Josef Stöckl in Spanien gefallen. Nach der Niederlage flüchten die Überlebenden *Interbrigadisten* nach Frankreich, wo sie alsbald von Nazi-Truppen verfolgt werden. Viele werden dort verhaftet, ins KZ Mauthausen oder Dachau deportiert. Hier sterben auch die Salzburger Richard Holleis und Anton Reiter. Verschollen ist Hermann Moltinger. Im besetzten Frankreich kann der Salzburger Fritz Lettner untertauchen. Schließlich kämpft er als Lieutenant Paul Petit in den *Forces Françaises de l'Intérieur*. Als ausgebürgerter Österreicher kehrt Lettner in seine befreite Heimat zurück.¹²

Antijudaismus vor 1938

Die Verfolgung der Juden beruht auf Hass, Neid und Habgier, oder anders gesagt: Die Zahl der Juden oder deren Anteil an der Bevölkerung ist für den Antijudaismus weniger ausschlaggebend als vielmehr herausragende Leistung oder sichtbarer Erfolg eines Juden

wie S. L. Schwarz, Inhaber eines gut florierenden Warenhauses inmitten der Altstadt, oder wie Max Reinhardt, Mitbegründer der Salzburger Festspiele, im prächtigen Schloss Leopoldskron residierend, oder wie Stefan Zweig, Schriftsteller, der im Haus Kapuzinerberg 5 zurückgezogen lebt und im Ausland Weltruhm erlangt. Die Würdigung eines Juden ist in Salzburg jedoch ein Politikum, wie anhand eines Beispiels illustriert werden kann.

„Reinhardt zum Präsidenten [der Salzburger Festspiele] nehmen diese Spießbürger nie: sie hassden ihn, hassden ihn drei- und vierfach, als Juden, als Schlossherrn, als Künstler und einsamen Menschen, den sie nicht begreifen“, bemerkt Hugo von Hofmannsthal im Jahr 1922.¹³ Anlässlich des 10-jährigen Bestehens der Festspiele im Jahr 1930 wird der Gründervater und Starregisseur Reinhardt immerhin auch von der Stadt Salzburg geehrt: durch Benennung des Platzes vor dem Festspielhaus zwischen der Hofstallgasse und der Franziskanergasse, was Reinhardt allerdings als Trostpflaster empfindet. Obendrein wird der „Schlossherr von Leopoldskron“ von Antisemiten geschmäht: „Die Mozartstadt mit dem Judenplatz“.¹⁴

Von offizieller Seite wird der exponierte Regisseur nicht angepöbelt, aber auf Umwegen muss er Hiebe einstecken. Es genügt ein Anlass, der zum Skandal aufgebauscht werden kann, und schon ist der Star des Reinhardt-Ensembles ein Hassobjekt: Alexander Moissi darf infolge der im Jahr 1931 gegen ihn geführten wüsten Kampagne seine Leibrolle, den Jedermann, nicht mehr spielen. Auf seine Bitte hin übersetzt sein Freund Stefan Zweig ein Stück von Luigi Pirandello, aber noch vor dessen Wiener Uraufführung im Jahr 1935 stirbt Moissi 55-jährig.

Auch mit Stefan Zweig, der 1928 an der Tolstoi-Feier in Moskau teilgenommen hat, wird abgerechnet. Sein Verbrechen will die österreichische Staatspolizei darin erkennen, dass „Z. seit seiner Reise nach Sowjetrußland linksradikalen Tendenzen huldigt“. Tatsache ist vielmehr, dass Zweig in der christlichsozialen *Salzburger Chronik* weder vor der Russlandreise noch danach jemals gewürdigt wird, hingegen häufig in der *Salzburger Wacht*, dem sozialdemokratischen Parteiorgan. Zudem bestehen lockere Kontakte zu sozialdemokratischen Landespolitikern wie Robert Preußler, Josef Witternigg und Karl Emminger, die nach dem 12. Februar 1934 verfolgt werden. In diesem Zusammenhang wird auch im Haus Kapuzinerberg 5 „pro forma“ nach versteckten Waffen gefahndet, worauf Zweig, der Pazifist, sein Domizil fluchtartig verlässt, öffentlich schweigt und trotzdem der Gräuelpromaganda gegen Österreich bezichtigt wird - Verleumdung und Verleumdung eines Juden im Jahr 1934.¹⁵

Nazi-Deutschland verordnet 1936 ein Totalverbot für Bücher jüdischer Autoren. Doch mit dem Kulturabkommen zwischen Deutschland und Österreich vom 11. Juli 1936 sollten die gegenseitigen Bücherverbote weitgehend aufgehoben werden. Es zeigt sich aber, dass Österreich auf die Freigabe aller Bücher österreichischer Verlage in Deutschland verzichtet. In Österreich darf hingegen schon im Sommer 1937 Hitlers *Mein Kampf* legal erscheinen, womit der deutsche Boykott der Salzburger Festspiele beendet wird. Nach diesem Sommer 1937 reist Max Reinhardt nach Amerika, aber dieses Mal gibt es keine Wiederkehr. Bald nach dem „Anschluss“ wird der Max Reinhardt-Platz in Hofstallgasse umbenannt (desgleichen die Franziskanergasse bis zu den Dombögen).

Als Treffpunkt illustrierter Gäste hat auch Carl Zuckmayers *Wiesmühl* in Henndorf für immer ausgedient. Der Dichter kann jedoch sei-

nen Verfolgern in die freie Schweiz entwischen. Schließlich werden noch zwei Schriftsteller erwähnt, die in Deutschland aus politischen Gründen, etwa wegen ihrer Teilnahme an der Revolution von 1918/19, verfolgt werden: Der seit den 20er Jahren in Salzburg lebende Dichter Jakob Haringer, von dem zuletzt der Band *Vermischte Schriften* in Salzburg verlegt wird, entkommt „den Henkern mit 1000 Todesnöten“, wie er in seinem Exilland Schweiz schreibt. Der deutsche Antifaschist Guido Kopp, der ebenfalls auf der Fahndungsliste der Gestapo steht, wird nach seiner Rückkehr aus dem spanischen Bürgerkrieg im Mai 1937 auf dem Hauptbahnhof in Salzburg verhaftet und an Nazi-Deutschland ausgeliefert: Guido Kopp übersteht acht Jahre Haft in Konzentrationslagern.

Rache an Verfolgern und Verrätern 1938

In dem 1946 in Salzburg erscheinenden Buch *Ich aber habe leben müssen...* schildert der aus Bayern stammende und in Salzburg lebende Guido Kopp seine Gestapo- und KZ-Erlebnisse, die mit seiner Auslieferung in Salzburg beginnen: „Im Jahr 1937, am 5. Mai, wurde ich von Österreich, und zwar von der Polizeidirektion in Salzburg, an die Gestapo München ausgeliefert. Und damit begann eine Tragödie furchtbarster Art. [...]“ Im KZ Buchenwald begegnen einander der Antifaschist Guido Kopp und der für seine Auslieferung verantwortliche Sicherheitsdirektor. An ihm nimmt aber ein KZ-Aufseher, SS-Mann aus Salzburg, Rache für Verfolgungen der Nationalsozialisten nach ihrem gescheiterten Aufstand im Juli 1934, erzählt Guido Kopp.¹⁶

Verbürgt ist immerhin, dass Ludwig Bechinie-Lazan, Sicherheitsdirektor von Salzburg, am 12. März 1938 verhaftet und nach Dachau deportiert wird, weiter nach Buchenwald, wo er im Mai 1941 stirbt.¹⁷

Rache ist jedenfalls eine Triebfeder der Verbrechen. Auch Dr. Johann Langer, Leiter des Prozesses gegen die im Juli 1934 am Aufstand beteiligten Nationalsozialisten, wird nach dem „Anschluss“ ohne Anklage verhaftet und ins KZ Dachau gebracht. Die Qualen kann Dr. Langer nicht verkraften, am 12. Oktober 1938 setzt er selbst seinem Leben ein Ende. Wegen des Schussbefehles bei der Niederschlagung des besagten Nazi-Putsches im Juli 1934 in Lamprechtshausen wird allerdings im November 1938 den verantwortlichen Offizieren des österreichischen Bundesheeres der Prozess gemacht. Das Landesgericht Salzburg verurteilt Generalmajor Josef Stochmal und Hauptmann Franz Rosenkranz „wegen Verbrechens des Mordes“ zu acht bzw. sechs Jahren Zuchthaus. Beide werden jedoch deportiert und im KZ ermordet.¹⁸

Von der Rachsucht der neuen Machthaber werden wohl alle Patrioten oder Österreich-Bekenner und ehemaligen Stützen der österreichischen Diktatur irgendwie getroffen: beispielsweise Josef August Lux, Verfasser des *Goldenen Buchs der vaterländischen Geschichte für Volk und Jugend Österreichs*, Funktionäre der *Vaterländischen Front* wie Bernhard Aicher und Leonhard Steinwender, Chefredakteur der *Salzburger Chronik*, die Politiker von Landeshauptmann Dr. Franz Rehr abwärts, auch Gendarmen, Polizisten und sonstige Beamte. Ihre Strafen reichen von kurzer Inhaftierung über Versetzung, Zwangspensionierung und Enteignung bis hin zur Deportation. Unter diesen Verfolgten ist auch jener Gendarm, der zuvor ungewöhnliche Erfolge in der Bekämpfung illegaler Betätigungen von Sozialisten, Kommunisten und Nationalsozialisten er-

zielt hat: Hans Lackner wird im März 1938 festgenommen, in Dachau und Buchenwald inhaftiert, aber im Februar 1943 freigelassen.¹⁹

Ein Sonderfall ist Hans Prodingner, der seine Politkarriere schon zwischen den Jahren 1919 und 1933 macht: zuerst Landesobmann der nationalsozialistischen Arbeiterpartei und deren Abgeordneter im Salzburger Landtag, als solcher mit dem „Führer“ Adolf Hitler bekannt, der mehrmals in Salzburg auftritt. Doch 1926 spaltet sich die österreichische Nazi-Partei. Prodingner, der die sogenannte Hitler-Bewegung oder NSDAP meidet, wird Abgeordneter des *Nationalen Wirtschaftsblocks* im Nationalrat und gilt wegen seines Absprungs und Parteiwechsels als Nazi-Verräter. Anders ist es nicht zu erklären, dass Prodingner am 5. September 1938 im KZ Dachau stirbt. Im deutschnationalen *Salzburger Volksblatt* erscheint dennoch ein gutgesinnter Nachruf auf den „Anschluss“-Trommler der frühen 20er Jahre.²⁰

Judenpogrom

Salzburg ist die einzige österreichische Stadt, in der Bücherberge öffentlich verbrannt werden: am Abend des 30. April 1938 auf dem Residenzplatz vor dem Dom. Inszenator ist Karl Springenschmid, Politiker und Heimatdichter. Seine kruden Flammensprüche werden in der Presse wiedergegeben, davon ein Beispiel: „Ins Feuer werf ich das Buch des Juden Stefan Zweig, dass es die Flammen fressen wie alles jüdische Geschreibe. Frei erhebe sich, geläutert, der deutsche Geist!“²¹

Stefan Zweig kennt Heinrich Heines berühmte Worte: „Dort wo man Bücher verbrennt, verbrennt man auch am Ende Menschen!“ - Bücher werden in der Mozartstadt verbrannt, Menschen andernorts im vielbeschworenen Abendland - auch ein Versagen christlicher Kirchen, ein Dulden, ein Verschweigen des Pogroms, was nach dem Vernichtungskrieg fortgesetzt wird: Auf den geweihten Gedenkstätten sind zwar sogenannte Kriegsoffer verewigt, doch weder Widerständler noch Juden, Konvertiten und „Mischlinge“, deren Namen bloß in Deportationslisten und Büchern der Vernichtungslager aufscheinen, hier einige Beispiele:

Adolf Altmann, Verfasser der *Geschichte der Juden in Stadt und Land Salzburg*, auch Rabbiner in Salzburg, Meran und Trier, dessen Frau Malvine, deren Kinder Wilhelm und Hilda, deren Ehemann und Kinder Benno und Robert werden nach Auschwitz deportiert und vergast. Am Leben bleiben die beiden in Salzburg geborenen Söhne von Adolf und Malvine Altmann, Erwin und Manfred, die noch vor Kriegsbeginn ins Exil gegangen sind. Eine Tochter, Edith, die bald nach ihrer Geburt verstorben ist, hat ihr Grab auf dem kleinen jüdischen Friedhof in Aigen. Dieser wird jedoch geschändet: „Vom Standpunkt der Denkmalpflege obwalten keine Bedenken gegen die Gewinnung anthropologischen Materiales aus demselben“, schreibt Salzburgs Landeskonservator Eduard Hütter am 20. September 1939.²²

Erheblich zerstört wird auch der Tempel der kleinen Salzburger Kultusgemeinde, deren Mitglieder teils vor und teils nach der „Reichskristallnacht“ vom 9. auf den 10. November 1938 beraubt, deportiert und vertrieben werden. Die Torturen überleben aber nicht alle Juden, wie aus bürokratischen Polizeiberichten dieser Zeit hervorgeht: „Walter Schwarz [Teilhaber des Kaufhauses S. L. Schwarz am Alten Markt] hat sich am 1. 9. 1938 im Polizeigefäng-

²⁰ Salzburger Volksblatt 10. 9. 1938, S. 10.

²¹ Salzburger Volksblatt 2. 5. 1938, S. 5.

²² Ein ewiges Dennoch. 125 Jahre Juden in Salzburg, Hrsg. Marko Feingold, Wien 1993, S. 239.

²³ DÖW I, S. 435.

²⁴ DÖW II, S. 470ff.

²⁵ DÖW II, S. 577.

²⁶ Salzburger Nachrichten 11. 3. 1947, S. 3. DÖW II, S. 565ff.

²⁷ DÖW II, S. 474-571.

²⁸ Rupertbote 25. 5. 1975, S. 9.

²⁹ DÖW I, S. 625.

³⁰ Mitteilungen der KZ-Gedenkstätte Dachau. Hiefür danke ich Herrn Albert Knoll.

³¹ Bomben auf Salzburg, Hrsg. Erich Marx, Salzburg 1995, S. 219.

³² Bomben auf Salzburg, S. 288ff.

³³ DÖW I, S. 524ff.

³⁴ Brief NN vom 28. 7. 1993 an Gert Kerschbaumer.

³⁵ DÖW II, S. 34.

³⁶ Salzburger Volksblatt 15. 3. 1938, S. 4f.

³⁷ DÖW II, S. 323ff.

³⁸ DÖW II, S. 539ff.

³⁹ DÖW I, S. 590f.

⁴⁰ DÖW I, S. 356f.

⁴¹ Blutzeugen des Glaubens. Martyrologium des 20. Jahrhunderts, Hrsg. Jan Mikrut, Wien 2000, S. 209-220.

⁴² DÖW II, S. 427f.

⁴³ Ernst Hanisch: Politische Prozesse vor dem Sondergericht im Reichsgau Salzburg 1939 - 1945, in: Justiz und Zeitgeschichte, Hrsg. Erika Weinzierl, Wien 1977.

⁴⁴ DÖW I, S. 288f.

⁴⁵ DÖW I, S. 289f.

⁴⁶ DÖW I, S. 278.

⁴⁷ DÖW I, S. 273.

⁴⁸ DÖW I, S. 348.

⁴⁹ DÖW II, S. 289f.

⁵⁰ DÖW I, S. 450.

⁵¹ DÖW I, S. 453.

⁵² DÖW II, S. 91ff.

⁵³ DÖW II, S. 67ff.

⁵⁴ DÖW II, S. 80ff.

⁵⁵ DÖW II, S. 88ff.

⁵⁶ DÖW II, S. 95ff.

Gert Kerschbaumer:

Gedenken und Mahnen in der Stadt Salzburg 1945 - 2005

Tag der Befreiung: 4. Mai 1945

Armeen der Alliierten befreien Auschwitz am 27. Jänner, Buchenwald am 11. April und Dachau am 30. April. Doch 61 Häftlinge, überwiegend Juden, die einen langen Leidensweg durch Todeslager hinter sich haben, werden auf ihrem Marsch am 3. Mai bei Traunstein von der SS ermordet. An diesem Tag erreicht die dritte Infanterie-Division der siebten US-Armee unter dem Kommando des Generals Robert N. Young die alte österreichische Grenze an der Saalach.

In der Endphase des Krieges und Freiheitskampfes wird das Zeichen „O5“ (= OESTERREICH) auf Hauswände gemalt - nachweislich in Innsbruck und Wien. Doch derlei ist in Salzburg nur aus der Erinnerung bekannt. Zudem ist unter „O5“ nicht eine organisierte Freiheits- oder Widerstandsbewegung gemeint, vielmehr ein Sammelbecken von patriotischen Individuen und Kleingruppen.

Klaus Grasmayr ist Leiter der Salzburger „O5“-Gruppe, die auch Kontakte zu vormaligen christlichsozialen und sozialdemokratischen Politikern und Funktionären pflegt, speziell zum Gewerkschaftler

Heinz Kraupner, Besitzer des Stadtcafés *Posthof*, wo noch kurz vor der Befreiung ein konspiratives Treffen stattfindet. Diese zivile „O5“-Gruppe, die freilich unbewaffnet ist und überdies wenig demokratischen Anhang mobilisieren kann, unterstützt die kampfbefreite Übergabe der Stadt Salzburg, obschon nur lose Verbindungen zur deutschen Wehrmacht mit ihrem „Kampfkommandanten“ Oberst Hans Lepperding bestehen, wo letztendlich die Entscheidung getroffen wird. Im Schatten dieser Militäraktion liegt das Verdienst der Gruppe „O5“: etwa die sofortige Freilassung aller politischen Häftlinge durch Leopold Schweitzer - auch eine Ehrenrettung Salzburgs.

Die militärische Übergabe der Stadt erfolgt an der gesprengten Brücke über die Saalach, in einem Mönchsbergstollen und schließlich im Hotel *Österreichischer Hof*, Zimmer 49, wo auch die Verhandlungen über die Kapitulation der deutschen Wehrmacht eingeleitet werden, wie in *History of the 3d Infantry Division* nachzulesen ist.¹

Am 4. Mai 1945, um 8 Uhr früh, wenige Stunden vor der Befreiung der Stadt Salzburg, wird ein Dachauer KZ-Häftling, der das „Himmelfahrtskommando“, das Entschärfen von Bomben, überstanden hat, von Salzburger SS-Leuten im Volksgarten erschossen und verscharrt. Einige Wochen danach wird der Mord gemeldet und

die Leiche exhumiert. Mehrere Einschüsse am Rücken, Kopf und Herz werden festgestellt. Michael Chartschenko, ein 31-jähriger Russe, der damals nicht identifiziert werden kann, wird am 18. Juli 1945 feierlich bestattet: „[...] Gestern fand nun das Begräbnis für den KZ-Häftling Nr. 66698 auf dem Kommunalfriedhof statt. Eine große Menschenmenge folgte ergriffen dem schlichten Sarge, den herrliche Blumen schmückten. So fand das grauenvolle Ende des unbekanntes KZ-Häftlings einen von edler Menschenliebe umstrahlten Ausklang.“²

Die von der US-Militärregierung herausgegebenen *Salzburger Nachrichten* schildern den Leidensweg und die Heimkehr des Altlandeshauptmannes Dr. Franz Rehl. Am 15. August 1945 wird der schwerkranke Mann in einem pompösen Festzug durch die Landeshauptstadt geleitet und umjubelt. Im Festspielhaus hält Rehl eine Ansprache, die bemerkenswert ist, da darin aller Widerstandskämpfer gedacht wird: sowohl der Männer des 20. Juli 1944 als auch der „Brüder von der Linken“, deren Haltung und Gang in den Tod nie vergessen werden sollen. Des Weiteren erinnert Rehl an die verfolgte Kirche, an die Eides- und Kriegsdienstverweigerer und an die „gemarterten Juden“. Schließlich dankt der Altlandeshauptmann allen Alliierten, den Amerikanern, Engländern, Franzosen und Sowjets, für die Befreiung Österreichs.³

Gedenken und Mahnen im Parteienkonsens

Am 18. Juni 1945 wird auf dem Salzburger Kommunalfriedhof erstmals einem verstorbenen ehemaligen KZ-Opfer, Käthe Novotny, die letzte Ehre erwiesen, und dies sowohl von Landeshauptmann Dr. Adolf Schemel, von Delegationen der ÖVP, SPÖ und KPÖ sowie von ehemaligen KZlern, deren Interessenvertretungen und Verbände sich noch in der Gründungsphase befinden.⁴

In den ersten Jahren nach der Befreiung werden ehemals Verfolgte wie Johann Dornstauder, Simon Gröbner, Dr. Franz Rehl und Josef August Lux, gleich ob Sozialisten, Kommunisten oder Christlichsoziale, ganz „im Geiste der Lagerstraße“ von allen antifaschistischen und patriotischen Richtungen gemeinsam verabschiedet. So wird beispielweise am 30. März 1946 beim Begräbnis des KPÖ-Funktionärs Simon Gröbner die Teilnahme folgender Persönlichkeiten registriert: Josef Ausweger, ÖVP-Vizepräsident des Landtages und Präsident des *Landesverbandes Salzburg ehemals politisch verfolgter Antifaschisten*, Heinz Kraupner, SPÖ-Vizebürgermeister der Stadt Salzburg, sowie etliche Überlebende des Konzentrationslagers Buchenwald, auch Kanonikus Leonhard Steinwender und Staatspolizist Hans Lackner.⁵

Einzigartig ist des Totengedenken der SPÖ auf dem Kommunalfriedhof zu Allerheiligen 1945: Vor dem Kriegerdenkmal wird von Vizebürgermeister Heinz Kraupner ein Kranz niedergelegt, dessen rote Schleife die Aufschrift trägt: „Allen, die für Recht und Freiheit starben“. Zu Allerheiligen 1946 wird vom überparteilichen *Landesverband Salzburg ehemals politisch verfolgter Antifaschisten* und von allen angeschlossenen Interessenvertretungen ein breitgefächertes Gedenken mit einer Rede von Kanonikus Steinwender zelebriert. Bei all diesen Trauerfeiern wird die Würde der Verstorbenen und Überlebenden eingemahnt.

Auch der Jahrestag der Okkupation Österreichs gilt als Trauertag. In diesem Sinne veranstaltet der *Landesverband Salzburg ehe-*

mals politisch verfolgter Antifaschisten erstmals am 13. März 1946 eine Totenehrung „am Grab des unbekanntes KZlers“ (des am Befreiungstag im Volksgarten ermordeten Russen Michael Chartschenko, situiert in Gruppe 72 des Kommunalfriedhofs), woran Repräsentanten des öffentlichen Lebens und Parteidelegationen teilnehmen. Kanonikus Steinwender spricht Worte des Gedenkens.

Beim darauf folgenden Festabend des Landesverbandes im *Mozarteum* sind sogar der Landeshauptmann, der Bürgermeister, der Sicherheits- und Polizeidirektor, der Präsident des Landesgerichts sowie Vertreter der US-Militärregierung und der Geistlichkeit anwesend. Festreden werden von Josef Ausweger, dem Präsidenten des Landesverbandes, und von Karl Steiner, Alfred Morawetz und Moritz Einziger, den Vorsitzenden der verschiedenen Interessenvertretungen, gehalten. In ihren Forderungen besteht Einigkeit: Reinigung des öffentlichen Lebens vom Nazi-Ungeist, Wiedergutmachung und Gerechtigkeit für alle Verfolgten sowie Mitwirkung beim Wiederaufbau des Landes.⁶

Auch die im Jahr 1946 publizierte Erinnerungsliteratur Salzburger KZler - *Der 17. Jänner 1939 in Dachau* von Josef Ausweger (ÖVP), *Denk ich an Dachau in der Nacht* von Markus Scheiblehner (SPÖ) und *Christus im KZ* von Kanonikus Leonhard Steinwender zeigt, dass jegliche Parteipolitik vermieden wird, obschon das jeweilige politische oder religiöse Milieu im Vordergrund steht.⁷ Das im Salzburger Ried-Verlag erscheinende Buch *Ich aber habe leben müssen ...* von Guido Kopp ist allerdings das Werk eines Querdenkers und Einzelkämpfers, der sich auch nach der Befreiung jedem Gemeinschaftsritual verweigert.⁸

Nach der ersten Befreiungsfeier im ehemaligen KZ Mauthausen wird am 16. Mai 1946 im Salzburger Landestheater das von Arthur Alexander Becker verfasste Schauspiel *Der Weg ins Leben* uraufgeführt. Darin können freilich die Gräueltaten im KZ Mauthausen nicht realistisch wiedergegeben werden, aber der Sinn des Stückes, das unter dem Ehrenschild des *Landesverbandes Salzburg ehemals politisch verfolgter Antifaschisten* gespielt wird, liegt in der Hoffnung auf Überwindung jeglicher Gewalt, auf ein Leben in Freiheit und Würde.⁹

Am 13. März 1947 kann der *Landesverband* letztmalig ohne irgendwelche Frontstellung zwischen den Interessenvertretungen und Parteien ein großes Gedenken abhalten: wiederum eine Kranzniederlegung „am Grab des unbekanntes KZlers“ sowie ein Festabend im *Mozarteum* mit energischen Worten des neuen Verbandspräsidenten Alphons Bernhard, Oberst a. D., der den Eid auf Hitler verweigert hat, sich nun aber mit den noch immer unerfüllten Forderungen der ehemals Verfolgten auseinandersetzen muss.¹⁰

Gräber und Gräben

Mit den Gedenkfeiern sollen freilich Gemeinschaftssinn, demokratische Einigung und nationale Identität gestiftet werden, wobei gewisse parteiliche Rivalitäten, etwa jene zwischen Sozialisten und Kommunisten, schon früh zum Vorschein kommen. Auch die SPÖ-Linke erhebt Anspruch auf das antifaschistische Erbe, das die KPÖ zu behaupten versucht. Letztere hat aber das Nachsehen, als die SPÖ unter ihrem Landesobmann Franz Peyerl dafür sorgt, dass das erste Heim der *Kinderfreunde*, das am 4. Mai 1947 im Stölzlpark, Bindergasse 11, eröffnet wird, den Namen der „Sozialistin“ **Rosa Hofmann** erhält.



Der im Garten des Kinderheimes aufgestellte Gedenkstein trägt folgende Inschrift: „Rosa Hofmann / gefall[en] für den Sozialismus am 9. 3. 1943 in Berlin durch Henkershand / Für die Freiheit gabst Du Dein Leben / Dein Vorbild wollen wir erstreben“¹¹

Gedenkstein für Rosa Hofmann
Foto © Kerschbaumer

Anfänglich werden parteiliche Frontstellungen selbst beim Gedenken an den 12. Februar 1934 unterdrückt. Nachweislich am 12. Februar 1947, während der im befreiten Österreich sich einbürgern den Gedenkminuten um 10 Uhr, stehen SPÖ- und KPÖ-Gruppen nebeneinander vor dem Kriegerdenkmal auf dem Salzburger Kommunalfriedhof, um ihre Freiheitskämpfer durch parteiliche Kränze zu ehren. Doch die Gräber des roten Jahrestages sind noch zu überwindende Gräben in den Augen der bürgerlich-konservativen Herrschaftselite, wie aus ihrem religiös verbrämten Kommentar hervorgeht: „Gräber können zu Symbolen werden, zu Symbolen des ewigen Hasses - oder der Versöhnung. Dass die Gräber des 12. Februar 1934 nicht ewig trennen, muss unser aller Aufgabe sein.“¹²

Die Gräber des 25. Juli 1934 sind hingegen allein patriotisches Terrain der ÖVP, wobei in ihren Blättern identitätsstiftende Mahnungen an das neue Österreich gerichtet sind. An den Jahrestagen wird zudem in der Stiftskirche St. Peter oder im Salzburger Dom eine Gedenkmesse für die ersten Opfer des Nazi-Terrors, für den Kanzler Dr. Dollfuß und „für alle Opfer, die im Juli 1934 für Österreichs Freiheit fielen“, zelebriert.

Kommentarlos wird auf sozialistischer und kommunistischer Seite auch die Gedenkmesse hingenommen, die erstmals am 5. September 1947 in der Kajetanerkirche von Kanonikus Steinwender für seinen umgekommenen „KZ-Leidensgefährten“ Hans Prodingler gelesen wird.

Ebenso unaufgerollt wie die politische Biografie Prodingers, des ersten Obmannes der Salzburger Nazi-Partei in der Zwischenkriegszeit, bleibt die Geschichte des katholischen und christlichsozialen Antisemitismus, wofür auch Leonhard Steinwender als ehemaliger Chefredakteur der *Salzburger Chronik* verantwortlich ist. Selbst in seinem Erinnerungsbuch *Christus im KZ* findet sich kein Wort der Reue. Dies äußert sich auch darin, dass die Juden bei ihrem Gedenken an die Vernichtung allein bleiben. Als die Salzburger *Israelitische Kultusgemeinde* am 12. Oktober 1947 den aus eigenen Mitteln bestrittenen Wiederaufbau ihrer Synagoge feiert, sind immerhin Vertreter des öffentlichen Lebens anwesend. Doch die christlichen Würdenträger glänzen durch Abwesenheit.

Keinerlei offizielles Gedenken gibt es in Salzburg auch an diejenigen, die im Spanischen Bürgerkrieg auf republikanischer Seite gekämpft haben. Ihre Namen können nur noch in einem Buch¹³, einem Film und auf einem Denkmal in Wien¹⁴ aufgesucht werden.

Auch auf dem Kommunalfriedhof vertieft sich der mentale Graben zwischen den Randgräbern der Verfolgten und den sogenannten Heldenabteilen, die zu Allerheiligen im Zentrum der Feiern liegen: gleich zwei vom Erzbischof und Dompfarrer geleitete Prozessionen von der Aussegnungshalle zu den Abteilen der Kriegs- und Bombenopfer, zusätzlich eine gemeinsame Feier des *Schwarzen Kreuzes und Landesverbandes der Heimkehrerhilfe* vor dem alten Kriegerdenkmal (1914 - 1918) und dem neuen Hochkreuz im zweiten Heldenabteil (1939 - 1945). Nunmehr bestehen zwei Stätten, die fortan ausschließlich der rituellen Sinnstiftung für die Opfer beider Kriege dienen: „Allen, die für ihre Heimat starben!“

Zu Allerheiligen 1947 wird das bislang schmucklose „Grab des unbekanntes KZlers“ am Friedhofsrand mit einem schlichten Holzkreuz versehen, um daraus einen würdigen Ort des Gewissens, Mahnens und Dankes an „alle, die für Recht und Freiheit starben“ zu schaffen, womit aber die im Vorjahr kurz aufgeflamte Hoffnung auf einen zentral liegenden Gedächtnisort im öffentlichen Raum begraben wird.

Antifaschismus-Mahnmal auf dem „Befreiungsplatz“

„Der Referent [Gemeinderat Jakob Riedl, SPÖ] bringt nach Antrag des Bauausschusses vom 23. 10. [1946] vor: Da sich bei der Vorarbeit der Umbenennung der Strassen nach faschistischen Opfern der Jahre 1934 bis 1945 ergeben hat, dass die Zahl derer so groß ist, dass es praktisch unmöglich wäre, so viele Strassen umzubenenen, wird beantragt, für die faschistischen Opfer einen geeigneten Platz etwa in ‚Befreiungsplatz‘ zu benennen und auf diesem ein würdiges Denkmal zu errichten, etwa unter Anbringung einer Marmortafel, auf der die Namen der Opfer 1934 - 1945 verzeichnet werden, mit Ausnahme jener Namen, deren seinerzeitige Träger sich früher gegen nachherige faschistische Opfer schmähdlich benommen haben. Das Bauamt wird beauftragt, in geeigneter Form, etwa durch Zeitungsauftrag, die Namen aller vor ihrer Inhaftierung in Salzburg-Stadt wohnhaft gewesenen faschistischen Opfer längstens bis 31. 13. [sic] 1946 festzustellen. [...] Beschluss des g. r. Hauptausschusses nach Referentenantrag: einstimmig angenommen.“¹⁵

„Referent [Gemeinderat Bäck, SPÖ] bringt im Sinne des Amtsberichtes der Abteilung für Bauwesen, Vermessungsamt, vor: 1.) Mit Entschluss des Gemeinderates vom 26. 11. 46 soll ein Befreiungsplatz geschaffen werden. Nach Ansicht des Amtes würde sich der Platz [Rudolfsplatz] vor dem Landesgericht, wo einerseits zur Zeit unsere Befreier, die amerikanische Militärregierung, ihren Sitz hat und andererseits die Legislative [Justiz], von welcher die neuen demokratischen Gesetze ausgehen und gehandhabt werden, ihren Dienstort hat, hierfür sehr gut eignen. Auch die Auslegung, dass der Ort, von dem soviel Terror des Nationalsozialismus [Sondergericht und Gefangenenhaus] ausging und viele gute Demokraten in den Gefängnissen schmachteten, hievon befreit ist, wäre stichhaltig. [...],“¹⁶

Wie aus diesen Protokollen hervorgeht, gibt es im Jahr 1946 von Seiten sozialistischer Gemeinderäte eine ernstzunehmende und vielversprechende Initiative für einen Gedächtnisort im öffentlichen Raum: die Umbenennung des Rudolfsplatzes beim Landesgericht Salzburg in „Befreiungsplatz“ und die Errichtung eines Mahnmals mit den Namen aller „faschistischen Opfer“ der Jahre 1934 bis 1945. Nach der Lesart des ersten Antrages sollte des Widerstandes und der Verfolgung in beiden Diktaturen gedacht werden, wobei sogar die

Namen der Verfolgten verzeichnet und verewigt werden sollten, doch mutmaßlich nur „die Opfer des Kampfes um ein freies, demokratisches Österreich“, wie die Antifaschisten und Patrioten gemäß dem Opferfürsorgegesetz 1945 heißen.

Es ist höchst unwahrscheinlich, dass schon im Jahr 1946 auch „die Opfer politischer Verfolgung“ aus Gründen der Abstammung, Religion, Nationalität und Behinderung gemäß dem vielfach novellierten und noch heute gültigen Opferfürsorgegesetz 1947 gewürdigt werden sollten. Dabei darf aber nicht übersehen werden, dass den Deserteuren der deutschen Wehrmacht noch immer der Opfer-Status vorenthalten wird.

Dennoch ist die erste Initiative der SPÖ bemerkenswert, da sie mit der Nähe zum Landesgericht - Terror der politischen Justiz und Exekutive, Verfolgung der Täter durch US-Militärgerichte und demokratische Rechtsprechung - begründet wird. In der Benennung des Rudolfsplatzes als „Befreiungsplatz“ würde zumindest indirekt der Dank an die Befreier zum Ausdruck kommen. Es ist aber offensichtlich, dass mit der namentlichen Würdigung Salzburger Widerstandskämpfer allein der eigene Beitrag zur Befreiung gemäß der Moskauer Deklaration vom 31. Oktober 1943 hervorgekehrt werden sollte - allerdings eine Ehrenschild Salzburgs gegenüber seinen vielen politisch Verfolgten und Hingerichteten.

Diese Initiative wird aber noch in der Sitzung vom 20. Dezember 1946 im SPÖ-Gemeinderatsklub selbst zu Fall gebracht. Denn Gemeinderat Anton Fellinger bemerkt zum Amtsantrag: „Befreiungsplatz ist nicht der günstigste Platz und Name.“ Dies entspricht dem Vorbehalt des Bürgermeisters Anton Neumayr, von dem folgende Worte protokolliert werden: „Die Angelegenheit des Befreiungsplatzes könne man ruhig verschieben, um einen anderen Platz dafür zu finden. Im Grundsatz sei er damit einverstanden, für die Opfer des vergangenen Regimes [des Nationalsozialismus!] einen gemeinsamen Namen zur Platzbenennung zu wählen.“¹⁷

Hintergründe für den politischen Vorbehalt lassen sich lediglich spekulativ ausleuchten: Die Antragsformulierung „faschistische Opfer der Jahre 1934 bis 1945“ besagt sicherlich, dass es sich um ein Mahnmal im Sinne der antifaschistischen Sozialisten und Kommunisten handeln sollte. Letztere müssten jedoch zuhauf geehrt werden. Außerdem sollten „seinerzeitige Träger“, die „sich früher gegen nachherige faschistische Opfer schmähsch benommen haben“ - mutmaßlich Funktionäre des „austrofaschistischen“ Regimes -, von einer Würdigung ausgeschlossen sein, was ebenso der Politik der Versöhnung zwischen SPÖ und ÖVP zuwiderlaufen würde. Im Einklang mit der Versöhnungspolitik steht hingegen die von Bürgermeister Neumayr gewünschte und daher prompt realisierte Umbenennung des Karolinenplatzes in Dr. Franz Rehr-Platz und des Realschulplatzes in Ferdinand Hanusch-Platz.

Neu- oder Umbenennungen in den Nachkriegsjahren sind demnach das Resultat der Versöhnungspolitik mit der ÖVP und der Reserviertheit des Bürgermeisters Neumayr gegenüber antifaschistischen Widerstandskreisen und Parteien. Dies kann an einem Beispiel illustriert werden: Der Vorschlag des Gemeinderates Heinrich Falterbauer, eines ehemals politisch verfolgten Kommunisten, dass bei Neubenennungen vornehmlich Hingerichtete wie Rosa Hofmann und August Gruber berücksichtigt werden sollen, stößt prompt auf Ablehnung: „Bgm. Neumayr ist der Ansicht, dass man nur dann eine Strasse nach einem betreffenden Namen umbenennen soll,

wenn der Träger des Namens in einer Land- oder Stadtgemeinde oder als politisch Verfolgter etwas geleistet hat. Außerdem wären bei August Gruber die Personalien noch zu prüfen.“¹⁸

Der positive Verlauf der Prüfung zeigt sich in der Benennung eines Weges entlang der Lokalbahn nach August Gruber. Da im Jahr 1947 auch nach Valentin Aglassinger - allerdings ohne ausdrücklichen Bezug zu Widerstand und Verfolgung - eine Benennung erfolgt, werden in der Amtszeit Anton Neumayrs von 1946 bis 1951 immerhin zwei vormalige Sozialdemokraten und antifaschistische Sozialisten namentlich gewürdigt. Doch die im Jahr 1946 beantragte Umbenennung einer zentralen öffentlichen Verkehrsfläche in „Befreiungsplatz“ wird zu keiner Zeit verwirklicht. Auch der Rudolfsplatz ist nie mehr im Gespräch, obendrein als Standort für ein würdiges Mahnmal ungeeignet, als dort wegen des anschwellenden Verkehrs eine moderne Signalanlage installiert wird.

Für den Umgang mit „allen, die für Recht und Freiheit starben“ ist schon die Verdunkelung des Mordes an einem „unbekannten KZler“ symptomatisch. Selbst die Identität des Opfers - Michael Chartschenko -, an dessen Grab weiterhin Gedenken abgehalten werden, bleibt jahrzehntelang unaufgeklärt. Es sind die gleichen Gründe wie jene für die Verschleppung des Mahnmals, womit die vom Obrigkeitsstaat verursachte Zersplitterung und Auslöschung der überparteilichen Interessenvertretung aller Widerständler und Verfolgter der Jahre 1934 bis 1945 ins Blickfeld rückt. Der Vorgang ist allerdings noch komplizierter als er im Folgenden dargestellt wird.

Im zerklüfteten Einheitsverband

Als bald nach der Befreiung entstehen unter dem Schutz der US-Armee drei parteipolitisch unabhängige Interessenvertretungen: 1. *Komitee ehemals politischer Häftlinge und Gemaßregelter*, 2. *Bund rassistisch Verfolgter* und 3. *Jüdisches Komitee*. Zudem bestehen übergreifende Betreuungsstellen, um die Grundbedürfnisse wie Verpflegung, Kleidung, Wohnung, Ausbildung und Arbeit zu decken, was aber in der Nachkriegszeit auf Probleme stößt. Dazu gehört der ungebrochene Antisemitismus, der sich in Benachteiligungen der überlebenden Juden bei der Vergabe von Wohnungen und Konzessionen niederschlägt, wie dies der engagierte Vorsitzende des *Jüdischen Komitees* und der *Israelitischen Kultusgemeinde*, Marko M. Feingold, gegenüber dem Salzburger Landeshauptmann erläutert.¹⁹

Noch im Befreiungsjahr 1945 wird eine Dachorganisation gegründet, deren Vorsitz und Exekutivausschuss sich aus Mitgliedern der genannten Vereine sowie aus Vertretern der ÖVP, SPÖ und KPÖ, allesamt Verfolgte des Nazi-Regimes, zusammensetzt. Dieser Landesverband wird im Jahr 1946 dem *Österreichischen Bundesverband ehemals politisch verfolgter Antifaschisten* mit Sitz in Wien angeschlossen.

Eine Forderung besteht in der Gleichstellung der schwersten Opfer, der „Abstammungsverfolgten“, mit den „Kämpfern um ein freies, demokratisches Österreich“, den Inhabern der „Amtsbescheinigung“. Als dieses Ziel jedoch mit dem Opferfürsorgegesetz 1947 nicht erreicht wird, da die Inhaber der „Amtsbescheinigung“ gegenüber den Inhabern des „Opferausweises“ noch immer begünstigt sind, wird von „Abstammungsverfolgten“ wie Wolfgang Hellwig vom *Bund rassistisch Verfolgter* heftig Kritik geübt.²⁰

Widerstand und Dissens von Frauen gegen den Nationalsozialismus - Beispiele aus der Stadt Salzburg

Teil 1: Ingrid Bauer

1. Kleine Widersetzlichkeiten aus dem Alltag von Frauen heraus

Nicht nur im Rahmen des organisierten, politischen Widerstandes handelten Frauen oftmals aus ihrem Alltagsleben heraus. Der Alltag, und damit jener Aktionsbereich, in dem Frauen in Folge der traditionellen wie auch der nationalsozialistischen Ordnung der Geschlechter zentral verankert waren, wurde auch zum Ausgangspunkt für individuelle, spontane oder punktuelle Formen von Widersetzlichkeit - ausgelöst durch persönliche Erfahrungen, durch unmittelbare Betroffenheit, durch Gefühle von Sympathie oder Mitleid, durch ganz konkrete Konfrontationen mit Unrecht.

Auf Grund der Konzentration der Widerstandsforschung und der antifaschistischen Nachkriegsöffentlichkeit auf den „großen“ Widerstand war der Blick auf die Dimension alltäglicher Formen der Opposition lange verstellt geblieben. Dabei konnten auch diese irritierenden Eingriffe in „einen allzu glatten Ablauf des nationalsozialistischen Räderwerks“ darstellen, wurden damit doch dem Anspruch des NS-Regimes auf totale Vereinnahmung der Bevölkerung Grenzen gesetzt.

Die deutsche Historikerin Annette Kuhn hat zu Recht betont, dass „in einem Terrorstaat schon Akte der Zivilcourage in die Dimension des Politischen hineinragen und sich im Rahmen des Politischen vollziehen“. ² Die Gesetzgebung und Praxis des NS-Staates beweisen zur Genüge, dass auch kleine oppositionelle Handlungen als staatsbedrohend interpretiert und entsprechend verfolgt wurden. Aus der Perspektive eines Regimes, das versuchte, „die Messlatte der Systemloyalität“ ³ so hoch zu legen, wie kein anderes zuvor, musste jeder Ansatz von Kritik, Dissens und Normverletzung ausgeschaltet werden. Sie galten als Zeichen von Widerstand und wurden als Vergehen nach dem so genannten „Heimtückegesetz“ bzw. nach der „Kriegssonderstrafrechtsverordnung“, deren § 5 die so genannte „Zersetzung der Wehrkraft“ betraf, geahndet: meist mit großer Härte. ⁴

Spuren einer solchen alltäglichen Widersetzlichkeit - hier von Frauen -, zeigten sich auch in Salzburg auf vielfältige Weise: etwa durch Mitleid mit dem verfolgten Nächsten, freundlichen Umgang mit Kriegsgefangenen oder „fremdvölkischen“ Zwangsarbeitern - Verhaltensweisen, die sich nicht an die Werthierarchien, Feindbilder und rasenbiologischen Ausgrenzungsnormen des NS-Regimes hielten; durch das Abhören von Auslandssendern und das Verbreiten so genannter „Feindnachrichten“ - womit man gegen das NS-Meinungs- und Informationsmonopol verstieß; durch Versuche, die Kinder dem Einfluss der Organisationen der Hitlerjugend zu entziehen, oder die ganz persönliche Entscheidung, in einer barbarischen Zeit des Krieges und der Verfolgung keine Kinder in die Welt zu setzen - trotz der bzw. gegen die pronatalistischen Maßnahmen der Nationalsozialisten.

Andere verweigerten das Heben der Hand zum ‚Deutschen Gruß‘ und behielten bewusst ihr „Grüß Gott“ bei, wie beispielsweise jene 1907 geborene Maxglaner Hausfrau und Mutter aus christlich-sozialem Milieu, die sich in den historischen Quellen findet. ⁶ Eine weitere von Salzburger Zeitzeuginnen berichtete Strategie war es, stets mit zwei Einkaufstaschen außer Haus zu gehen: wer beide Hände voll hatte, konnte sie nicht zum Hitlergruß erheben. Auf ihre Art verschaffte sich eine Kellnerin, die in den Jahren des Nationalsozialismus in mehreren Betrieben der Stadt Salzburg beschäftigt war, Distanz zu den „Nazi-Bonzen“:

„In St. Peter haben sie so einen Saal gehabt und da ist ausgekocht worden auch. Da bin ich als Serviererin drinnen gewesen. Nazi sind dort gewesen, lauter Nazi sind dort gewesen! ‚Mein Gott‘, hab ich mir gedacht, ‚wie komm ich da weg (...)‘? Und dann bin ich zum Doktor gegangen. Ich weiß nicht, was ich da angegeben habe. Nach sechs Wochen bin ich jedenfalls weggekommen. (...) Die haben ja geprotzt, dass sie wer sind..., hat's ja niemanden anderen gegeben als sie. Und du hast ihnen zuschauen müssen. Nein, geärgert hab' ich mich! Und in den Stiegl-Keller, wo ich dann war, sind sie auch immer hinaufgekommen - die Bonzen. Da habe ich sie warten lassen! Da habe ich mir immer gedacht: ‚Ihr Hunde, Ihr wartet nur bis zum Schluss!‘ Alle anderen habe ich zuerst bedient. Da haben sie sich nicht helfen können, haben sie warten müssen - weil es waren ja so viele Leute.“ ⁷

Wieder andere machten in Stiegenhäusern, in Geschäften, auf dem Weg in die Arbeit, etc. Stimmung gegen das NS-Regime, vor allem in den letzten Kriegsjahren: aus Sorge um eingerückte Männer und Söhne; wegen der eigenen Überlastungen durch die Kriegsdienstpflicht; weil die Versorgung immer prekärer wurde oder weil das eigene Leben durch die Bombardierungen der näher rückenden alliierten Truppen bedroht war. Es werde nicht früher anders werden, „bis der Führer abgekragelt“ ist, hatte etwa - wie eine Meldung der Gestapo aus dem Jahr 1939 belegt - „die Maurerpoliersgattin Magdalena B. (...) geb. am 19. 6. 1895 (...) wohnhaft in Salzburg“ geäußert; sie wurde „wegen Vergehens nach dem Heimtückegesetz“ festgenommen. ⁸ Die Hausgehilfin Anna M. wehrte sich bei einer Vorladung zum Arbeitsamt gegen ihre drohende Zwangsverpflichtung mit den Worten: „Wenn ich in einem Rüstungsbetrieb arbeiten soll, hacke ich mir lieber die Finger ab“ ⁹ und wurde zu Zuchthaus und Ehrverlust verurteilt.

Solche Unmutsäußerungen passierten meist spontan, aus den Bedrängnissen des Alltags heraus - und damit selten so konsequent und mit dem bewussten Ziel, die Loyalität der Bevölkerung an der so genannten „Heimatfront“ aufzubrechen, wie das die Sozialdemokratin Agnes Kaltenecker, Näherin und Gemeinderätin aus Gniglitzling, beim Einkaufen tat.

„Und wenn ein Haufen Frauen beisammen gestanden ist, dann habe ich sie ein wenig aufgehetzt gegen den Hitler. (...) Die Frauen haben ja eh schon selber zum Jammern angefangen: ‚Das gibt’s nicht mehr, und das kriegt man nicht mehr.‘ ‚Gut‘, habe ich gesagt, ‚das haben wir alles den Deutschen zu verdanken. Wenn’s nicht so viele dumme Leute gegeben hätte, die wollten, dass der Hitler kommt, dann wäre es nicht so weit gekommen.‘ Dann bin ich gegangen.

In der letzten Zeit war’s dann schon so, dass mein Mann immer schon beim Gartentürl gestanden ist und auch mich gewartet hat, wenn ich länger aus war beim Einkaufen: ‚Mein Gott, Mutter, dass du nur da bist! Ich habe mir schon gedacht, sie haben dich erwischt! Du kannst ja deinen Schnabel nicht halten.‘
 ‚Nein‘, habe ich gesagt, ‚so lange es geht, halte ich meinen Schnabel nicht‘ (Hervorhebung, I.B.).¹⁰

2. Die große Widerstandskraft der Rosa Hofmann



Foto © Alfred Klahr Gesellschaft

Mit Rosa Hofmann hat Salzburg eine Widerstandskämpferin, die zumindest partiell ins kulturelle Gedächtnis der Stadt aufgenommen worden ist: So erinnert seit 1947 im Maxglaner Stözlpark ein kleines Denkmal an diese Frau und ihre große Widerstandskraft. Und eine Rosa-Hofmann-Straße verbindet die Klessheimer Allee mit der Siezenheimer Straße. Aber: Wer weiß noch um die Lebens-, Widerstands- und Verfolgungsgeschichte, die sich dahinter verbirgt.

Rosa Hofmann¹¹, die junge Näherin aus Maxglan, 1919 geboren, stammte aus einer sozialdemokratischen Familie und wurde in den 1930er Jahren selbst begeisterte Jugendgruppen-Leiterin bei den Roten Falken. Von ihrer Schwester wird sie in einem Oral History-Interview als fröhlicher Mensch mit positiver Lebenseinstellung beschrieben, und: als „entschlossene Gegnerin des Nationalsozialismus“.¹²

Diese offensive Gegnerschaft brachte sie zur illegalen kommunistischen Jugendbewegung und zur politischen „Untergrundarbeit“. Das alles geschah, wie der Historiker Hanns Haas schreibt, „nicht ohne jugendliche Romantik, unter den gefährlichsten Bedingungen seiner Überzeugung treu zu bleiben, eine Phase des Erwachsenwerdens, welcher der baldige Tod sicher war“.¹³

„Die Jugend ist vorbei, wenn man das erlebt hat, was ich erlebt habe“, sollte Rosa Hofmann einige Jahre später in ihrem Abschiedsbrief aus der Todeszelle des Zuchthauses Berlin-Plötzensee schreiben¹⁴, wo sie noch am gleichen Tag - verurteilt wegen „Zersetzung der Wehrkraft des deutschen Volkes (...) und Vorbereitung zum Hochverrat“¹⁵ - hingerichtet wurde. „Es ist gut so, wie es ist, glaube mir“, tröstete sie ihre Mutter und ihre Geschwister: „Ich komme mir vor wie eine alte Frau und würde nie mehr genauso glücklich sein können. (...) Ich bin müde geworden in der Zeit.“

Die illegale Jugendgruppe um Rosa Hofmann hatte sich zunächst „den Loyalitätsanforderungen des NS-Systems in die Berge (entzogen). Die Schutzhütte am Schlenken bei Hallein wurde zu

ihrer politischen Heimstatt, an Sonntagen, zu Silvester und bei der Osterfahrt“.¹⁶ Dort konzentrierte man sich auf die interne politische Bildung und Informationsarbeit gegen das NS-Regime. Rosa Hofmann brachte dafür in ihrem Rucksack - versteckt unter den Jausenbroten - illegale Broschüren mit auf den Schlenken.

Vielleicht kamen ihr dabei die gesellschaftlichen Geschlechterrollenbilder zugute. Da Frauen im Rahmen der traditionellen Geschlechterordnung nicht mit Politik in Verbindung gebracht wurden, konnten sie im organisierten politischen Widerstand unauffälliger agieren als Männer. Wie wir aus der Widerstandsforschung wissen, haben sie das geschlechtsspezifische Klischee der „weiblichen Harmlosigkeit“ immer wieder auch ganz bewusst genutzt, daraus für ihre Tarnung Profit gezogen und - nicht nur im Bereich des kommunistischen Widerstandes - wichtige Funktionen übernommen: etwa die Übermittlung von Nachrichten oder den Transport von Waffen, Flugblättern, Zeitschriften, Kleidung und Sanitätsmaterial, in Einkaufstaschen, Kinderwägen, Büstenhaltern und Strümpfen, etc.¹⁷; oder eben wie Rosa Hofmann in einem Wanderrucksack.

Seit dem Frühjahr 1941 gehörte Rosa Hofmann im Umfeld des kommunistischen Widerstandes auch zu einer illegalen „Frauenzelle“: regelmäßig stattfindende Zusammenkünfte wurden später vom NS-Gericht als „Salzburger Frauengruppe“ bezeichnet und angeklagt.¹⁸ Mit ihren politischen Freundinnen und Freunden setzte Rosa Hofmann, „die Ratzl“, ihre entschiedene Gegnerschaft zu Nationalsozialismus und Krieg immer wieder auch in offensive Widerstandshandlungen um: So hinterlegte sie in Eisenbahnabteilen, in den Toiletten des Salzburger Hauptbahnhofes, auf Parkbänken oder in kasernennahen Fernsprechkabellen Flugzettel, die von der Sinnlosigkeit des Krieges sprachen. Dieses widerständige Informationsmaterial wurde auch in illustrierte Zeitschriften eingeklebt und so an Soldatenlazarette verschickt.¹⁹ Bei nächtlichen Streifzügen durch die Stadt wurden Plakate mit kriegskritischem Inhalt geklebt. Mit solchen Aktionen, die in der Logik des NS-Regimes als „Zersetzung der deutschen Wehrkraft“ und „Vorbereitung zum Hochverrat“ galten, war stetes das Risiko verbunden, Leben und Freiheit zu riskieren.

Die Aufdeckung der Widerstandstätigkeit rund um Rosa Hofmann dürfte - wie der Historiker Hanns Haas darlegt - durch einen Spitzel erfolgt sein.²⁰ Die nunmehr Dreiundzwanzigjährige wurde 1942 während der Arbeit verhaftet. Mit Verhören und Schlägen versuchte man im Salzburger Landesgefängnis weitere belastende Informationen und die Namen anderer aus ihr herauszubekommen. Rosa Hofmann wurde wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“ angeklagt, ins Zuchthaus Berlin-Plötzensee überstellt und im Dezember 1942 zum Tod verurteilt. Sie sollte noch Monate in der Todeszelle verbringen, bis sie am 9. März 1943 hingerichtet wurde. Ihr Gnadengesuch war abgelehnt worden.

Offenbar hatte man Rosa Hofmann nicht nur ihren politischen Widerstand angelastet, sondern auch die Überschreitung jener national aufgeladenen Frauenrolle, zu der das NS-Regime die weibliche Bevölkerung verpflichtete. So wurde bei der Verkündung des Todesurteils argumentiert, dass „die Angeklagte (...) in einer für eine Frau außerordentlich fanatischen und gefährlichen Weise (Hervorhebung I.B.) versucht (hat), auf den Geist der deutschen Soldaten Einfluss zu gewinnen“; das habe sie, wie es weiter hieß, zudem „zu einer Zeit unternommen, als alle Frauenhände der deutschen Heimat darum bemüht waren, den Soldaten an der Front das Durchstehen in den schweren Witterungsunbilden des russischen Winters zu erleich-

Widerstand und Dissens von Frauen gegen den Nationalsozialismus - Beispiele aus der Stadt Salzburg

Teil 2: Silvia Kronberger

Die weibliche Form des Widerstandes gegen die Nazidiktatur entsprach vielfach weiblichen Lebensumständen und Rollenmustern. Umstände, die lange Zeit für die Wissenschaft als „zu speziell“ angesehen und nicht wahrgenommen wurden. Mit dem beginnenden Interesse an den unterschiedlichsten Frauenrollen wird auch die Widerstandskämpferin der Gegenwart öffentlich wahrgenommen.¹ Unser Augenmerk hier gilt in erster Linie dem weiblichen Widerstand gegen den Nationalsozialismus.

Wer waren sie, diese Frauen?

Da ist zuerst einmal die **Helferin des Kämpfers**. Das traditionelle weibliche Rollenbild des Versorgens, des Unterstützens und Helfens im Hintergrund bot vielen Frauen die Möglichkeit, ihren Beitrag zur Subversion zu leisten. So waren sie einerseits an der Seite des Widerstandskämpfers zu finden, als dessen Frau, Freundin, Schwester, Mutter etc., andererseits halfen sie z. B. Zwangsarbeitern oder Deserteuren, zu fliehen oder zu überleben, indem sie sie heimlich verköstigten. Diese vielen Frauen sind in Vergessenheit geraten und werden es bleiben, denn sie alleine könnten ihre Taten beschreiben und dokumentieren - aus verschiedenen Gründen taten sie es nicht, und die meisten von ihnen sind nun nicht mehr am Leben. Sie sprachen nicht über ihren Einsatz, entweder, weil sie ihn selbst nicht genug würdigten; weil „Heldentum“ mit ihren Rollenvorstellungen nicht übereinstimmte² - sie fühlten sich von der Situation gezwungen zu tun, was sie taten³; weil sie ermordet wurden; oder weil die Situation damals für sie so belastend war, dass sie noch immer nicht darüber sprechen wollen und können.

Eine Freundin der Autorin Lea O., später Vizebürgermeisterin einer oberösterreichischen Bezirkshauptstadt, ist ein Beispiel dafür: sie rettete Zwangsarbeiter vor dem Hungertod bzw. der Erschießung und ist noch immer nicht in der Lage, darüber öffentlich zu sprechen. Die zweite Gruppe sind die **Kämpferinnen**, die als Teil einer Organisation - meist der Kommunistischen Partei - ähnliche Aufgaben wie die Männer durchführten. Aber auch hier stand nicht der Kampf mit der Waffe im Vordergrund, sondern Kurierdienste⁴, Spionage etc.. Die Wiener Architektin Margarete Schütte-Lihotzky, bezahlte z. B. ihre Kurierdienste für die KPÖ mit jahrelangem Gestapo-Gefängnis⁵.

Was trieb diese Frauen an?

Zuerst einmal das Bewusstsein, dass die Nazidiktatur ein Unrechtsregime war. Widerstand konnte einfach bedeuten „irgendwie anständig (zu) überleben“⁶. Persönliche Quellen des Widerstands kamen somit aus politischen, konfessionellen⁷ oder schlicht „moralischen“⁸ Motiven, sowie sozialer oder „rassistischer“ Betroffenheit, die

mit den Motiven männlicher Widerstandskämpfer übereinstimmten.

Das nationalsozialistische Regime machte hingegen große Unterschiede zwischen Frauen und Männern und zwischen Frauen und Frauen und die daraus folgenden, teilweise lebensbedrohenden Konsequenzen, dürften vielen den Weg in den Widerstand gewiesen haben: es gab Frauen, die als wertvoll, weil „arisch“ galten, und solche, die - als rassistisch minderwertig oder asozial, sowie politisch missliebig denunziert - bewusst benachteiligt, zur Zwangsarbeit verschleppt, verfolgt und umgebracht wurden. Dies waren die Angehörigen des politischen Gegners, religiös gebundene Frauen, Prostituierte, „rassistisch“ diskriminierte wie Jüdinnen, Roma und Sinti, Polinnen und angeblich Erbkrankte. „Arischen Frauen“ war Abtreibung verboten, „rassistisch minderwertige“ Frauen wurden zu Abtreibungen gezwungen⁹.

Arbeit in Widerstandsgruppen bot auch ein Gegenmodell zur herrschenden nationalsozialistischen Ideologie an, die Frauen als ausschließlich auf den Mann, die Kinder und den Haushalt bezogene Wesen definierte. Übereinstimmend wird von einem partnerschaftlichen Umgang zwischen den Geschlechtern in den diversen Widerstandsgruppen berichtet, auch wenn diese unseren heutigen Vorstellungen von emanzipierten Beziehungen vielleicht nicht immer entsprechen.

Einige spezifische Faktoren weiblichen Widerstandes

Mutterschaft und aktiver Widerstand scheinen einander auf den ersten Blick auszuschließen. Gleichzeitig konnte gerade das Faktum Mutterschaft und damit das Interesse an einer gerechten und positiv besetzten Zukunft den Widerstand wecken. Mutter zu sein bedeutete in jedem Fall eine Verschärfung der Situation der widerständischen Frau, denn Kinder binden viel Energie und machen erpressbar. Als Agnes Primocic zum ersten Mal von der Gestapo verhaftet wurde, musste sie ihre beiden Kinder (2 Jahre und 6 Monate alt) zurücklassen und durfte monatelang keinen Kontakt mit ihnen aufnehmen. Erst nach ihrer Haftentlassung erfuhr sie, dass sich eine Nachbarin der Kinder angenommen hatte - was auch für diese nicht ungefährlich war¹⁰. Frauen mussten sich immer wieder zwischen ihrer Verantwortung gegenüber den Kindern und ihrer politischen oder religiösen Überzeugung entscheiden¹¹ - siehe unten.

Krieg bedeutet für Frauen und Männer Unterschiedliches: für Frauen bedeutet Krieg in erster Linie Sorge um Angehörige - vor allem Söhne - ohne wirklich handeln zu können - außer eben im Widerstand mit allen seinen Facetten, andererseits zusätzliche Alltagsprobleme durch Versorgungsmängel und Zerstörung von Wohnraum. Die erhöhten Chancen am Arbeitsmarkt durch einen

Hanns Haas, Inge Hofer und Heinz Strotzka:

Das Salzburger Antifaschistische Personenkomitee

1. Bedingungen und Zielsetzungen

Das Antifaschistische Personenkomitee ist im Umfeld der Bundespräsidentenwahl des Jahres 1980 entstanden. Damals brachte die Kandidatur des Südtirolterroristen Norbert Burger für das Präsidenschaftsamt ein verstärktes Auftreten neonazistischer Gruppen. Als Burger für den 15. Mai 1980 auf dem Alten Markt in Salzburg eine Wahlkundgebung ankündigte, formierte sich eine antifaschistische Initiativgruppe, die mit einer spontanen Demonstration von mehr als hundert Personen diese rechtsextreme Provokation verhindern konnte. Die Medien hingegen unterschätzten wie so häufig die rechts-extreme Gefahr. Sie behandelten die Kandidatur Burgers als größte Nebensächlichkeit und prognostizierten ihr nur geringen Zulauf. Gerhard Neureiter meinte noch am 17. Mai in den Salzburger Nachrichten, dass „mehr als 10.000 Stimmen für Burger ... eine Katastrophe“ wären. Als Burger tatsächlich 140.000 Stimmen erreichte, beschwichtigte Neureiter und bilanzierte eine „gute Wahl mit kleinerem Schrecken“.

Dieser heilsame „Schrecken“ war aber doch nicht folgenlos. Schon wenig später konstituierte sich am 30. Mai das Antifaschistische Personenkomitee mit einer ersten öffentlichen Sitzung in einem Altstadtlokal. Dort wurde eine Plattform mit den wesentlichen Zielen und einem konkreten Arbeitsvorhaben vorgelegt.

Das Programm wörtlich:

„Der Ausgang der Bundespräsidentenwahlen hat bewiesen, dass eine erschreckend hohe Zahl von Österreichern für deutschnationale, rechtsradikale und antisemitische Parolen anfällig ist... In Salzburg hat sich bereits vor der Bundespräsidentenwahl ein antifaschistisches Personenkomitee gebildet, dem Menschen verschiedener Weltanschauungen und Berufe, Sozialisten, Kommunisten, Christen und Parteilose angehören: uns eint die Entschlossenheit, jeglicher Form neofaschistischer Aktivitäten entgegenzutreten, die breite Öffentlichkeit über Wesen und Aktivitäten rechtsextremistischer und deutschnationaler Organisationen aufzuklären und den antifaschistischen Auftrag des Staatsvertrages (insbesondere Artikel 4, 7, 9 und 10) und des NS-Verbotsgesetzes durchzusetzen....“.

Als Aufgabenfelder wurden folgende Bereiche benannt:

- „Gewährleistung einer umfassenden Aufklärung an den Schulen und in der Öffentlichkeit.
- Erfüllung der nationalen Rechte der österreichischen Minderheiten, insbesondere wie sie im Artikel 7 des österreichischen Staatsvertrages vorgesehen sind.
- Unterbindung chauvinistischer deutschnationaler Propaganda, wie sie zum Beispiel der Kärntner Heimatdienst betreibt.
- Unterbindung jeglicher Agitation für die Wiedereinführung

der Todesstrafe in Österreich als ein Ansatzpunkt neofaschistischer Propaganda.

- *Verbot aller neofaschistischen Organisationen, insbesondere der NDP*
- *Auflösung aller paramilitärischen Organisationen*
- *Strafrechtliche Verfolgung aller neofaschistischen Aktivitäten*
- *Verstärkte Bemühungen für Frieden und Verständigung unter den Völkern und Fortsetzung des Entspannungsprozesses“.*

Presseaussendungen und Kundgebungen sollten Ziele und Wirken des Komitees zu aktuellen Anlässen in eine breitere Öffentlichkeit tragen. Gegebenfalls waren die Sicherheitsbehörden an ihre Pflicht zu erinnern, gegen neonazistische Aktivitäten von Amts wegen vorzugehen. Es war vorgesehen, den Schulen, Lehrerfortbildungsveranstaltungen und Jugendorganisationen Referenten zum Thema Faschismus, Antifaschismus und Minderheitenpolitik anzubieten. Kulturelle Veranstaltungen sollten die Veranstaltungspalette komplettieren.

2. Personelle Zusammensetzung des Komitees

Nicht Organisationen, sondern Personen unterschiedlicher politischer Richtung waren Träger des Komitees. Das entsprach den aktuellen Assoziationsformen einer aufbrechenden Zivilgesellschaft durch Basisinitiativen jenseits oder über, nicht mehr unter den politischen Formationen. Das im Vorfeld der Komiteegründung entstandene informelle Netzwerk diente als Rekrutierungsfeld. Das politische Umfeld war günstig für eine antifaschistische politische Arbeit. In den Siebziger Jahre waren vor allem auf dem Boden der Universität und der Allgemeinbildenden Höheren Schulen politische Organisationen unterschiedlicher Richtungen entstanden, die jedoch immer zugleich die Antifa-Arbeit im Auge behielten. Auf dieses soziale Substrat und den gemeinsamen politischen Nenner Antifaschismus konnte sich das Komitee jedenfalls beziehen. Die Initiatoren wollten jedoch unbedingt den engeren Bereich von Schule und Hochschule verlassen und Aktivisten in den Betrieben für ihr Anliegen gewinnen. Tatsächlich finden sich unter den Mitgliedern des Exekutivausschusses, der die Organisationsarbeit übernahm, die drei Betriebsräte Manfred Außerleitner, Rainer Egger und Jutta Rettenbacher. Über die Betriebsräte erweiterte das Komitee sein Aktionsfeld bis zu einzelnen Aktivisten aus der Arbeiterschaft. Die weiteren Mitglieder des Exekutivausschusses waren Lehrende an Schulen und an der Universität, freiberufliche Juristen, Beamte sowie Angestellte. Diese soziale Mischung überdauerte die folgenden Jahren, wobei Experten, wie der Jurist Heinz Ager, bei den stets auch juristisch relevanten Aufgaben und Themenstellungen verstärkt im Einsatz waren. Zu den Gründungsmitgliedern zählten ferner die Schriftstellerinnen Christine Haidegger und Elisabeth Reichart sowie der Künstler Prof. Wilhelm Kaufmann. Sie alle haben wesentliche Aufgaben bei der Vermittlung der pädagogischen und politischen Ziele des Komitees übernommen und geleistet.

Hildegard Fraueneder: Works of Memories

Für die Herausbildung und Stabilisierung einer kulturellen Identität in politischer, ethnischer und religiöser Hinsicht sind Erinnerung und mit dieser verbunden auch ein Gedenken wesentlich.¹ In diesem dem Gedenken gewidmeten Erzählstrang eingebettet sind seit jeher jene, die zur Gemeinschaft, zu Ehre und Ruhm des gemeinsam Gestalteten, Wesentliches beitrugen. Des ‚Anderen‘ zu gedenken, des Verdrängten, Fragen nach Schuld und Verantwortung zuzulassen, bezeichnet eine Wende in der politischen Kultur.

„Unseren Toten aller Kriege“ lautet die Inschrift aus den 50er Jahren an einer Steinmauer in einem kleinen Ort nahe Bonn; 1983 haben Unbekannte diese zu „Allen Toten unserer Kriege“ abgewandelt – das Graffito wurde zwar umgehend wieder entfernt,² zeigt aber weitaus eindrucksvoller als viele der bekannten Denk- und Mahnmäler der Jahre zuvor den Wandel an.

Die letzten Jahrzehnte haben eine neue Virulenz in die Debatten über Erinnerung und Gedenken gebracht. ‚Gedächtnis‘ wurde zu einem kulturwissenschaftlichen Leitbegriff, wie insgesamt einer Erinnerungskultur in Form von Ausstellungen, der Gestaltung von Gedenkorten und Gedenktagen und eben auch mit der Errichtung von Denk- und Mahnmälern Rechnung getragen wird. Es gibt unterschiedliche Weisen des Gedächtnisgebrauchs, und nach Paul Ricoeur verweist ein hier zuviel und dort zuwenig Gedächtnis auf Identitätsstörungen der Völker, die zumeist in Verbindung mit symbolischen und realen Verletzungen in Zusammenhang stehen.³ Die Umordnungen von Erinnerung und Geschichte zeigen, dass Ein- und Ausblendungen aufeinander verweisen und dass Erinnern konstitutiv ein Vergessen mit einschließt⁴ – und hierin der Sichtbarkeit vergleichbar ist, die dann gegeben ist, wenn Unsichtbares entzogen bleibt und in dieser Hinsicht unser Sehen sich einem ‚blinden Fleck‘ verdankt, den wir übersehen, wenn wir etwas – als etwas – sehen, gleichsam nur dort Sehen gelingt, wo ein Übersehen im Spiel ist.⁵

Erinnern bedeutet gemeinhin, ein Bild aufzurufen. „‘Reine Erinnerung‘ wird als Bild ins Werk gesetzt und sozusagen in den Blick gebracht“, als Bild, das dem Ereignis ähnelt und imaginär das rekonstruiert, was vergangen ist. „Aber worin unterscheidet sich eine Rekonstruktion von einer imaginären oder gar frei erfundenen Konstruktion, das heißt von einer Fiktion?“⁶ Wahrhaftigkeit und damit die Wahrheit in der Historie bleiben unentschieden, anfechtbar, plausibel, wahrscheinlich, kurz: immer im Prozess des Um-Schreibens begriffen.⁷

Abwägungen zwischen Rekonstruktion und Konstruktion beherrschen nach wie vor die Denk- und Mahnmaldebatten, wobei einem Authentischen größte Aufmerksamkeit gilt: dem Authentisch-Sein eines Ortes, der Darstellung, ihrer Lesbarkeit. Da das Authentische jedoch unmittelbar mit dem Wahrheitsgehalt jeder Erinnerung zusammenhängt, muss es unter den Aspekten von öffentlicher Kommunizierbarkeit und sozialer Akzeptanz von Erinnerung gedacht werden.⁸ Es ist somit nie per se gegeben, sondern immer Gegenstand von Auseinandersetzungen.

Denk- und Mahnmaldiskurse

Für die Denkmalkunst waren die neuen Denkansätze in den Geschichts- und Kulturwissenschaften produktiv, noch mehr aber die künstlerischen Entwicklungen selber, ihre eigenen Bearbeitungen von Traditionen ebenso wie die Loslösungen. Es scheint so, als hätten sich die KünstlerInnen zunächst vollständig von der traditionellen Denkmalsästhetik lösen müssen, ihr misstrauen müssen, um jene für die Kunst der letzten Jahrzehnte zentralen Bewegungen, die vom dauerhaften Werkbegriff hin zu temporären Eingriffen, von statischen zu dynamischen, von figürlichen zu konzeptuellen Auffassungen weisen, auch für Denkmalslösungen fruchtbar zu machen.

Nur selten wird in der allgemeinen Literatur zwischen einem Denkmal und einem Mahnmal unterschieden, wobei Denkmäler – auf eine lange Tradition zurückblickend – Menschen und Ereignisse ehren oder der Opfer gedenken, die „für Nation und Vaterland ihr Leben einsetzten“. Kriegerdenkmäler repräsentieren den modernen Denkmaltypus schlechthin und obgleich es vor ihnen unmöglich ist, einzelner Individuen zu gedenken, kommt dem Ehren die zentrale Intention zu: Der heroisch verklärte Tod wird als Spektakel nationaler Wiedergeburt inszeniert.⁹

Ein Mahnmal dagegen erinnert an die Verbrechen, die „im Namen einer Nation“ begangen wurden. Mahnmäler zeichnen sich dadurch aus, dass sie an vergangene Ereignisse erinnern, die nie mehr wiederkehren sollten, die zu einem „Nie wieder“ des Erinnerten aufrufen, wie dies auch beim Salzburger Antifaschismus-Mahnmal der Fall ist. Salzburger Politiker sprachen dagegen von einem „Denkmal für die Opfer des Nationalsozialismus“, obgleich in der Ausschreibung die Intention für ein „Antifaschismus-Mahnmal“ ein-

deutig formuliert war. Diese Doppelgleisigkeit zeigt neben anderem auch die Anstrengungen einer pluralistischen Gesellschaft, einen konsensuellen Standort im ideologischen Raum zu suchen und gleichzeitig einander ausschließende Deutungen bestehen zu lassen. Über Konsens lässt sich außerhalb eines dafür oder dagegen Seins schwer streiten.

Ein Mahnmal wird zumeist in Zusammenhang mit den nationalsozialistischen Verbrechen errichtet, wobei stets ein Verbund von Gegenständen und Ritualen, wie Gedenktage, Mahnreden und ähnliches wirksam wird, es also nicht der Kunst allein obliegt, die „mahnende Stimme“ zu sein. Rituale bringen darüber hinaus Räume und Objekte „in Bewegung“, mittels Handlungen, die jeweils neu gesellschaftliche Positionen im urbanen Raum verankern.¹⁰

Der Problematik jedoch, die sich der Kunst stellt, das Verdrängte und Abgewehrte zu erinnern und gleichzeitig eine ästhetische Form zu finden, die für möglichst viele unterschiedliche soziale Gruppierungen auch lesbar ist, ohne in Betroffenheit zu erstarren und ohne jemanden über die Kompetenzfrage auszuschließen, kann immer nur aufs Neue begegnet werden. Die Frage nach der künstlerischen Gestaltbarkeit an sich begleitet beinahe zwanghaft jedes neue Mahnmalprojekt. Entgegen der traditionellen Auffassung eines Denk- und Mahnmals als physisch stabile und statische Dignität intendieren engagierte Projekte von zeitgenössischen KünstlerInnen weniger ein moralisierendes Gedenken denn aktivierende Denkanstöße zu geben. Dennoch scheint ihr Interesse oftmals mit jenem der „BetreiberInnen“ zu kollidieren: Betroffene und VertreterInnen der Opferverbände sehen in diesen künstlerischen Konzepten ihre Anliegen zunehmend ausgeblendet, Baubehörden und politisch Verantwortliche fühlen sich angesichts prozesshafter Konzeptionierungen überfordert. Kunst wiederum, die in Erfahrungsräumen einen den Gräueltaten und der Ungeheuerlichkeit des Terrors entsprechenden Ausdruck sucht, verfängt sich in der Falle, selbst zur Grabstätte zu werden.

Laut Hans Ulrich Reck zeichnet die Imagination für die Krise des traditionellen Denkmalbegriffs verantwortlich, da das Imaginäre nicht mehr mittels Kunst modelliert werden kann, sondern dazu alle die Alltagskultur formenden Medien und Rhetoriken, Codes und Technologien zugelassen sind, die einen gleichrangigen Anteil an Symbolen, Bedeutungen und Interpretationsmodellen haben.¹¹

Denk- und Mahnmäler gehen einerseits fast ausnahmslos auf eine Auftragsituation zurück und sind andererseits zumeist mit einer allgemeinen hohen Erwartungshaltung verknüpft, die eine historisch zutreffende, moralisch eindeutige und didaktisch funktionierende Lösung fordern. Das Ästhetische wird von den zumeist verschriftlichten Anforderungen (Ausschreibungstexte) nicht berührt, erscheint es doch im Vergleich zu den anderen Anforderungen schwer fest-schreibbar; dennoch spielt gerade die ästhetische Form im weitesten Sinne in den nachträglichen Bewertungen der genannten Anforderungen die zentrale Rolle. In dieser Hinsicht sind die Debatten rund um das ‚Kunst am Bau‘ - Projekt im Berliner Reichstagsgebäude von Hans Haacke¹² äußerst aufschlussreich, da hier über die eingesetzten Formen und Materialien das künstlerische Konzept von Kritikern auch moralisch instrumentalisiert wurde. Hans Haacke hat, auf die Inschrift „DEM DEUTSCHEN VOLKE“ auf dem Architrav des Portikus reagierend, im nördlichen Lichthof des Gebäudes mit Leuchtbuchstaben in einem heute mit Erde gefüllten und bewachsenen Trog die Widmung „DER BEVÖLKERUNG“ in der selben Schrifttype eingetragen.



Hans Haacke, *Der Bevölkerung*, Kunst am Bau Projekt am Berliner Reichstag; aktuelle Abbildung vom 12. März 2004 von der installierten Webcam, abzurufen.

Die in einer Ecke des Hofes installierte WebCamera macht seit dem 11.07.2000 täglich um 14:00 und um 20:00 eine Aufnahme. Diese Bilder werden in einer Datenbank gesammelt.

auf: www.bundestag.de/bau_kunst/kunstwerke/haacke/derbevoelkerung/projekt/index.html

<http://www.bundestag.de/cgi-bin/search.cgi>

Die lebhafteste Kontroverse, an der auch namhafte Kunstwissenschaftler beteiligt waren, entzündete sich an den verwendeten Materialien, vor allem der Erde, die im Konzept Haackes von den einzelnen Abgeordneten aus deren Wahlkreisen mitgenommen werden sollten. Mit Samen angereicherte Erde war vielen als Anklage an die Blut- und Boden-Mythologie des Nationalsozialismus ein Grund zur Ablehnung, eine Bedeutungsverschiebung und Neubesetzung des Symbols Erde auch in der angelegten partizipatorischen Aktion wurde wenig beachtet.¹³ Heftiger noch verlief der Streit, der sich an der Frage entzündete, ob Haacke eine Korrektur der zentralen Inschrift beabsichtige und damit auch die Verfassung selber zur Disposition stehe, oder ob es sich um eine legitime Sinnerweiterung handle. Bei der Argumentation und Wortwahl war man nicht gerade zimperlich, wie Dieter Hoffmann-Axthelm in einem Interview, der die Inschrift „Dem deutschen Volke“ als eine „demokratische Devise, die ihresgleichen sucht“ bewertete und weiters behauptet, dass „der Künstler nur Angst vor dem Wort ‚Volk‘ hätte und deshalb mit diktatorischen Maßnahmen reagiert“.¹⁴ Doch das, was zwischen den beiden Begriffen liegt, die nationale Zugehörigkeit einerseits (das Volk) und eine politische Partizipation andererseits (für die gesamte im Land lebende Bevölkerung geltend), diese Verschiebung vor allem in Hinsicht eines zu verändernden demokratiepolitischen Verständnisses kann erst über das Spannungsverhältnis beider Inschriften erfahren werden.

Kunstkontexte

In der Literatur über Denk- und Mahnmäler der jüngeren Vergangenheit wurden die Fragen der Ästhetik und die Parallelen von Denkmal- und Kunstentwicklung lange von jenen nach gesell-

Thomas Zaunschirm: Vergessene Erinnerungen - Konjunktur und Logik von Denkmälern

Wenn sich im und vor dem Jüdischen Museum in New York anlässlich der Ausstellung *Mirroring Evil: Nazi Imagery/Recent Art* (bis 30. Juni) die Gemüter erhitzen, kann das einstige Täter-Opfer-Schema kaum mehr eine Rolle spielen. Bei den beteiligten Künstlern und Besuchern handelt es sich bereits um die zweite und dritte Generation nach dem Holocaust. Worauf bezieht sich ein junger amerikanischer Jude, der einen ebenso jungen deutschen Journalisten heute als „Nazi“ beschimpft, und handelt es sich dabei nicht genauso um Rassismus wie damals? Hängt das mit der These zusammen, den Deutschen liege der Antisemitismus im Blut? Der eigentliche Schock der Ausstellung geht aber von den gezeigten Werken aus, wie dem bereits notorischen Modell eines Konzentrationslagers aus einer Prada-Schachtel von Tom Sachs und den Giftgasbehältern im Spielzeugformat mit Chanel- und Hermes-Logos. Wenn junge Juden in ihren Werken das Thema Holocaust mit beißendem Humor abhandeln und man von einem Holocaust-Business spricht, wie kann man dann von anderen erwarten, dass sie im Gestus ständiger Betroffenheit über eine Epoche reflektieren, die mit ihnen selbst nichts mehr zu tun hat? Die Konflikte anlässlich dieser Ausstellung verdeutlichen das grundsätzliche Problem, wenn man sich nach Jahrzehnten der Verdrängung mit Mahnmalen beschäftigt. Neue Schlagworte wie „Privileg der Täterschaft“ (Henryk M. Broder), „Sündenstolz“ (Hermann Lübbe), „Hierarchie der Opfer“ (Reinhart Koselleck) treffen neuralgische Punkte der Diskussion, vernebeln aber zugleich die einst klaren Fronten.

In einer Besprechung der erwähnten Ausstellung hat Peter Schjeldahl unter dem Titel „The Hitler Show“ in *The New Yorker* (1. April 2002, S.87) an einen Vorschlag von Bruce Naumann erinnert. Das Holocaust-Mahnmal in Hannover ist nicht verwirklicht worden. Es sollte aus zwei Textzeilen bestehen, auf die die Welt vergeblich gewartet habe, nämlich: „Es tut uns leid, was wir getan haben, und wir versprechen, es nie wieder zu tun.“ Mehr Worte stünden nur den Opfern zu. Doch so lapidar geht es nicht, weil nicht die Täter die Mahnmale errichteten.

Bevor man sich in den letzten Jahren zumindest darüber zu wundern begann, dass Jahrzehnte lang die Aufarbeitung der Nazi-Verbrechen verschlafen worden war, setzte eine Ästhetisierung des Vergessens ein. Es ist daran zu erinnern, dass vielleicht erst die literarische Bewältigung einer das Bewusstsein kontaminierenden, ja überschwemmenden Amnesie die Frage nach der historischen Rolle von Erinnerung und Vergessen aufzuwerfen erlaubte. Oder genauer, erst dem Umweg über den Genuss des Vergessens folgte die erschreckte Frage, ob es nicht Grenzen des Vergessens geben müsste. 1990 erschien die virtuos-berührende Erzählung *Der Doktor braucht ein Heim* von Irene Dische. Schon vorher reflektierte Patrick Süßkind witzig die Schwächen seines eigenen Gedächtnisses (Dreißig Jahre umsonst gelesen! Oder Amnesie in litteris, 1986, Wiederabdruck in

der Zeitschrift *Tintenfass – Magazin für den überforderten Intellektuellen* Nr. 20, Zürich 1991, S.11-18). Diese Schriftstücke amüsierten auf herrliche Weise, weil sich jeder damit identifizieren konnte.

Seither ist das Nachdenken über das Erinnern unweigerlich mit dem Vergessen verknüpft. Entsprechende Themen der Jahrbücher, Anthologien und Zeitschriften über „Erinnern“ schließen Aufsätze über das Vergessen ein, und solche über das „Vergessen“ befassen sich selbstverständlicherweise auch mit dem Erinnern, Mahnen, Gedenken. So lautete das Thema des Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde 1989 „Erinnern und Vergessen“. Und das in diesen Tagen erscheinende Heft 22 der Zeitschrift *Transit* ist dem „Gedächtnis des Jahrhunderts“ einschließlich dem „Vergessen“ gewidmet. Auch die wissenschaftsgeschichtliche Analyse hütete sich seit den neunziger Jahren vor Kurzschlüssen. Die Tatsache z.B., dass Gordon A. Craig, der angelsächsische Nestor deutscher Geschichte in seiner *Geschichte Europas 1815-1980* den Holocaust mit keinem Wort erwähnte, führte zu keiner moralischen Verurteilung, sondern zur Frage der methodischen Gründe. (Dan Diner: *Ereignis und Erinnerung. Über Variationen historischen Gedächtnisses*. In: N. Berg u.a. (Hg.): *Shoah. Formen der Erinnerung*. München 1996)

Die Intention von Denk- und Mahnmälern verkürzt oft die Polarität von Erinnern-Vergessen auf einen moralischen Konflikt, im Sinne von „Wer die Naziverbrechen vergisst, fördert die Möglichkeit der Wiederbetätigung, wer gedenkt, verhält sich moralisch richtig.“ Doch das ist womöglich ein Kurzschluss. Die „ars oblivionis“, das wissen wir spätestens seit dem magnum opus *Lethe – Kunst und Kritik des Vergessens* von Harald Weinrich (München 1997), bildet eine Konstante der neuzeitlichen Geistesgeschichte. Galt die Kunst des Gedächtnisses als vierter Teil der Rhetorik bis weit in die Neuzeit hinein als Grundlage aller Bildung, setzte sich seit dem 16. Jahrhundert die Einsicht durch, wer ein gutes Gedächtnis habe, der leide unter langsamen Verstand. Seit Juan Huarte (ca. 1529-1591) heißt es, Verstand und Gedächtnis sind feindliche Brüder. Nach René Descartes (1596-1650) habe insbesondere der Wissenschaftler kein Gedächtnis nötig, weil er die Sachen immer auf deren Ursachen zurückführe. Begriffe und Symbole ersetzen gewissermaßen das Nachdenken. Bis in die Hirnforschung der letzten Jahre bildet die Einsicht, das Vergessen sei die Grundlage des Denkens und erst das weitgehende Ignorieren und Ausblenden der Wahrnehmungsdaten ermögliche das Erkennen, eine Konstante.

Weinrich hat aber auch deutlich gemacht, dass sich die jüdische Identität diesem Selbstverständnis grundsätzlich entzogen hat. Das kollektive Gedächtnis in der jüdischen Kultur ist die Jahrtausend alte biblische Aufforderung zur Erinnerung (*zachor*). Die Juden sind das „Gedächtnisvolk par excellence“ gewesen. Gott hat mit seinem erwählten Volk einen für die ganze Weltgeschichte geltenden Ge-

- 6) Die künstlerische Leistung spiegelt durch das Entscheidungsverfahren die Reflexionen der Bürger, aber konterkariert diese auch. Erst die künstlerische Dimension zeigt einen Ausweg aus dem Labyrinth von Erinnerung und Vergessen, aus Verdrängung und Verantwortung, zwischen dem normativ Allgemeinen und dem Einzigartigen, durch einen Eingriff, der die Trivialität des Anspruchs zerstört.
- 7) Regeln gibt es dafür keine. Allerdings vermag man nicht mit herkömmlich-gewohnten Mitteln die Aufgabe lösen, weil die Wiederholung vor der Dialektik des Erinnern und Vergessens, der ständigen Gedächtnis-Transformation versagen muss. Noch scheinen die Neuen Medien keinen Ausweg zu weisen.



Prof. Dr. Thomas Zaunschirm, Jahrgang 1943, studierte in Wien und Salzburg Kunstgeschichte, Archäologie und Philosophie. Nach Tätigkeiten als Ausstellungskurator, Kunstkritiker, Lehrbeauftragter Professor in Freiburg, ab 1985 für Neuere Kunstgeschichte und Kunstwissenschaft in Essen, seit 2001 Leiter des Instituts für Kunst- und Designwissenschaften an der Universität Duisburg-Essen. Arbeitsschwerpunkte Kunst des 20. Jahrhunderts und Kunsttheorie. Web <http://www.zaunschirm.de/>

Markus Wailand: Auch Salzburg

“In Salzburg brachte ich einige der glücklichsten Stunden meines Lebens zu. Ich wäre auch gerne in dieser schönen Stadt geblieben; aber als Jude wäre ich nie zur Stellung eines Richters befördert worden.” (Theodor Herzl, 1885)

“Die Stadt Salzburg bekennt und betrauert, dass auch hier Verbrechen des Nationalsozialismus geschehen sind und BürgerInnen dieser Stadt sich daran mitschuldig gemacht haben.”
(aus dem Ausschreibungstext zum Antifaschismus-Mahnmal am Salzburger Bahnhofsvorplatz, 2001)

“In Salzburg brachte ich einige der glücklichsten Stunden meines Lebens zu. Sommer 1885 Dr. Theodor Herzl 1860–1904”
(Gedenktafel am Gebäude der Salzburger Landesregierung, 2001)

Alljährlich am 1. November versammeln sich BürgerInnen der Stadt Salzburg unter Blasmusikbegleitung zum Allerheiligengedenken am Kommunalfriedhof. Um das zentral gelegene Kriegerdenkmal werden besonders viele Grablichter hinterlassen – und von der mitprozessierenden Kameradschaft IV ein Kranz: “Unseren gefallenen Kameraden der Waffen-SS”. Manche Friedhofsbesucher tragen Hakenkreuzorden, rechtliche Konsequenzen hat das keine.

“Unsere Ehre heißt Treue” steht noch heute auf einer Gedenktafel am Salzburger Turnvater-Jahn-Haus zu lesen, – mit vier Hakenkreuzen als Ornament. Zur Festspielzeit wird die Tafel einige Wochen mit einer Plakatwand verdeckt, die nach dem Ende der Saison wieder verschwindet. Nur die Dübel bleiben fürs nächste Jahr in der Wand.



Gedenktafel an der Halle des Salzburger Turnvereins
Foto © Riemer

senste Formulierung gerungen wird. In Salzburg waren keine Fragen mehr zu stellen, dort gab es eine umfassende, detaillierte Liste aller möglichen Opfer. Wer allerdings die offene Auseinandersetzung mit der Erinnerung sucht, wird feststellen, dass es solche abgeschlossenen Antworten nicht gibt, sondern immer nur dieses Ringen. Beim Denkmalzweck, der Widmung und der angestrebten Erinnerungsstrategie verhält es sich ebenso. Die „Kampagne zur Errichtung eines Denkmals für die durch rassistische Polizeigewalt Getöteten“ überfrachtete sich schonungslos mit diesen Fragen. In dieser Debatte ging es nicht um pragmatische Machbarkeiten, sondern um grundsätzliche Notwendigkeiten. Es wurde keine Rücksicht genommen auf die KünstlerInnen, deren Arbeiten die hier formulierten Ansprüche unmöglich erfüllen konnten, vor allem aber schloss die Kritik auch immer die Beteiligten mit ein, es gab kein „außen“, keine Versuche sich aus einer Verantwortung auszunehmen.

„Gegen eine völlige Verallgemeinerung auf dem Denkmal gegen Rassismus wurde eingewendet, Rassismus sei nur eine Maske, hinter der sich eigentlich die unbearbeiteten NS-Kontinuitäten verstecken und dass es eigentlich Denkmal gegen Faschismus heißen solle. Rassismus würde hier von den Linken als Slogan verwendet, um den Blick auf die „armen rassistisch Unterdrückten“ zu lenken, was sie automatisch in die Helferposition führt, anstatt sich mit den faschistischen Traditionslinien, insbesondere den mörderischen quer durch alle Bevölkerungsschichten auseinanderzusetzen.“¹³

Mittlerweile gibt es Varianten zum Denkmal: Am 1. Mai 2002 war ein „Wanderdenkmal“ im Einsatz, und im Dezember 2003 fand der „Marcus Omofuma Stein“ von Ulrike Truger (eine drei Meter hohe und fünf Tonnen schwere Granitskulptur) nach einigen Querelen vor dem Museumsquartier in der Wiener Mariahilferstrasse seinen dauerhaften Aufstellungsort. Die zahlreichen Überlegungen sind dem Stein nicht anzusehen, und das ist desillusionierend. Das Ergebnis ist noch unspezifischer als Heimo Zobernigs Wartehäuschen. Der Ausschreibungstext, der für das Denkmal erstellt wurde, wäre im Unterschied zum Salzburger Bekenntnis aber wert gewesen, dauerhaft erinnert zu werden. Denn wäre die Diskussion um das Salzburger Antifaschismus-Mahnmal nur annähernd so offen und engagiert verlaufen, hätten die Salzburger BürgerInnen selbst für die Komplettierung der Theodor-Herzl-Gedenktafel gesorgt, die Hakenkreuze wären von der Jahn-Turnhalle verschwunden und der Allerheiligenaufmarsch fände als Mahnwache gegen die Verehrung der Waffen-SS statt.

Anmerkungen:

¹ „Internationale Ausschreibung für einen geladenen Wettbewerb zum Antifaschismus-Mahnmal auf dem Bahnhofsvorplatz der Stadt Salzburg“, 2001. Im Folgenden: Ausschreibung Salzburg, 2001

² www.lehen.at/artikel12.lehen, Homepage des Salzburger Stadtteils Lehen

³ Ausschreibung Salzburg, 2001

⁴ Ausschreibung Salzburg, 2001

⁵ Rückgabe war ein Projekt von Wolfram P. Kastner und Martin Krenn mit ihrer Klasse an der Salzburger Sommerakademie 2001. Die Gruppe recherchierte und markierte arisiertes Eigentum in Salzburg, das seinen rechtmäßigen Besitzern nicht zurückgegeben wurde. Die Ergänzung des Zitats war Teil dieses Projekts, und gab Herzls Tagebucheintrag seine ursprüngliche Bedeutung zurück. Mehr Informationen zu „Rückgabe“: siehe www.t0.or.at/rueckgabe

⁶ Daniela Koweindl, "Schwere Sachbeschädigung oder notwendige Ergänzung eines gefälschten Zitats?" Eine künstlerische Intervention wider das Vergessen und Verstecken von Vergangenheit in Österreich. In: „Kulturrisse“ 0302, 2002

⁷ Anselm Wagner: „Ein Betontisch mit Bekenntnistext“. In: Der Standard, 29.4.2002

⁸ Ausschreibung Salzburg, Punkt 2, „Rahmenbedingungen“

⁹ Daniela Pabinger: „Unsichtbarkeit droht“. In: Salzburger Nachrichten, 11.4.2002

¹⁰ no-racism.net/racismkills/denkmal-einladung180601.htm, 2001. Im Folgenden: no-racism.net

¹¹ no-racism.net, 2001

¹² no-racism.net, 2001

¹³ no-racism.net, 2001



Mag. Markus Wailand, 1969 in Wien geboren; studierte an der Universität für Angewandte Künste Wien Werkerziehung und Bildnerische Erziehung. Daneben realisierte er verschiedene Projekte und war als Kurator etlicher Ausstellungen sowie als freier Kunstkritiker und Filmemacher tätig. Zur Zeit arbeitet er in New York.

2. Das Antifaschismus Mahnmal

Übersicht

2.1 Bis zum Wettbewerb

Kleine Chronologie der Beschlusslage zum Antifaschismus-Mahnmal

2.2 Der Wettbewerb

Erste Wettbewerbsphase: Der Ideenwettbewerb

Aus der Ausschreibung

Die Jury

Statistische Übersicht über die Einreichungen zum Ideenwettbewerb

300 Entwürfe - eine Betrachtung der Lösungsansätze

Von der Vorrunde zur Hauptrunde

Die 88 Projekte der Hauptrunde des Ideenwettbewerbs

Die fünf besten Ideen

Zweite Wettbewerbsphase: Der geladene Wettbewerb

Aus der Ausschreibung

Die Finalentscheidung

Symposion und Ausstellung

2.3 Die Realisierung

Festakt am 26. Okt. 2002

Hanns Haas:

Gedenken in Salzburg - Ansprache zur Übergabe des Antifaschismus-Mahnmals

P. Friedhelm Mennekes SJ:

Nicht nur im Kopf - Zum Antifaschismus-Mahnmal von Heimo Zobernig in Salzburg

Hildegard Fraueneder:

Das Mahnen im Hain

Thomas Neuhold:

Demokratischer Treffpunkt

Heimo Zobernig - Vita / Statements

2. Das Antifaschismus Mahnmal

2.1 Bis zum Wettbewerb

Werner Riemer:

Kleine Chronologie der Beschlusslage zum Antifaschismus-Mahnmal

Nachdem Bürgermeister Dipl.-Ing. Reschen (SP) im Jahr 1985 versprochen hatte, sich im Zug der Neugestaltung des Bahnhofsvorplatzes für die Errichtung „eines großen Ehrenmals für alle Opfer des Faschismus einzusetzen“, wurde und blieb das Mahnmal Teil der diesbezüglichen Planungen.

So nahm der Stadtsenat auf Initiative des Bürgermeisters, unterstützt vom damaligen Bürgerlisten-Stadtrat Voggenhuber, den Punkt „Errichtung eines Denkmals für die Opfer des Faschismus“ in die **Wettbewerbsausschreibung für das Gesamtprojekt im Jahr 1986** auf. Wörtlich heißt es dort: "In den zuständigen Gremien der Stadtverwaltung besteht eine einstimmige 'Wohlmeinung', am Bahnhofsvorplatz ein Denkmal für die Opfer des Faschismus zu errichten. Zu diesem Denkmal ist im Rahmen des Gesamtentwurfes zumindest eine Situierung vorzuschlagen."

Diese Absicht wurde bei verschiedenen Aktivitäten im **"Bedenkjahr" 1988** mehrmals bekräftigt.

Das Kölner Architektenbüro Schürmann & Partner gewann den internationalen Wettbewerb zur Neugestaltung des Bahnhofsvorplatzes. Mit **Beschluss des Gemeinderates vom 29.3.1989** wurde das Projekt Schürmann mit dem darin enthaltenen Antifaschismusdenkmal zum städtebaulich verbindlichen Leitbild erklärt. Die in Zusammenhang mit der Denkmalfrage relevanten Passagen daraus lauten:

".....Endlich in der Mitte dann der eigentliche Kern des Platzes, der ausschließlich den Fußgängern vorbehalten ist. Hier entsteht ein Platz im eigenen Sinn, er ist mittig auf den Bahnhof bezogen, sein Karree ist frei von jeglichen Aufbauten, es gibt keine Wartehäuschen, Verkehrsschilder oder Haltemasten für O-Bus-Leitungen. Es ist ein steinerner Platz...

Das Ganze wird ein sonniger Platz sein. Wenn Menschen diesen Platz beleben, was bei dem gebündelten Ziel- und Quellverkehr ja sicher ist, entsteht ein freundlicher Stadtplatz, seine Ordnung steht im Kontrast zu dem Anti-Faschismusdenkmal, das nach unserem Vorschlag seinen Standort auf dem baumbestandenen Platz im Westen finden sollte. Dieses Denkmal umgibt ein offenes Karree aus in regelmäßigem Abstand gepflanzten Platanen...

Aufgrund verschiedener Projektänderungen befasste sich u.a. der **Stadtsenat am 1. 4. 1996** nochmals mit der Materie und fasste einen Grundsatzbeschluss für einen oberirdischen Busbahnhof "unter Beibehaltung der Platzgestaltung".

In weiterer Folge wurde in einer Beilage zum **Amtsbericht des Straßen- und Brückenamts vom 1.12.97** folgendes ausgeführt: "Das bereits in der Wettbewerbsausschreibung vorgesehene Antifaschismus-Mahnmal ist in einem gesonderten Schritt in den Hain oder den Steinernen Platz zu integrieren".

Am **4. 2. 1998** beschloss der Gemeinderat den **Kostenrahmen** für die Gestaltung des Bahnhofsvorplatzes. Diesem Beschluss lagen als Eckwerte u.a. ein "zentraler Platz", das neue oberirdische Verkehrskonzept und ein "Hain" im Westen mit ca. 50 Bäumen zugrunde. In der beschlossenen Summe waren die Kosten für ein Denkmal/Mahnmal nicht explizit enthalten.

Im Sommer 1998 brach über die Frage des Denkmals eine öffentliche Diskussion aus, in der als Alternativen zahlreiche weitere Varianten ventiliert wurden:

- **Sisi-Denkmal:** Die Gemeinderätin Tazl (FP) griff den schon 1992 in einem Artikel in der Zeitschrift des Salzburger Stadtvereins von MedR Dr. Dorn gemachten Vorschlag auf, das ursprünglich vor dem Hotel de l'Europe situierte Kaiserin-Elisabeth-Denkmal, das inzwischen im Hellbrunner Schlosspark aufgestellt worden war, wieder „an seinen historischen Ort“ zurückzubringen. Diese Variante aktualisierte einige historische Bezüge: 1856 wurde die zu errichtende Westbahn mit kaiserlicher Entschliebung "Kaiserin-Elisabeth-Westbahn" genannt, bei den "Kaisertagen" 1901 wurde der im Mittelalter Fieberbrunn und später Froschheim genannte Stadtteil in "Elisabeth-Vorstadt" umbenannt und ein von Edmund von Hellmer geschaffenes weißes Marmorstandbild der Kaiserin an dem Ort aufgestellt, wo Elisabeth 3 Jahre vorher (weil sie im Park zwischen Hotel de l'Europe und Lokalbahnhof auf einen Anschlusszug wartete) zum letzten Mal vor ihrer Ermordung auf österreichischem Boden weilte. Nach dem Ende der Monarchie wurde das Denkmal zunächst verhüllt, dann in einem Holzkasten verborgen und 1925 am Forellenweiher in Hellbrunn nahe dem Aufgang zum Monatsschlösschen wieder

errichtet und später an einen Standort im Hellbrunner Schlosspark übersiedelt.

Als Gegner der Sisi-Variante meldeten sich vor allem der Bund Sozialistischer Freiheitskämpfer, die ÖVP-Kameradschaft, der KZ-Verband und die Israelitische Kultusgemeinde zu Wort und traten für das Antifaschismus-Mahnmal ein, wobei sie darauf hinwiesen, dass es hierfür aus den 50er-Jahren bereits einen Entwurf von Österreichs berühmtester Architektin, Grete Schütte-Lihotzky, gebe und daher eine Perspektive für eine kostengünstige Realisierung bestehe. Das Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstands unterstützte den Vorschlag eines Antifaschismus-Mahnmals, bezog aber keine Stellung zur Frage, ob dieses allein oder parallel zu anderen Projekten realisiert werden sollte. Die Gegner führten vor allem zwei Bedenken ins Treffen: zum einen sei fraglich, ob mit heutigem historischen Wissensstand ein Denkmal an Kaiserin Elisabeth überhaupt zu rechtfertigen sei; zum andern würde das ohnehin von vielen als zu rückwärtsgerichtet empfundene Image Salzburgs durch eine solche prominente Aufstellung noch verstärkt. Im übrigen sei das aktuelle Ambiente von Schloss Hellbrunn für die Sisi-Statue sehr geeignet. Die ARGE Kulturgelände Nonntal kritisierte ebenfalls den Vorschlag eines Sisi-Denkmal und unterstützte das Projekt Antifaschismus-Mahnmal.

- **Wurmb-Denkmal:** Vom Österreichischen Ingenieur- und Architektenverein wurde der Transfer des Denkmals für den Erbauer der Tauernbahn, Ing. Carl Wurmb, von seinem jetzigen Standort in der Schwarzstraße auf den Bahnhofsvorplatz ins Gespräch gebracht. Diese Variante betonte den Bezug zum Eisenbahnwesen und sollte gleichzeitig das Problem des für die Betreiber dieses Vorschlags gegenwärtig als unbefriedigend empfundenen Aufstellungsorts des Wurmb-Denkmal lösen. Der Stadtverein unterstützte diesen Vorschlag.

- **Wiederaufstellung des Kaiserschützen-Gedenksteins.**

Schließlich forderte der Kaiserschützenbund die Wiedererrichtung des Kaiserschützen-Gedenksteins, der im Zuge der Bauarbeiten für die Tiefgarage ausgebaut und zur Vermeidung von Beschädigungen im städtischen Bauhof deponiert wurde. Der Gedenkstein steht in Zusammenhang mit der am Westrand des Bahnhofsvorplatzes in diesen einmündenden Kaiserschützenstraße (benannt 1933 zum ehrenden Angedenken an die Kaiserschützenregimenter im Ersten Weltkrieg, die sich teilweise aus Salzburgern und Oberösterreichern ergänzten).

- **Wiederaufstellung der Apollo-Statue.**

Weiters schlug der Tennengauer Landtagsabgeordnete Michael Neureiter vor, die vor dem Umbau auf einem Grünstreifen in der Nähe des Turms der seinerzeitigen Bahnhofspost situierte vermutlich aus der Renaissance stammende Apollo-Statue wieder auf dem Bahnhofsvorplatz aufzustellen.

- **Nutzung für Kunst im öffentlichen Raum bzw. für einen Skulpturenpark**

Der Bundeskurator Mag. Ulrich Mellitzer schlug vor, den Charakter des Bahnhofsvorplatzes als urbanes Zentrum, Kommunikations- und Informationsforum mit größter Mobilität und multikulturellem Leben für Kunst im öffentlichen Raum zu nutzen. Anknüpfend an die architektonisch und künstlerisch hochwertige Gestaltung von Lokalbahnhof und Tiefgarage könnte damit ein "imagebildendes Entree" von Salzburg als einer der Gegenwart und Zukunft aufgeschlosse-

nen Kulturstadt in Ergänzung zur historischen Altstadt und zum Festspielbezirk entstehen. Ein Alternativvorschlag regte die Präsentation von etwa in jährlichem Abstand wechselnden Personal- oder Themenausstellungen bedeutender zeitgenössischer Bildhauerkunst an. Damit wäre ein starkes und im Rhythmus der Ausstellungen jedesmal erneuerbares Signal für ein kulturpolitisch aktuelles Selbstverständnis der Stadt erreichbar, was unter Nutzung des dabei zu erwartenden periodischen Presseechos einen wichtigen Beitrag zum Image von Salzburg als lebendige Kulturstadt ersten Ranges leisten könne. Zudem ließe sich durch einen Skulpturenpark das Problem der ungenügenden Präsentationsmöglichkeiten für Großplastik in Salzburg lösen, da die bisher in der Altstadt stattgefundenen Versuche bereits öfter zu erheblichen Kontroversen führten, deren Begründung im Ambiente des Bahnhofs entfallen würde.

Am **13. 8. 1998** brachten die Gemeinderätinnen Mag. Susanne Neuwirth und Mag. Anita Pirker (beide SP) folgenden Antrag im Kulturausschuss ein: "Für die internationale Ausschreibung und die Einsetzung einer Fachjury und die Errichtung eines Denkmals für die Opfer des Faschismus am Bahnhofsvorplatz sind die nötigen finanziellen **Mittel für das Budget 1999** bereitzustellen".

In der Kulturausschusssitzung am 22.10.1998 brachten die Gemeinderätinnen Dr. Helmut Hüttinger, Mag. Bernhard Carl (beide Bürgerliste) und Mag. Anita Pirker (SP) folgenden Antrag ein: "Die Kulturverwaltung wird beauftragt, **bis zur Gemeinderatssitzung am 4.11.1998 einen Amtsbericht zur Thematik ' Denkmal am Bahnhofsvorplatz ' vorzulegen.**"

In Erledigung beider Anträge führte die Kulturabteilung Gespräche mit verschiedenen zuständigen Dienststellen (Magistrationsdirektion, Baudirektion) und mit dem Architektenbüro Schürmann & Partner. Schürmann & Partner teilten mit, dass die Denkmalfrage (Mahnmalfrage) ungeachtet der im Verlauf der Jahre erfolgten Veränderungen ein integrierender Bestandteil der Planung geblieben sei. Für die Realisierung des Mahnmals sei nach Ansicht des Büros Schürmann ein hochkarätiger internationaler Wettbewerb erforderlich, an dem sich die Architekten zur Vermeidung von Interessenskonflikten zwar nicht als Entwerfer, aber gern als Mitglieder der Jury beteiligen würden. Da eine Situierung des Mahnmals zwar allgemein im Hain vorgesehen, aber noch nicht ausformuliert sei, sollte auch der Standort des Mahnmals Teil des Wettbewerbs sein. Daraufhin übermittelte die Kulturabteilung am **28. 10. 1998 einen Amtsvorschlag auf Errichtung eines Antifaschismus-Mahnmal**, der aber vom damaligen Bürgermeister Dr. Dechant (VP) mit dem Auftrag an das Amt zurückverwiesen wurde, ihn unter Darstellung von vier Varianten, nämlich: kein Denkmal / antifaschistisches Mahnmal / Kaiserin-Elisabeth-Denkmal / beide Denkmäler zu überarbeiten. Dazu kam es aber nicht mehr, denn inzwischen fanden **Gemeinderatswahlen** statt, in Folge derer mit Bürgermeister Dr. Schaden (SP) ein neuer Ressortchef die Kulturagenden übernahm. Dieser führte Gespräche mit dem damaligen **Eigentümer des Hotels Europa**, der Wiener Städtischen Versicherung; die grundsätzliche **Einverständnis zur allfälligen Wiederaufstellung des Denkmals der Kaiserin Sisi** in der Nähe des ursprünglichen Standorts signalisierte.

Daraufhin ließ Bürgermeister Schaden dem Gemeinderat einen **Grundsatzamtsbericht auf Errichtung eines Antifaschismus-Mahnmal** vorlegen, der am **15. Dez. 1999** mit der denkbar knappsten Mehrheit (durch Dirimierung des Bürgermeisters nach Patt von SP und Bürgerliste gegen VP und FP) beschlossen wurde.

Just am Tag dieses Gemeinderatsbeschlusses erfolgte überraschenderweise ohne jeglichen diesbezüglichen Beschluss die **Wiederaufstellung des Kaiserschützen-Gedenksteins** am an der Kaiserschützenstraße gelegenen Rand des Hains durch das Straßen- und Brückenamt. Eine Nachfrage der Kulturabteilung wurde mit dem Hinweis beantwortet, dass der Kaiserschützenverein einen Rechtsanspruch auf die Wiederaufstellung habe. Eine Rückfrage seitens des Kulturamts, wo in welcher Form dieser Rechtsanspruch festgelegt sei, wurde vom Straßen- und Brückenamt nie beantwortet. Bürgermeister Schaden verzichtete aber auf eine weitere Verfolgung dieses Vorgangs.

In weiterer Folge ermittelte die Kulturabteilung zunächst im Auftrag des Ressorts zur Kostenminimierung Einzelheiten zum ausgearbeiteten Entwurf für ein Salzburger Antifaschismus-Mahnmal der berühmten österreichischen Architektin Margarete Schütte-Lihotzky aus dem Jahre 1951. Anfang 2001 stellte sich heraus, dass das Projekt Schütte-Lihotzky bereits in den 50er-Jahren zum Gedenken an die Opfer der Widerstandsgruppe der Eisenbahner am Bahnhofsvorplatz in Knittelfeld realisiert wurde.

In Salzburg ein Duplikat aufzustellen, schien den Verantwortlichen nun denn doch unvorstellbar, sodass die Kulturabteilung nunmehr definitiv mit der Erarbeitung eines Vorschlags für die Ausschreibung eines internationalen Wettbewerbs beauftragt wurde. **Am 4. Juli 2001 beschloss der Gemeinderat** (gegen die Stimmen der FP) **eine zweistufige internationale Ausschreibung mit einem Kostenrahmen von 2 Millionen öS für das Mahnmal und 500.000 öS für den Wettbewerb.**



Mag. Dr. Werner Riemer, Jahrgang 1944; studierte Germanistik, Anglistik und Philosophie an den Universitäten Wien, Lawrence/Kansas und Salzburg. Er war Gründungsdirektor des Salzburger Bildungshauses St. Virgil und arbeitet seit 1986 in der Kulturabteilung der Stadt Salzburg mit den Schwerpunkten Projekte / Konzepte, Kulturservice und Medien.

2. Das Antifaschismus Mahnmal

2.2 Der Wettbewerb

Erste Wettbewerbsphase: Der Ideenwettbewerb Aus der Ausschreibung

Der Gemeinderat der Stadt Salzburg hat am 15. Dez. 1999 beschlossen, dass auf dem Bahnhofsvorplatz ein Antifaschismus-Mahnmal errichtet werden soll. In Ausführung dieses Beschlusses schreibt die Kulturabteilung einen zweistufigen internationalen Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für ein Antifaschismus-Mahnmal auf dem Bahnhofsvorplatz aus. Dass insbesondere Frauen Opfer des Faschismus waren und sind, ist im öffentlichen Bewusstsein nicht ausreichend präsent. Daher werden insbesondere Frauen eingeladen, sich an diesem Wettbewerb zu beteiligen.

Intention des Mahnmals

Das Antifaschismus-Mahnmal auf dem Salzburger Bahnhofsvorplatz soll zwei Aspekte künstlerisch gestalten:

Die Stadt Salzburg bekennt und betrauert, dass auch hier Verbrechen des Nationalsozialismus geschehen sind und BürgerInnen dieser

Stadt sich daran mitschuldig gemacht haben. Opfer dieser Barbarei waren vor allem Juden, psychisch Kranke und Behinderte, Sinti und Roma, WiderstandskämpferInnen, DissidentInnen, KünstlerInnen, Homosexuelle und andere Minoritäten sowie Kriegsgefangene und ZwangsarbeiterInnen.

Die Erinnerung an diese dunklen Jahre ist zugleich Verpflichtung zu einem "Nie wieder". Ein Leben in humaner Würde beruht auf den Prinzipien der Demokratie und der Menschenrechte, der Toleranz und der Rechtsstaatlichkeit, der Solidarität und der Nachhaltigkeit. Diese Grundsätze sind allerdings nicht selbstverständlich, sondern müssen gegen den Ungeist eines heute wieder verstärkt zu beobachtenden virulenten Alltagsfaschismus wachsam verteidigt und immer wieder neu aktiv errungen werden.

Das Andenken der Opfer von gestern zu ehren heißt sich heute aktiv gegen alle Formen des Faschismus und für die Wahrung von Menschenwürde und Menschenrechten zu engagieren.

Rahmenbedingungen

Das Mahnmal soll im Bereich des "Hains" des Bahnhofsvorplatzes errichtet werden und derart gestaltet sein, dass ein **geeigneter Raum für privates wie öffentliches Bedenken** entsteht. Das Mahnmal selbst kann Textelemente enthalten oder auch nicht; jedenfalls sind erläuternde Texttafeln im Gesamtkonzept vorzusehen. Das **Gesamtkonzept muss daher neben dem Entwurf des Mahnmals selbst auch platzgestalterische Überlegungen enthalten.**

Die Gesamtkosten (für KünstlerInnenhonorar und Material inklusive Nebenkosten [wie Transporte, Fahrten, Aufenthalte, Drittleistungen] exklusive allfälliger Fundamentierungs-, Leitungs- und Gartenarbeiten) des Mahnmals dürfen brutto **ATS 2 Millionen (= € 145.345,67) nicht überschreiten.**

Ablauf des Wettbewerbs

In der **ersten Wettbewerbsphase wird international zur Meldung des Interesses an einer Einladung und zur Einreichung von Ideen eingeladen, die bis spätestens 15. Dez. 2001** im Kulturamt der Stadt Salzburg eingetroffen sein müssen...

Die Jury sucht aus den eingelangten Projektideen die **fünf für eine Realisierung am besten geeignet erscheinenden** aus. Das Kulturamt lädt die nominierten EinreicherInnen spätestens bis Jahresende 2001 ein, ein ausführungsfähiges Projekt zu erarbeiten. Diese Projektarbeiten müssen **bis spätestens 2. April 2002** in der Kulturverwaltung eingetroffen seinund jedenfalls enthalten.....:

- ausführungsfähige Pläne des Kunstwerks samt der vorgeschlagenen Umfeldgestaltung (inkl. allfälliger Leitungsanforderungen)

- eine Beschreibung der geplanten Materialien und eines Zeitplans für die Herstellung
- eine für eine öffentliche Präsentation geeignete Darstellung des Projekts (zB Video, Modell 1 : 10, Plakate o. dgl.)
- eine Erklärung, dass der Künstler / die Künstlerin / die Gruppe im Fall einer Auftragserteilung das Mahnmal umgehend, spätestens aber innerhalb eines halben Jahres nach Auftragserteilung um einen Gesamtpreis von brutto maximal ATS 2 Millionen (für Honorar und Material inklusive Nebenkosten [wie Transporte, Fahrten, Aufenthalte, Drittleistungen] exklusive allfälliger Fundamentierungs-, Leitungs- und Gartenarbeiten) herstellen wird.

Für jede vollständige und rechtzeitige Projektausarbeitung vergütet die Stadt Salzburg pauschal für Arbeit und Material brutto **ATS 50.000,- (= € 3.633,64)**. Alle Rechte für die Projekte verbleiben bei den KünstlerInnen; diese stimmen aber ohne zusätzliche Honorierung zu, dass ihr Projekt öffentlich präsentiert und ggf. in einer Wettbewerbsdokumentation veröffentlicht wird. Die Projektunterlagen werden den EinreicherInnen nach der öffentlichen Präsentation zurückgestellt.

Die Jury berät im April 2002 über die Einreichungen und wählt das Siegerprojekt. Sie kann zu ihren Beratungen ExpertInnen ohne Stimmrecht beziehen und Modifikationswünsche formulieren, die innerhalb einer angemessenen Frist vom Einreicher einzuarbeiten sind. Daraufhin wird die Wettbewerbssiegerin / den Wettbewerbsieger mit der Durchführung des (ggf. nach den Auflagen der Jury modifizierten) Siegerprojekts beauftragt sowie in Zusammenarbeit mit dem Info-Z eine Wettbewerbsdokumentation und eine öffentliche Präsentation des Wettbewerbs organisiert....

Die Jury

Für den Wettbewerb wurde eine fünfköpfige, weisungsfreie Jury bestellt, die zusammengesetzt war aus:

als Vertreter des Antifaschistischen Arbeitskreises:

Herrn Univ.-Prof. Dr. Hanns Haas, Institut für Geschichte der Universität Salzburg

als Vertreter des Bauherrn:

Herrn SR Dipl.-Ing. Gerd Müller, Leiter des Hochbauamts der Stadt Salzburg

als Vertreter des Architekturbüros Schürmann / Köln, Gestalter des Bahnhofsvorplatzes:

Herrn Dipl.-Ing. Arch. Udo Heinrich

als Kunstexperten:

Frau Dr. Barbara Wally, Leiterin der Internationalen Sommerakademie für Bildende Kunst, Salzburg

und **Pater Dr. Friedhelm Mennekes SJ**, Theologe und Kunstwissenschaftler, Professor an den Kunstakademien Braunschweig und Mainz und Leiter des Internationalen Ausstellungszentrums "Kunst-Station St. Peter" in Köln

sowie ohne Stimmrecht:

SR Dr. Alois Haslinger und

SR Dr. Werner Riemer als Vertreter der Kulturabteilung der Stadt Salzburg

Statistische Übersicht über die Einreichungen zum Ideenwettbewerb

(Kommazahlen ergeben sich dadurch, dass jedes eingereichte Projekt mit 1 eingetragen wurde und daher bei Einreichungen durch mehr als eine Person Zahlen wie 0,5 oder 0,33 oder 0,25 zu Stande kommen.)

(In dieser Tabelle wurden alle einreichenden KünstlerInnen gezählt. Da etliche Projekte von Arbeitsgemeinschaften eingereicht wurden, ist die Zahl der einreichenden KünstlerInnen höher als die der eingereichten Projekte.)

Eingereichte Projekte

	Künstlerinnen	Künstler	gesamt
Österreich:			
Stadt & Land Salzburg	6	15,5	21,5
sonstiges Österreich	16,17	31,33	47,5
Österreich gesamt	22,17	46,83	69
sonstiges Europa:			
Belgien		1	1
Bulgarien	4,08	20,08	24,16
Dänemark		1	1
Deutschland	42,67	113,83	156,5
Frankreich		0,34	0,34
Großbritannien		1	1
Irland		1	1
Italien	2,5	1,5	4
Litauen		4	4
Schweiz	2	8	10
Tschechien		1	1
Ungarn	1		1
Ukraine		1	1
sonst. Europa ges.	52,25	152,75	205
Übersee:			
Armenien	1		1
Columbien	1		1
Indien		2	2
Israel		1	1
Thailand		1	1
USA	5	2	7
Übersee gesamt	7	6	13
Gesamtsummen	81,42	205,58	287

Einreichende KünstlerInnen

	Künstlerinnen	Künstler	gesamt
Österreich:			
Stadt & Land Salzburg	11	19	30
sonstiges Österreich	17	45	62
Österreich gesamt	28	64	92
sonstiges Europa:			
Belgien		1	1
Bulgarien	10	31	41
Dänemark		1	1
Deutschland	47	135	182
Frankreich		1	1
Großbritannien		2	2
Irland		1	1
Italien	4	2	6
Litauen	3	4	7
Schweiz	3	7	10
Tschechien		1	1
Ungarn	1		1
Ukraine		1	1
sonst. Europa ges.	68	187	255
Übersee:			
Armenien	1		1
Columbien	1		1
Indien		3	3
Israel		2	2
Thailand		1	1
USA	5	2	6
Übersee gesamt	7	8	15
Gesamtsummen	103	259	362

Ulrike Guggenberger:

300 Entwürfe - Eine Betrachtung der Lösungsansätze

Wenn sich 362 Künstlerinnen und Künstler aus 20 Nationen mit fast 300 Projekten an einem Wettbewerb für ein Antifaschismus-Mahnmal beteiligen, erscheint die Frage reizvoll, welche Herangehensweisen an ein solches Thema dabei heutzutage vorgeschlagen werden. Das Folgende stellt einen Versuch dar, in der Vielzahl der Einreichungen immer wieder auftretende Inhalte, Formelemente und Materialien zu benennen, wobei rasch sichtbar wird, dass die „reine Struktur“ eher die Ausnahme darstellt und dagegen überwiegend Kombinationen aus formalen und konnotativen Elementen vorgeschlagen werden.

Eine kleinere Zahl von KünstlerInnen bedient sich des traditionellen Kanons von naturalistisch-expressiven Skulpturen, Grabsteinen, Stelen, die an das gewohnte Muster von Kriegerdenkmälern und Obelisken bis hin zu monumentalen Anlagen im Stil des sozialistischen Realismus gemahnen. Die überwiegende Zahl der Einreichungen sucht aber, sich der Thematik in einer abstrakteren, symbolhaften Weise anzunähern, die in klassifizierende Gruppen zusammenzufassen hier versucht werden soll:

Symbole

• Ikonografische Symbole

In der Reihe der explizit angewendeten Symbole wiederholt sich das zerbrochene oder zerstörte Hakenkreuz, allgemein die Kreuzform, der Davidstern, Gegenstände aus dem Reisegepäck der Vertriebenen wie Koffer, Brillen, Bücher, Schreibgegenstände usw.

• Authochton-individuelle Symbole

Symbole, die Verletzung dokumentieren, werden durch Bruchstellen im Material, durch Spalten und Risse versinnbildlicht, auch mittels einer Schneise durch den Baumbestand des Haines. Vegetabile Formen durchbrechen harte Linien und massive Stein- oder Stahlkörper. Wasser, das über Stein fließt, deutet auf immer währende Trauer.

Zeichen der Hoffnung wie Bäume und Blumen werden im Hain angepflanzt und ihre Symbolik hervorgehoben: „Der Baum selbst verkörpert in sich das Leben. Die Wurzeln liegen in der Vergangenheit, seine Krone ist in der Zukunft und in seinem Stamm sind die Namen jener würdigen und tapferen Menschen, die während des Holocausts das Leben verteidigten, ohne an ihr eigenes zu denken“. (Schapirkov)

Schienenstränge und Eisenbahnwaggons stehen für Abschieben und Abtransportieren der Verfolgten. Stahlgitter, einzeln oder an Bäumen und Objekten, symbolisieren Gewalt. Lichtkörper und nächtliche Beleuchtung werden als andauernde Erinnerung und zugleich als Zeichen der Hoffnung, eingesetzt.

Begehbare Wege und Räume - als Boden- oder Unterbodenarbeiten

Die als Bedenk- und Gedenkräume umgesetzten Mahnmale sind von dem Wunsch nach Transparenz bei gleichzeitiger Abschirmung der Gedenkstätte nach außen charakterisiert. Um einen solchen Raum zu schaffen, werden wiederholt Elemente aus Plexiglas verwendet. Der Gedenkraum ist häufig als Ort der Konzentration konzipiert. Des öfteren werden Textkörper in Plexiglas eingefügt, unterlegt oder eingeritzt. Meist führen Wege zu den Gedenkstätten hin, die in unterschiedlichen Baustoffen und Materialien ausgeführt werden. Überwiegend sind sie von erläuternden Text- und Schautafeln begleitet. Einige Künstler verlegen ihren Gedenkraum unter die Erde und planen unterirdische Mahnorte, die oft mit Zeichen im Hain verbunden sind.

Licht- Ton- und Text-Installationen

Lichtinstallationen sind manchmal mit Laufschrift oder bewegt flackernder Schrift versehen, Kurztexte beziehen sich auf Faschismus und Antifaschismus. Toninstallationen bringen Interviews mit Opfern und Widerstandskämpfern des Nationalsozialismus. Namen der Toten und Verfolgten werden verlesen. Ein Künstler schlägt vor, ein Glockenspiel zu errichten, das Geläute soll an die Unterdrückung durch den Faschismus mahnen.

Bauminstallationen beziehen einerseits den vorhandenen Baumbestand mit ein, z. B. entwarf ein Künstler „Baumringe“, an denen er „12 Fragen als Mahnmal“ montierte. Fragen wie „Können wir unsere Erinnerung einem Denkmal übertragen?“, „Verpflichtet ein Denkmal oder entlastet es?“ sollten „einen Bogen schlagen von der zu erinnernden Vergangenheit zur Zukunft der Erinnerung“ (Rudolf Herz). Viele Installationen beziehen Aufrufe in die Arbeit mit ein. Die am häufigsten vorkommende Kurzformel lautet „Nie wieder“, gefolgt von Aufschriften wie „Zum Gedenken der Opfer“ und ähnliche.

Zeitgenössische Medien sind durch die Einrichtung eines Internetterminals, durch überdimensionale Filmstills, durch einen Internet-Anschluss in Verbindung mit einer eingerichteten Website vertreten. Über das Netz sind Interaktionen zwischen dem Werk des Künstlers vor Ort und dem anwesenden oder fernen Rezipienten möglich.

Freistehende Einzelskulpturen

In der Gruppe der Einzelskulpturen überwiegen Stelen. Formal wird die Errichtung von Stelen sowohl abstrakt als auch figural gelöst. Die verwendeten Materialien sind Stahl, Bronze, Stein, Holz, Stahlgitter. Abgespaltene oder gesplitterte Teile sowie expressive Formen kenn-

zeichnen die für den Künstler charakteristische Einstellung zu Faschismus und Willkür. Hoffnung und Verzweiflung werden oft an einem einzigen Objekt dargestellt. Das „Höllentor“ aus Dantes „La divina commedia“ wird einige Male künstlerisch angesprochen wie auch Zitate auf Galgen oder Beil vorkommen, die überdimensional im Hain positioniert sind.

Die zahlenmäßig größte Gruppe der KünstlerInnen reicht den Typus Monument und Denkmal ein. Diese Vorschläge suchen durch Größe und Umfang des Monuments die Tragik und Bedeutung der vergangenen Schreckenszeit zu betonen. Das bevorzugte Material dabei ist Granit.

Einige der Künstler suchen Inhalte wie Deportation, Widerstand oder Massenmord formal zu gestalten. Sie beziehen sich in ihren Skulpturen und Objekten auf Begriffe wie „Schrei“, „Zerstörung“ oder „Vernichtung“.

Der ganze Hain als Denkmal

Viele der Arbeiten nehmen den gesamten Hain beziehungsweise die Fläche des Platzes gestaltend auf. Der Hain wird durch rhythmisch angeordnete Stelen aus Holz, Stein, Bronze oder Plexiglaskörper gegliedert.

Manche errichten, über den Platz verteilt, Steintafeln oder verlegen am Boden Stein- oder Betonplatten, mit oder ohne Aufschrift. Eine deutsche Künstlerin plant durch die Anordnung verschieden waagrecht betonter Elemente aus Edelstahl, welche die Form von überdimensionalen Büchern aufweisen, eine öffentliche Bücherei als Ort der Information.

Einige Künstler zentrieren ein Monument am Platz und umgeben es raumgreifend mit Rasenstücken oder Weginstallationen, die den Platz neu gliedern. Andere Künstler gleichen sich in ihren Entwürfen an die geometrische Ausrichtung des Platzes an oder versuchen, die axiale Strenge zu durchkreuzen und zerbrechen im Widerstand das orthogonale Achsensystem.

Aktionistische Projekte

Ein Künstler schlägt eine alle drei Jahre wiederkehrende Ausschreibung vor, deren Ergebnisse aber nie durchgeführt werden und will damit die Erinnerung permanent wach halten.

Als „work in progress“ bietet ein Künstlerpaar eine Plakataktion an, die über den Bahnhofsvorplatz hinaus auch auf anderen Plätzen stattfinden soll, eine Künstlerin bringt den Vorschlag, im Hain stehende „Straßentafeln“ mit Namen der Opfer aus Salzburg zu beschriften - diese Personen sollten bei Namensgebung neuer Straßen vorrangig berücksichtigt werden, die entsprechende Tafel am Bahnhofsvorplatz sollte dann farblich gekennzeichnet werden.



Mag. Ulrike Guggenberger, Jahrgang 1945; studierte Kunstgeschichte an der Universität Salzburg. Gründungsmitglied der Kunstinitiative KNE in Oberndorf, begleitet mehrere Projekte zu Kunst im öffentlichen Raum, arbeitet als freie Journalistin.

Von der Vorrunde zur Hauptrunde

Am 5. Dez. 2002 traf sich die Jury zu ihrer ersten (ganztägigen) Sitzung in der Orangerie von Schloss Hellbrunn. Außer statistischen Unterlagen (Zahl der eingereichten Projekte, Verteilung der KünstlerInnen nach Ländern u.dgl.) hatten die JurorInnen vorab keinerlei Informationen erhalten, um eine gleichmäßige Ausgangslage zu gewährleisten.

In der Orangerie waren alle 287 eingereichten Projekte aufgelegt.

Die Jury wählte zunächst Frau Dr. Barbara Wally zur Vorsitzenden und legte anschließend den Arbeitsmodus fest.

In einer Vorrunde sollten als erstes die Projekte ausgewählt werden, mit denen man sich in einer Hauptrunde noch näher befassen wollte. Um in die Hauptrunde zu gelangen, war zumindest die Stimme einer Jurorin / eines Jurors erforderlich.

Nach dieser Vorrunde blieben für die Hauptrunde 88 Projekte übrig, die im Folgenden (Seite 71 bis 90) dokumentiert sind.

Als nächster Jurytermin wurde der 12. Dezember 2002, diesmal im Bildungshaus St. Virgil, vereinbart.

Ulrike Guggenberger:

Die 88 Projekte der Hauptrunde des Ideenwettbewerbs

7 + 1 Art Group

Yohannes Artinian, M.A., Bildhauer

Kamen Cvetkov, M.A., Bildhauer

Ilko Nikolchev, M.A., Bildhauer

Sofia / Bulgarien

Kontaktadressen:

Yohannes Artinyan

12 A Petko Karavelov Str.

BG 4000 Plovdiv

eMail: yohannes_artinian@hotmail.com

Homepage: <http://artgroup.cult.bg>

Projekthomepage:

<http://artgroup.cult.bg/news-salzburg.htm>

Ilko Nikolchev

Ap. 34, fl. 9, bl. 253

20 Postoyanstvo Str.

BG 1111 Sofia

Tel. (+359-2) 228 101

eMail: ilko_n@hotmail.com



Dreiunddreißig 2 cm dicke Glasquadrate (150 x 150 cm) beziehen die Gesamtfläche des Haines ein. Angeordnet in drei parallel durch breite Zwischenräume getrennt verlaufende Reihen sind die mit Texten versehenen Glasplatten von unten beleuchtet.



Karteinummern aus Archiv Dokumenten der Opfer sind mit persönlichen und physischen Daten verbunden. Die Konfrontation des körper- und seelenlosen Karteimaterials mit individuellen Daten demonstriert die Unmenschlichkeit des Nationalsozialismus.

Wolfgang Aichner, Dublin / Irland

Siglhof 1

D 84163 Marktlhofen

Geständerter Milchglaskubus im Hain; der betretbare, helle Bodenbelag darunter ist mit durchfallendem Tageslicht und violettstichigem Weißlicht bestrahlt.



Die Metapher des Röntgenstrahls, die zum Konzept der Installation führte, ist von kaum assoziativer Symbolik, vielmehr taucht das unbequeme Licht der Architektur den Besucher in eine gnadenlose Überwirklichkeit und zeigt (seine) Hässlichkeit. Ein krankhafter Keim faschistoider Gedanken lauert in jedem von uns.

Univ.-Prof. Ruedi Arnold

Salzburg / Österreich

Kürsingerstraße 5

A 5020 Salzburg

Tel: (+43-662) 826816

eMail: r.arnold@salzburg.co.at

Umgeben von vier Bäumen des Haines stehen zwei ineinander stehende quadratische Käfige aus Eisenprofilen, 275 cm hoch mit

700 cm bzw. 1150 cm Seitenlänge, ein der Länge nach halbiertes Baumstamm mit ca. 100 cm Durchmesser, zwei Metalltafeln beschriftet, jeweils eine im Eck angebrachte Türe zum Betreten des Mahnmals.



Die vier Bäume im Hain symbolisieren die vitale Kraft des Überlebens, die zwei eisenkäfige versinnbildlichen Zwangsherrschaft, der zersägte Baumstamm erinnert an die Opfer der Verfolgungen.

Thom Barth, Tettngang / Deutschland

D 88069 Tettngang

eMail: thombarth@t-online.de

„Leer Stellen“

Gläserne, durchsichtige Container stehen, in verschiedenen Größen und auf unterschiedliche Höhen gestellt, inmitten der Vegetation des Hains. Die Container sind vollständig leer.



Holocaust belegt, oder exakter gesprochen, die Buchstaben werden aus den Flächen geschnitten. Die geschlossene Blockform wird damit unterbrochen und geöffnet. Das Innen und Außen begegnen sich sozusagen im Wort, das Wort kann im buchstäblichen Sinn Einblick, Durchblick gewähren. Um das 3 mal 5 mal 5 Meter große und aus 3 Zentimeter dickem Stahl geschweißte Schriftdenkmal betreten zu können wird aus den perforierten Wänden eine Ecköffnung ausgeschnitten und bei Verwendung des bearbeiteten Materials mittels Schweißscharnieren eine Türe eingesetzt. Spiegelbildlich von außen ist der Sinn der Schrift nicht leicht erkennbar, mehr ein Bildnis und Anreiz, sich ins Innere des Raumes und die Tiefe des Themas zu begeben, das Unfassbare des Gewesenen zu lesen, aber auch durch dieselben Lettern Öffnung und Einsicht in die Gegenwart zu erhalten.

Wilhelm Zimmer, Wasserburg am Inn / Deutschland
Freischaffender Bildhauer
Färbergasse 18
D 83512 Wasserburg
Tel.: (+49-8071) 103707

Der Entwurf besteht aus fünf Elementen. Im Mittelpunkt der Arbeit, in der Mitte des Hains, steht ein überdimensionales Rad einer Dampflokomotive. Dieses Rad erinnert an die

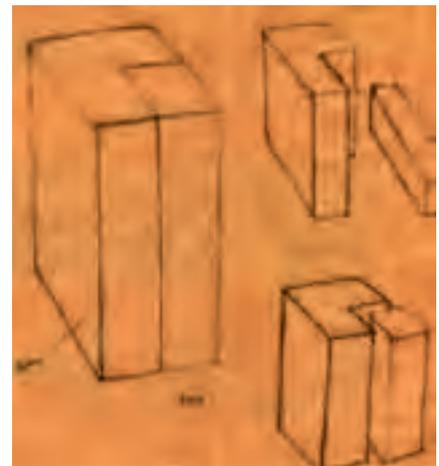
Züge, die die Millionen unschuldiger Juden, Künstler, Widerstandskämpfer und anderer Gefangener in die Konzentrationslager deportierten. Die Deportationszüge zerstreuten die Gefangenen in alle Himmelsrichtungen und trennten sie von ihren Wurzeln, dafür stehen vier Schaukästen an den Seiten des Hains. Im ersten Schaukasten befinden sich ein Paar Kinderschuhe und ein Paar Frauenschuhe als Zeichen dafür, dass die Tötungsmaschinerie auch vor den Schwächsten nicht halt machte. Der zweite Schaukasten zeigt eine Brille, um die Individualität der Opfer zu betonen. Ein Teller im dritten Schaukasten symbolisiert Not und Elend der Bevölkerung und der Vertriebenen. Der Stahlhelm im vierten Schaukasten verweist auf die vielen kleinen Handlanger und Helfershelfer, die die NS-Machthaber bei ihren Verbrechen unterstützten.

Heimo Zobernig, Wien / Österreich
(siehe Finalrunde und 2.3 Die Realisierung)

Tatiana Zwiezinski-Pörtner, Berlin / Deutschland

Von einem Quader oder Würfelblock wird ein Teilstück abgetrennt, das entweder wieder an den Mutterblock angefügt oder auf

den Boden daneben abgelegt oder aber in wenigen Zentimetern Abstand vom Mutterblock aufgestellt wird. Teilstück und Mutterblock können aus dem gleichen Material angefertigt werden, z. B. aus Beton oder aus Ziegelsteinen, sie können aber auch aus unterschiedlichen Materialien bestehen, etwa Beton mit Holz, Ziegelstein mit Eisen. Die Zweiteilung des Mahnmals deutet auf das schizoide Denken und Handeln von Machtbesessener Diktatoren hin. Zusätzlich soll der Text, „Mensch, bedenke dein Tun, denn du mordest deine Mutter“ am Mahnmal aufgebracht werden und an die Massenermordungen, Misshandlungen und Erniedrigungen von Frauen durch die NS-Diktatur erinnern.



Die fünf besten Ideen

In ihrer Sitzung am 12. Dezember 2001 konzentrierte die Jury unter Berücksichtigung zahlreicher künstlerischer wie praktischer Aspekte die Auswahl zunächst auf 39 Projekte; diese besten 39 sollten in einer Ausstellung präsentiert werden.

Nach einem Lokalausgang am Südtirolerplatz arbeitete die Jury weiter, bis am späten Abend des 12. Dezember 2001 nach langer, engagierter und teilweise sehr kontroverser Diskussion Einigkeit über die fünf besten Einreichungen erzielt wurde.

Am 22. Jan. 2002 fand eine Pressekonferenz statt, bei der Bürgermeister Schaden in Anwesenheit der KünstlerInnen und der Jury das Ergebnis des Ideenwettbewerbs der Öffentlichkeit bekannt gab.

Die von der Jury benannten Ideen in alphabetischer Reihenfolge:

Waltraud Cooper: „Ort tiefer Trauer – Ort neuer Hoffnung“

Sieben schwarze, parallel nebeneinander aufgestellte Blöcke, glatte Quader. Die Namen der Opfer fließen endlos auf einer schmalen Laufschrift um die Blöcke, manchmal unterbrochen durch die Worte NIE WIEDER, manchmal durch den Hoffnungssatz UND EIN BOGEN WARD IN DEN WOLKEN GESEHEN. Die Skulptur ist sowohl solitäre dreidimensionale Erhebung in doppelter Menschenhöhe aus dem Boden, wie auch horizontales Ensemble aus sieben aufgerichteten Platten, sie ist abweisend und glatt (hehr, monumental), hat aber auch Zwischenräume und lädt durch die Laufschrift zum Verweilen und Lesen ein.



Die Oberflächen von glattem, kaltem, schwarz hinterlegtem Glas und leuchtender Laufschrift bilden einen Kontrast, der sich auch in der Verbindung von traditionellem Denkmal mit dem Werbecharakter der LEC-Schrift manifestiert. Der Entwurf wurde kaum kritisch in Frage gestellt. Die Platzierung im Hain ist nicht genau definiert. Auch lässt sich auf Grund fehlender Maßangaben nicht genau feststellen, in welcher Höhe der Baumkronen die Fließschrift angebracht ist.

Julius Deutschbauer und Gerhard Spring: Antifaschismus-Plakatwand

Eine 36 Bogen (336 x 713 cm) Plakatwand ist gegenüber dem Haupteingang des Bahnhofs so angebracht, dass sie dem/der aus dem Bahnhof in die Stadt Eintretenden unübersehbar in die Augen fällt. Auf dem monumentalen Plakat sind die beiden Künstler vor der Bahnhofskulisse dargestellt. Der Besucher hat also den Bahnhof im Rücken und wie im Spiegel vor sich, wird mit dem Thema Bahnhof nochmals konfrontiert.

Das Plakat trägt seinen Namen: „Antifaschismus-Mahnmal“ als Kopfzeile und „auf dem Bahnhofsvorplatz“ als Fußzeile – auf die Namen und den Ort verweisen die abgebildeten Künstler mit Fingerzeig

nach oben und unten. Name, Denkmal und Ort werden gleichgesetzt und konfrontieren den Betrachter plakativ. Der Entwurf wirkt provokativ, weil er Mittel der Werbung einsetzt und – im Gegenteil zur Denkmalidee – nicht ehern, sondern ephemere ist. Er fordert „Nachsorge“, weil die Plakatierung regelmäßig zu erneuern ist und er geht über den Bahnhofsvorplatz hinaus, weil weitere Plakatierungen im Normformat an anderen Orten der Stadt vorgesehen sind. Er wirkte auf die Jury polarisierend und löste lange Diskussionen aus.

**Bernd Haslauer: Eine Annäherung**

Der Entwurf ist Einzelskulptur, dreiteiliges Ensemble und Weg zugleich. Die Skulptur wirkt zunächst nicht wie ein Kunstwerk, sondern wie ordentlich gestapeltes Baumaterial, dreimal neun Blöcke mit dazwischen liegenden Trennklötzen. Durchbrochene Quader, Stapelgut, nichts von einem Denkmal, gestrandetes, zwischengelagertes Material. DER MENSCH ALS LADEGUT.



Die Blöcke erweisen sich als steinern, dauerhaft, nicht ephemere, als (Brems-) Klötze. In der Wahrnehmung verändert sich die Masse unter den Bäumen sukzessiv: von unscheinbar, nichtssagend, störend, kurzweilig, zu massiv, schwer, eindringlich, bedrängend. In der Achse der drei Blöcke liegen vorne und hinten ein paar Schwellen am Boden, deuten eine Richtung an, eine Bewegung, Deportation? Der Entwurf fand sowohl hohe Zustimmung als künstlerische Arbeit mit geringem minimalistischem Materialeinsatz und hoher „virulen-

ter“ Wirkung auf mehreren Bedeutungsebenen. Kritisiert wurde die Orientierung an der „strengen Form des Hains und des Bahnhofsvorplatzes. Damit wird an die repressive Gewalt des Nationalsozialismus und seine Vernichtungsmaschinerie erinnert.“ Haas erkennt jedoch keinen Ansatz einer „Überwindung des Faschismus durch Opposition und Widerstand“ und keine „zukünftigen Perspektiven“.



Stefanie Unruh: Schilderwald / Namensschilder, Informationsstand, Gedenkplatz

Der dreiteilige Entwurf umfasst einen Eingriff in den gesamten Hainbereich durch Aufstellung zahlreicher Straßenschilder an Masten (Orte individuellen Gedenkens), einen Informationsstand und einen zentralen runden Platz (Ort öffentlichen Gedenkens), der mit weißem Marmor belegt ist (Durchmesser 6-10 m). In den Marmorboden sind Auszüge aus den Menschenrechten eingraviert. Die Jury war weniger von der Steinplatte im Zentrum beeindruckt,



fand jedoch den Schilderwald auf der symbolischen Ebene überzeugend und auf vielen Bedeutungsebenen ansprechend. Im übrigen war dies der einzige Entwurf aus der Gruppe der raumgreifenden Installationen, der bis zum Schluss überzeugen konnte. Zwar befürchtete der Vertreter der Opfer- und Widerstandsgruppen, dass der Schilderwald als Ersatz für die ohnehin nur sehr zögerlich in Angriff genommene Benennung Salzburger Straßen nach Widerstandskämpfern missverstanden werden könnte, doch wäre auch eine umgekehrte Wirkung möglich und wünschenswert. Bei Straßeneubenennungen könnte jeweils ein Schild – in einem feierlichen Akt – aus dem Schilderwald entnommen und zur gewählten Verkehrsfläche transferiert werden. Auch Patenschaften aus der Bevölkerung für einzelne Schildermasten wurden angeregt. Auf diese Weise bliebe das Mahnmal dauerhaft virulent. Die Namensauswahl müsste jedenfalls in Zusammenarbeit mit den Betroffenen oder Hinterbliebenen vereinbart werden.

Heimo Zobernig: Antifaschismus Mahnmal

Zobernig beschreibt seine Arbeit lapidar wie folgt: „Betonfläche (im Ausmaße von zwei Bäumen, relativ zentral im Hain), drei Betonpfeiler, der dritte Pfeiler trägt einen Kopf in Bronze, auf dem eine Bronzeplatte liegt, der vierte Pfeiler fehlt. Auf den Pfeilern Texte“. Im Entwurf erscheint die Einzelskulptur wie ein riesenhafter, labiler Tisch, der den Hain überragt und in der Höhe der Straßenbeleuchtung und der Oberleitungen mit einer Platte aus Beton endet. Der Künstler hat zwei schematische Zeichnungen vorgelegt, auf denen nur die streng geometrischen Konturen verzeichnet sind. Ein Entwurf des Kopfes fehlt, auch sind dessen Ausmaße und Erscheinung nicht abzuschätzen.

Der Entwurf agiert mit der Denkmal-Idee, mit der Monumentalität



eines gigantisch überdimensionierten Tisches zerbricht das Monumentale jedoch auf Grund des fehlenden Tischbeins und der daraus entstehenden Fragilität. Der Entwurf operiert hauptsächlich mit Fehlendem: keine Angabe zur Oberfläche, zur Masse, zur Farbe, ein fehlendes Bein, der fehlende Kopf. Der Betrachter muss all das in seinem Kopf füllen, imaginieren, ist gefordert, sich auseinander zu setzen, fehlende Informationen in der Vorstellung zu ersetzen. Auch dieser Entwurf polarisierte. Überzeugte er einerseits durch die künstlerische Qualität (der Auslassung, des buchstäblichen Roh-Entwurfs), wurde insbesondere die Höhe des Tisches – in Konkurrenz mit der Infrastruktur im Luftraum – kritisiert.

Autorenangaben siehe Seite 70

Die zweite Wettbewerbsphase:

Der geladene Wettbewerb - Aus der Ausschreibung:

Der Gemeinderat der Stadt Salzburg hat am 15. 12. 1999 beschlossen, dass auf dem Bahnhofsvorplatz (Südtirolerplatz) ein Antifaschismus-Mahnmal errichtet werden soll. In Ausführung dieses Beschlusses hat die Kulturabteilung einen zweistufigen internationalen Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für ein Antifaschismus-Mahnmal auf dem Bahnhofsvorplatz ausgeschrieben.

In der ersten Wettbewerbsphase wurde international zur Meldung des Interesses an einer Einladung und zur Einreichung von Ideen eingeladen. Bis zum Einreichungsschluss sind von 351 KünstlerInnen aus 20 Nationen 287 Projektideen eingetroffen, aus denen eine fünfköpfige, weisungsfreie Jury ausschreibungsgemäß fünf Einreichungen auswählte:

Alle Bewerber haben sich mit ihrer Einreichung bereit erklärt, im Fall der Auswahl durch die Jury ein Projekt für den geladenen Wettbewerb zu entwickeln.

GEGENSTAND DES WETTBEWERBS

Art des Wettbewerbs: Geladener Wettbewerb. Eingeladen sind die AutorInnen der fünf Projekte, die von der Jury aus den Einreichungen zu einer internationalen Ideensammlung ausgewählt wurden: Waltraud Cooper, Wien
Julius Deutschbauer und Gerhard Spring, Wien
Bernd Haslauer, Salzburg
Stefanie Unruh, München
Heimo Zobernig, Wien

Ziel des Wettbewerbs ist die Erlangung von ausführungsfähigen Entwürfen für ein Antifaschismus-Mahnmal auf dem Bahnhofsvorplatz der Stadt Salzburg

TEILNAHMEBEDINGUNGEN

Einreichungsumfang: Jede/r eingeladene KünstlerIn ist zur Abgabe eines Projekts berechtigt, das eine Ausarbeitung bzw. Weiterentwicklung des beim Ideenwettbewerb eingereichten darstellt.

Einreichungstermin: Die Einreichung muss bis spätestens 2. April 2002 in der Kulturabteilung der Stadt Salzburg, eingetroffen sein.

Leistungsumfang: Die Einreichung hat folgende Teile zu umfassen:

- eine verbale Darstellung des vorgeschlagenen Projekts im Format DIN A 1
- je einen Grundriss und einen Aufriss, ggf. auch einen Schnitt des Projekts in DIN A 1
- eine genauere Darstellung wesentlicher Details in DIN A 1. Die Teile a) b) und c) können auch in zu einer gemeinsamen Darstellung zusammengefasst werden.
- eine für eine ausstellungsmäßige Präsentation geeignete dreidimensionale Darstellung (Modell, Perspektiven, Fotomontagen, Computergrafiken u.ä.; falls diese Darstellung in der Fläche erfolgt,

ist sie ebenfalls in DIN A 1 beizubringen).

e) in DIN A 4: einen technischen Erläuterungsbericht mit genauen Angaben über Material, Konstruktion, Farbgebung, notwendige bauliche Vorkehrungen (wie Leitungserfordernisse, Fundierungs- und Gartenarbeiten), Leistungen an Ort und Stelle, Dauer der Durchführung der Arbeiten u.dgl.

Es muss sichergestellt sein, dass das Projekt nach den allgemeinen Regeln der Technik, nach den ÖNORMEN und sonstigen fachspezifischen Regelwerken errichtet wird. Im Fall, dass das Projekt Baulichkeiten umfasst, ist ein befugter Planer und Bauführer heranzuziehen. Es ist zu gewährleisten, dass die Belange der Gefährlosigkeit und Sicherheit wahrgenommen sind und dass die Ausführung eine zur Minimierung von Folgekosten erforderliche Qualität aufweist.

f) in DIN A 4: ein Kostenvoranschlag, aus dem hervorgeht, dass das Projekt mit dem ausgelobten Gesamtbetrag von ATS 2 Mio (= brutto € 145.345,67) für Honorar und Material inklusive Nebenkosten [wie Transporte, Fahrten, Aufenthalte, Drittleistungen] exklusive allfälliger Fundamentierungs-, Leitungs- und Gartenarbeiten realisiert werden kann.

g) eine Erklärung,

- dass der Künstler / die Künstlerin / die Arbeitsgemeinschaft ohne zusätzliche Honorierung bereit ist, an der öffentlichen Schlusspräsentation des Wettbewerbs mitzuwirken

- dass sie/er der Veröffentlichung ihres/seines Projekts in einer Wettbewerbsdokumentation kostenfrei zustimmt

- und dass sie/er im Fall einer Auftragserteilung das Mahnmal ohne Verzug, spätestens aber innerhalb eines Jahres nach Auftragserteilung herstellen wird.

Entwurfsentschädigung: Für jede vollständige und rechtzeitige Projektausarbeitung vergütet die Stadt Salzburg pauschal für Arbeit und Material brutto ATS 50.000,- (= € 3.633,64). Alle Rechte für die Projekte verbleiben bei den KünstlerInnen; diese stimmen aber ohne zusätzliche Honorierung zu, dass ihr Projekt öffentlich präsentiert und ggf. in einer Wettbewerbsdokumentation veröffentlicht wird. Die Projektunterlagen werden den EinreicherInnen nach der öffentlichen Präsentation zurückgestellt.

Rechte: Alle Rechte - ausgenommen für die Veröffentlichung im oben beschriebenen Rahmen - verbleiben bei den KünstlerInnen. Die Projektunterlagen werden den EinreicherInnen nach der öffentlichen Präsentation zurückgestellt.

JURY

Die Jury des geladenen Wettbewerbs setzt sich aus den selben Persönlichkeiten zusammen wie die des Ideenwettbewerbs. Die Jury ist zur Objektivität und zur Einhaltung der Bestimmungen der Wettbewerbsausschreibung verpflichtet. Sie entscheidet in allen Ermessensfragen unabhängig und unanfechtbar.

Den Jurymitgliedern ist es freigestellt, BeraterInnen ohne Stimmrecht zu ihren Beratungen zuzuziehen.

Die Finalentscheidung

Bis 2. April 2002 hatten die AutorInnen der fünf in der Vorrunde zur Weiterentwicklung ausgewählten Entwürfe die Ausarbeitungen in einer präsentationsfähigen Form einzureichen. Diese Projekte (Plakate, Modelle, Objekte, Videos und Computerpräsentationen) wurden in der Galerie 5020 aufgebaut, wo die Jury am 10. April 2002 zur abschließenden Sitzung zusammen trat.

Am Vormittag hatten dabei zunächst die KünstlerInnen die Möglichkeit, der Jury ihre entwickelten Arbeiten zu präsentieren und offene Fragen zu beantworten.

Am Nachmittag beriet dann die Jury und kam nach eingehender Erörterung verschiedener Aspekte wie ästhetische Qualität / Wirkung/

Relation zum Umfeld / Aussagekraft / Virulenz / Akzeptanz / konstruktive und bautechnische Gesichtspunkte u.a. am Abend zu folgender Reihung:

- 1) **Heimo Zobernig**, Wien
- 2) ex aequo **Julius Deutschbauer / Gerhard Spring**, Wien
und **Bernd Haslauer**, Salzburg
- 4) **Stefanie Unruh**, München
- 5) **Waltraut Cooper**, Wien

Heimo Zobernig



Heimo Zobernig wählt die architektonische Form einer "Hütte" aus Beton, bestehend aus einer Bodenplatte und einer Deckplatte, die von 3 Pfeilern getragen wird. Der vierte Pfeiler fehlt und bricht damit die Wahrnehmung der Statik der Konstruktion. Einen zweiten Bruch stellt ein stilisierter Kopf (aus patinierter Bronze) dar, der zwischen Deckplatte und einem der drei Pfeiler angebracht ist. Er weist auf die figurative Tradition antifaschistischer Denkmäler, evokiert aber auch einen Verfremdungseffekt zu dem modernistischen Rasterparadigma, das durch das Stahlbetonskelett des Denkmals und die architektonische Umgebung des Bahnhofesplatzes den Ort bestimmt. In die Unterseite der Deckplatte ist der Widmungstext der Ausschreibung eingearbeitet.

Die Jury zeigte sich von der hohen skulpturalen Qualität des Projekts beeindruckt, die eine Vielfalt an Interpretationsmöglichkeiten in einfacher und doch verdichteter Form enthält: ein Ort zum Warten wie zum Durchqueren als zum Kommunizieren (Agora), der zugleich unauffällig ist und doch verstört und damit zum Fragen und zum Nachdenken anregt. Je näher man dem Mahnmal kommt, desto irritierender wird es durch die gegenüber einer "normalen" Struktur weg gelassenen Elemente. In der Nähe zieht der Kopf den Blick auf sich,

der das Denken als "Eckstein" für jegliche, auch gewalttätige Strukturen sinnfällig macht. Er ist abstrakt gestaltet und daher - weil weder als Frau oder Mann oder jung oder alt zuzuordnen - als archetypisch menschlich zu lesen und daher geeignet, für jede Opfergruppe zu stehen. Weiter lenkt er in der Fortsetzung die Augen auf die in die Unterseite der Deckplatte eingelassene Schrift, die die Intention des Mahnmals berichtet, ohne dass das Mahnmal auf weitere erzählerische Elemente angewiesen wäre. Das Mahnmal geht nach Ansicht der Jury auch in souveräner Weise auf die architektonisch harte Umgebung ein, indem es sie aufnimmt und doch konterkariert, indem es weder zentral noch symmetrisch positioniert ist. So entsteht ein Raum, der bei aller vordergründigen Banalität doch als der von der Ausschreibung geforderte Ort des Gedenkens dienen kann und vielleicht dazu auch sakrale Konnotationen beizubringen vermag.

Diskutiert wurde in der Jury zum einen die Dimension des Projekts, die ursprünglich größer gedacht war und darin für manche überzeugender erschien. Eine weitere Anfrage betraf die Nähe zur "arte povera", die aber von der Jury-Mehrheit als durchaus künstlerisch legitimes Zitieren bewertet wurde.

Julius Deutschbauer / Gerhard Spring

Deutschbauer / Spring nutzen für ihr Projekt die Möglichkeiten der Plakatkunst. Sie erklären den Bahnhof mit seinem Vorplatz als Schlüsselstelle der NS-Vernichtungsmaschinerie selbst zum Mahnmal und weisen mit Plakaten darauf hin, in denen sie selbst im Gestus von Raffaels "Schule von Athen" (wo Plato und Aristoteles dargestellt sind) einerseits mit ausgestrecktem Zeigefinger nach oben auf eine Zeile "Antifaschismus-Mahnmal", andererseits auf den unten im Hintergrund abgebildeten Hauptbahnhof mit der Zeile "auf dem Bahnhofsvorplatz" zeigen. Diese Plakate soll es in verschiedenen Größen geben: wer den Hauptbahnhof verlässt, dem sollen drei Großplakate (336 x 227) vor dem Hain ins Auge springen, weitere Plakate im Mittelformat (168 x 118) sollen an wechselnden Standorten (3 in der Stadt Salzburg, 2 in Salzburger Landgemeinden) aufgestellt werden, Plakate im Kleinformat (84 x 59) sind für Kultureinrichtungen, die Gastronomie, die Universität oder den privaten Ge-

brauch bestimmt. Die zu erwartende Beschriftung bzw. Zerstörung der Plakate ist Teil des Projekts, sie wird dokumentiert und die Plakate regelmäßig erneuert, was sich mit der vorhandenen Dotation auf etwa 10 Jahre finanzieren lässt.



Das Projekt würde wahrscheinlich die stärkste Provokation auslösen, indem es sowohl den gängigen Denkmalbegriff auf den Kopf stellt (es ersetzt die Haltbarkeit des Materials durch die Wiederholung der Aufstellung) als auch die Aussage unkompliziert-direkt beim Namen nennt. Es ist nur aber scheinbar plakativ, sondern enthält eine Vielfalt an Konnotationen wie etwa den Zeigegestus als Appell, Hinweis, unbewehrtes Aufzeigen, Erinnerung an den faschistischen Gruß; die Plakataktionen von Widerständlern wie von Herzfeld / Heartfield; die Kleidung der beiden Kunstfiguren als Eisenbahner usw. Das Plakat ist selbsterklärend und fordert geradezu zur "Bearbeitung auf" und wäre bei der beabsichtigten regelmäßigen Erneuerung eine ständige konstruktiv nutzbare Irritation.

Dass dieses Projekt die deutlichste Prozessorientierung aufweist, ist sowohl seine große Stärke als auch seine Achillesferse, weil es die Erwartung der Öffentlichkeit, insbesondere aber der Opfergruppen an ein Mahnmal und einen Ort für Gedenken offensichtlich nicht einlöst. Das Projekt erschien daher der Jury als hervorragendes Konzept für eine wirkungsstarke Aktion wie zB in einem "Bedenkjahr", aber schließlich doch zu kurzatmig für das von der Stadt gewollte Mahnmal. Als weitere Frage wurde aufgeworfen, ob die künstlerische Vorgeschichte von Deutschbauer / Spring mit ihren ironischen Plakataktionen sich nicht mit der hier intendierten Botschaft in die Quere kommen würde.

Bernd Haslauer

Bernd Haslauer's Projekt geht vor allem auf den Charakter des Salzburger Bahnhofesplatzes als Schauplatz von Deportationen ein, wo Menschen zum Ladegut wurden. Dieses Gedenken wird einerseits versinnbildlicht durch drei Stapel von je 9 massiven Granitblöcken, andererseits durch 37 Steinschwellen, die vom Stapel parallel zu den realen Schienen der Bahn den Hain überschreitend bis zu den jeweils gegenüberliegenden Gehsteigen führen. Die Zwischenräume zwischen den Blöcken, die den Blick kanalisieren und keine Abweichung zulassen. Die Massivität des Mahnmals wird durch Spuren der Verwitterung, kletternde Kinder, Beschriftungen und auch Verschmutzungen relativiert werden, die Schwellen enden in inzwischen anderweitig genutzten Flächen, wodurch die Relativität der Gewalt an sich sinnenfälliger wird.

Die Jury würdigte die eindrucksvolle, konzentrierte, stringente und formal kraftvolle Qualität des Projekts, die vielfache Bedeutungsebenen einbegreift. So nimmt das Mahnmal Maß an der menschlichen Größe, weist auf die Verladung der Opfer hin, legt Assoziationen an die industrielle Vernichtungsmaschinerie des Nationalsozialismus und die unmenschliche Logik faschistischer Rationalität nahe, bringt Ohnmacht angesichts seiner Massivität zum Ausdruck, der Granit erinnert an Mauthausen.



Fraglich erschien der Jury die Dominanz des gewalttätig-monumentalen, die Abwesenheit von Menschlichem, die Konzentration auf vergangene Gewalt. Weil die Aspekte von Hoffnung, von Zukunft für die Jury zu schwach zum Ausdruck kamen, wurde auch dieses Projekt trotz seines hohen formalen und gedanklichen Rangs ex aequo mit Deutschbauer / Spring an die zweite Stelle gereiht.

Stefanie Unruh

schlägt einen "Schilderwald" vor. 150 Rohrsteher mit zunächst 500 Straßenschildern sollten im Hain aufgestellt werden; mittelblau (also in der Farbe der offiziellen Salzburger Straßenschilder) für Opfer des Faschismus, nach denen bereits Verkehrsflächen in Salzburg benannt sind; dunkelblau für solche, an die noch kein Straßennamen erinnert. Jedes Mal, wenn eine neue Straßenbenennung nach einem Faschismus-Opfer erfolgt, würde die entsprechende dunkelblaue Tafel im Hain durch eine mittelblaue ausgetauscht. Wenn die Forschung auf die Spuren bisher unbekannter Opfer stieße, könnten neue dunkelblaue Tafeln hinzugefügt werden und eventuell auch den Bereich des Hains überschreiten. Ein Begleitbuch sollte diese Veränderungen dokumentieren. Mitten im Hain wird eine Stele aufgestellt, auf der eine Fließschrift die Intention des Mahnmals wiedergibt. Diese permanente Präsenz der Opfer und die Prozessorientierung des Projekts würden eine dauerhafte Auseinandersetzung mit der Geschichte wach halten.

Die prozesshaft-didaktische Grundidee dieses Projekts und die damit einhergehende Virulenz wurde von der Jury sehr gut bewertet, auch der Gegensatz der "chaotisch" angeordneten Tafeln als Zeichen des Widerstands des Lebens gegen die regelmäßig gepflanzten Bäume sowie die Möglichkeit, durch die Auswahl von Namen eine bestimmte historische Epoche auf weitere Opfer hin zu öffnen (zB Asylwerber o.ä.). Auch die Einfühlung in den Raum gefiel, da die Ständer mit den Schildern die Gestalt der Bäume aufnehmen (aber auch mehrdimensional als Galgen oder Kreuze gedacht werden können) und trotz ihrer großen Zahl die Transparenz des Hains nicht verhindern. Gegen das Projekt sprach in den Augen der Jury vor allem der Um-



stand, dass auch bei immer mehr "Vergangenheitsbewältigung" durch Straßenbenennungen der Schilderwald nicht kleiner, sondern nur anders gefärbt würde. Es wurde auch die Befürchtung geäußert, dass unter Umständen der Schilderwald am Bahnhof als Alibi dafür benutzt werden könnte, keine anderen Straßen mehr nach Faschismusopfern zu benennen, wodurch es in Verkehrung der Intention dieses Projekts zu einer Art von "Entsorgung von Geschichte" im Hain kommen könnte. Formal erschien der Jury die geometrische Anordnung der ersten Schilderreihe nicht stimmig zur Dynamik der übrigen Steher; auch die Frage der Stele und ihrer Positionierung erschien nicht definitiv gelöst.

Waltraut Cooper

legt ein Projekt in drei Ebenen vor. Sieben schwarze, glatte, zu einem Stelenblock angeordnete Quader mit einer Höhe von 3 m sollen die Trauer um die Opfer evozieren. In Sichthöhe läuft um diese Quader eine 10 cm hohe Laufschrift in den Farben des Regenbogens, die die Hoffnung auf Überwindung der Gewalt symbolisiert. Gegenstand der Laufschrift sollen einerseits Namen von Opfern, zwischendurch ein "Nie wieder" und der Spruch aus der Genesis "Und ein Bogen ward in den Wolken gesehen" (Sieg des Lebens über die Sintflut) sein. Und schließlich soll man die Laufschrift auch aus dem Internet



ansteuern können und so engagierte Diskussionsbeiträge gegen heutige Formen der Gewalt transportieren.

*Autorenangaben siehe Seite 35*ry würdigte bei Coopers Projekt die Kombination von herkömmlich skulpturalen und aktuellen technischen Elementen. Zudem gelingt es dem Projekt, mehrere Bedeutungsebenen zu fassen: die schwarzen Leucht-Stelen tragen die Farbe der Trauer und spiegeln gleichzeitig den Platz; die Siebenzahl der Stelen verweist im Bezug auf den siebenarmigen Leuchter auf die jüdischen Opfer, die Farben des Regenbogens berühren als Zeichen der Hoffnung. Zudem weckt das Mahnmal durch die Leuchtschrift Aufmerksamkeit und findet durch den formalen Anklang an Grabsteine vermutlich leicht Zugang zum Verständnis der Passanten.

Fragen der Jury bezogen sich zum einen auf die Konstruktion. So wurde etwa nicht einsichtig, wie der monolithische Charakter der Stelen an den Kanten technisch gewährleistet bleiben könnte, ohne für Zerstörungen und dadurch gegebene Verletzungsmöglichkeiten anfällig zu sein. Zum andern schienen einige gestalterische Fragen nicht überzeugend gelöst: so soll etwa das Mahnmal dem aus dem Bahnhof Treptenden ins Auge springen, davor steht aber ein Baum; auch für die Dimension der Abstände zwischen den Stelen gab es keine schlüssige Begründung.

Symposium und Ausstellung

Das Siegerprojekt, die vier Finalprojekte und weitere 34 Projekte, die von der Jury in die engste Auswahl genommen worden waren, wurden von 10. April 2002 bis 18. Mai 2002 in der Galerie 5020, Sigmund-Haffner-G. 12 / 1 ausgestellt.

Am 12. April 2002 von 14 - 21 Uhr fand ebenfalls in der Galerie 5020 ein von der Kunsthistorikerin Hildegard Fraueneder organisiertes **Symposium "Das Mahnmal"** statt.

Aus dem Programm:

Renata Stih (Künstlerin und Dozentin an der University of Applied Sciences, Berlin): *Orte des Erinnerns. Zur Kunst- und Denkmalsdiskussion im demokratischen Staat.*

Thomas Zaunschirm (Professor für Neue Kunstgeschichte und Kunstwissenschaft an der Universität Essen, Leiter des Instituts für Kunst- und Designwissenschaften): *Vergessene Erinnerungen - Konjunktur und Logik von Denk- und Mahnmälern* (abgedruckt in diesem Band)

Markus Wailand (Freier Kunstkritiker und Filmemacher): *Sie sind kreativ, dynamisch und haben erstklassige Umgangsformen" - Jobdescriptions für DenkmalkünstlerInnen* (abgedruckt in diesem Band)

Oliver Marchart (Philosoph und Politologe, Institut für Medienwissenschaften der Universität Basel): *Die Macht der Momente. Vergangenheitspolitik zwischen hegemonialer und aufständischer Erinnerung.*

Hanns Haas

Gedenken in Salzburg - Ansprache zur Übergabe des Antifaschismus-Mahnmals

Samstag, 26. Oktober 2002

Auf diesen Tag haben wir lange gewartet, sehr lange. Wir, damit meine ich nicht nur die Opferverbände und das Antifaschistische Personenkomitee, sondern die ganze geschichtskritische Öffentlichkeit dieser Stadt und dieses Landes. Die Peripetien der letzten Jahre, das endlose Auf und Ab, Hin und Her, kommt das Denkmal, kommt es nicht, das alles hat Bürgermeister Schaden bereits ausführlich in seiner Begrüßung und Analyse des Zeitgeschehens gewürdigt. Ich füge dieser endlosen Geschichte die lange Vorgeschichte hinzu, die weit zurück reicht in ein vergangenes Jahrhundert, bis in die unmittelbare Nachkriegszeit in die Jahre 1945/46. Schon damals, unter dem frischen Eindruck des Geschehens und Erlebens vereinigten sich die Zeitzeugen als Traditionsträger in dem Wunsch, in einem Mahnmal der Widerstandskämpfer und Opfer des Faschismus zu gedenken. Es waren ihre nahen Verwandten, die Töchter und Söhne, Brüder und Schwestern, ihre Freunde und Arbeitskolleginnen, deren sie gedachten. Ich denke da an den jungen Reindl, der beide Elternteile durch den Naziterror verlor, und der so orientierungslos seinen Weg durchs Leben finden musste, ich denke an die Mutter und die Geschwister von Rosa Hoffmann. Mitten aus ihrem engsten Freundeskreis fehlten ganze Generationskohorten, die Bergkameraden von gestern, die Sportkameraden ihrer Jugendjahre. Totengedenken ist in erster Linie dem verlorenen Wegbegleiter gewidmet, und es ist zuerst eine private Trauerarbeit, sei es einzelner, sei es der Gruppen, die dieser Trauerarbeit durch Anteilnahme assistieren, sie erleichtern. Doch das Handeln der Widerstandskämpfer war überpersonalen Zwecken gewidmet, es war sinngelitet durch Motive und Ideen, war in kulturelle und politische Traditionsgruppen eingebettet. Und selbst dort, wo Verfolgung aus rassistischen Motivationen resultierte, wurde sie durch die grausame Sanktion vom System selbst zum Gruppenschicksal. Und so wie das Leiden und Sterben aus dem Privaten ins allgemein Öffentliche gerückt war, so erhielt auch das Totengedenken eine allgemeine, über - private Seite, erforderte seine Sinnggebung durch die Nachlebenden.

Diese sinnstiftende Aufgabe bewältigten als erstes den Traditionsverbänden in Nachfolge der einzelnen Widerstandsgruppen. Der Widerstand lag in Österreich eingebettet in die Gruppenzusammenhänge der kulturell-politischen Lager der Arbeiterbewegung in ihren beiden Zweigen von Kommunisten und Sozialdemokraten sowie des katholisch-politischen Milieus. Ihre spezifischen Erinnerungskulturen vereinigten das Gedenken an Widerstandskämpfer und Opfer, unter ihnen die politisch und rassistisch Verfolgten. In Salzburg sind das bis heute die drei Vereinigungen der „Landesverband der österreichischen KZler, Häftlinge und politisch Verfolgten“, der „Bund sozialistischer Freiheitskämpfer“ sowie die „ÖVP-Kameradschaft einstig politisch Verfolgter und KZler“. Erste Aufgabe der Gedenkarbeit war es, die Leiden und Leistungen der Opfer und Wider-

standskämpfer vor dem Vergessenwerden zu bewahren, ins Bewusstsein zu rücken, zum Gegenstand des politischen Diskurses zu erheben.

Salzburg hatte hier vieles aufzuarbeiten, im Guten und im Schlechten. Auch hier in Salzburg zeigte das Unrechtssystem sein Gesicht als erstes in der Verfolgung einer ganzen Personengruppe der Juden. Über Nacht wurden die jüdischen Bürger rechtlos, ihrer Würde beraubt, enteignet, von Geschäft und Wohnung vertrieben, aus den Schulen verbannt. Das System der Verdrängung benutzte alle bekannten Formen der Einschüchterung, Drohung und Druckmittel. Die nach Dachau verschleppten Juden erlangten die Entlassung nur mit der Zusicherung, unverzüglich das Land zu verlassen. So versuchte man ein Land in der zeitgenössischen Diktion „judenfrei“ zu machen, was aber immer nur zu neuen Verfolgungen führte, beispielsweise jener, die auf der anbefohlenen Suche nach ihren Ahnen unpassende Vorfahren fanden. Dem Terror gegen die bürgerliche Existenz folgte das Novemberpogrom von 1938 als symbolische Auslöschung der kulturellen Präsenz der Juden, durch die Zerstörung des Tempels in der Lasserstraße. Nur die rechtzeitige Abwanderung und Flucht ins Ausland rettete den ausgebürgerten Juden das Leben. Nicht einmal den Toten blieb das Heimatrecht, nicht einmal vor der Profanierung des Aigner Friedhofs schreckte man zurück.

Kommunisten und Sozialdemokraten kamen als politische Widersacher in die Reihen der Verfolgten, und ihr Widerstand begann schon 1934 nach der gewaltsamen Beseitigung des Parlaments durch die österreichische Diktaturvariante. Ihre Abwehr gegen die folgende nationalsozialistische Vereinnahmung, ihr Widerstand gegen das System fand vielfältige Formen; sie reicht von der Distanzierung gegen anbefohlene Loyalitätsbezeugungen, über Spendenaktionen für politisch Verfolgte und interner Schulungsarbeit bis zu politischer Aufklärungsarbeit gegen den Krieg. Ich nenne von den vielen Namen und Handlungen wieder die Näherin Rosa Hoffmann und ihren Frauenkreis, mutige junge Frauen, die ihre Flugblätter mit der Parole, den Krieg zu beenden, in Telefonzellen, auf Parkbänken und in Bahnwaggons hinterlegten. Oder die Eisenbahner, die durch politische Schriften, Diskussionen und Mundpropaganda einen inneren Kern von Systemgegnern auf die zukünftigen Aufgaben als Führungselite einer demokratischen Gesellschaft vorbereiteten. Doch es waren nicht nur die organisierten politischen Handlungen, sondern die kleinste Form der Solidarität, welche ein ängstliches Regime mit härtesten Sanktionen bedachte. Die Verfolgungen wurden immer rigoroser, je länger der Krieg andauerte. Schon die bloße zufällige Mitwisserschaft und das Abhören von Feindsendern genügte zu langjährigen Kerkerstrafe. So hatten die Kommunisten und Sozialdemokraten nach der Befreiung auf eine schier endlose Liste an ermordeten Aktivistinnen, Mitgliedern und Sympathisanten zurückzublicken, hatten Hunderte mit dem Trauma von Kerker und Konzentrationslager zu leben.

Die soziale Basis des Arbeiterwiderstands war die relative Homogenität des Milieus von Stadtvierteln, Dörfern und überregional der Eisenbahner. In gleicher Weise homogen war der innere Kern des katholischen Milieus. Daraus ergaben sich vielfältige Konflikte mit dem Allmachtsanspruch des Systems auf Deutungskompetenz und Organisation, sei es in der Jugendarbeit, im Religionsunterricht, durch Predigten und Seelsorge. Die totalitäre Verfügungsgewalt des Regimes erstreckte sich auf alle sozial relevanten zwischenmenschlichen und gesellschaftlichen Bereiche, in der Beeinträchtigung der Glaubenspflege und vor allem in der Aufhebung der Klöster, wie der Franziskaner, des Stiftes St. Peter und de facto der Halleiner Schulwestern und der Barmherzigen Schwestern. Träger des politisch artikulierten Widerstands waren im katholischen Milieu jedoch nicht zentrale Organisationen, sondern einzelne Persönlichkeiten, die aus Gewissensentscheidung dem System den verlangten Gehorsam verweigerten. Ich nenne von den vielen Fällen Schwester Anna Bertha Königsegg, die sich schützend vor die ihrem Orden der Barmherzigen Schwestern anvertrauten geistig Behinderten stellte, als das Euthanasieprogramm auch Salzburg erreichte, eine Verweigerung, die sie in Gestapohaft brachte und zur ihrer Verbannung aus Salzburg führte. 14 Priester waren wegen ihrer Glaubenstreue im Konzentrationslager, 85 Priester mussten Kerkerstrafen verbüßen.

Das also waren die geistig-politischen Felder, welche Opposition und Widerstand hervorbrachten und sie waren nach 1945 die Träger der öffentlichen Gedenkkultur, welche dem Leiden und Sterben eine überpersönliche Bedeutung zuerkannte, als Beitrag zur Überwindung des Nationalsozialismus, als ein Opfer für das Neue Österreich, als Vorleistung für den Frieden, und als Mahnung für die nachkommenden Generationen. „Niemals Vergessen“, das war die politische Aussage der Gedenkkultur, mit der pädagogischen Aufgabe, Opfer und Widerstandskampf im Gedächtnis zu bewahren, damit solches „Niemals wieder“ komme.

Jede Gedenkkultur liegt eingebettet in die politischen Verhältnisse ihrer Zeit eingebettet, nicht nur der eigenen Gruppe, sondern des ganzen Umfeldes, und diese Nachkriegszeit tat sich ungemein schwer mit dem jüngsten Geschehen. Zwar, auf der großen staatspolitischen Ebene brauchte man den Widerstandskampf als Zeugnis einer guten Gesinnung; dort diente er einer Argumentation, welche Österreich unter die Opfer der nationalsozialistischen Großmachtspolitik einreichte und die Österreicher als überwiegend harmlose Verführte des Regimes betrachtete. Wenn es um die Staatsvertragsverhandlungen ging, so erfüllte die Erinnerung an den Widerstand seine politischen Funktionen. Zuhause jedoch, in den Dörfern und auf den Stammtischen, bei der Wahlpropaganda des Jahres 1949 und in der ganzen volkstümlichen Überlieferung wurde die Geschichte anders gelesen; da versuchte eine ganze Generation, mit ihrer Verstrickung in den Nationalsozialismus zurecht zu kommen, diesen verlorenen Jahren ihres Lebens von Täuschung, Krieg und Entbehrung einen Platz im individuellen sowie kollektiven Lebenslauf zu geben. Wie sie wissen ist diese Geschichtsaufarbeitung zuletzt gründlich misslungen. Nicht der Dank über die glückliche Heimkehr aus dem Krieg, sondern die Rechtfertigung des Krieges als ein heroisches Erlebnis von Kameradschaft standen am Ende dieser Veteranenkulte. Die vielen Kriegerdenkmäler der Fünfzigerjahre setzten ziemlich ungebrochen die alten Traditionen der Kriegslegitimierung fort, nur verschoben sie die Ziele ins Allgemein-Nebulose, wenn sie Salzburgs Jugend ausgerechnet im fernen Russland um die Heimat kämpfen ließen und lassen.

So begann schon damals, im ersten Nachkriegsjahrzehnt, das bis heute andauernde Ringen um die Definitionsgewalt über das Geschehene, um die Sinnggebung von Leiden und Sterben. Einen Augenblick schien es, als ob ein Ausgleich zwischen diesen Deutungsansprüchen möglich wäre. Schon damals ging es um ein Mahnmal und um die Frage, ob nicht die zwei Gedenkkulturen von Widerstandskampf, Kriegs- und Zivilopfern gebündelt werden könnten. Zur Diskussion stand also 1954 „ein gemeinsames großes Mahnmal für die Opfer des Krieges“, „eines für die Soldaten beider Weltkriege, für die zivilen Toten und für die im KZ umgekommenen Menschen“ - so erklärte der damalige Bürgermeister Pacher, ein ÖVP-Mitglied, das Anliegen. Eine solche ihrer politischen Implikationen entkleidete Gedenkkultur hätte sich ganz auf den Gedanken der Trauerarbeit konzentriert, ein immerhin hoher Preis für die politisch erwünschte Versöhnung von Opfern und Tätern, und dazu erklärten sich die Salzburger Widerstandsorganisationen nach intensiven internen Diskussionen bereit, und zwar im Gegensatz zum Kameradschaftsbund, der - so wörtlich „dezidiert und unmissverständlich“ ein Gemeinsames Denkmal für „Gefallene“ und „KZler“ auf dem Salzburger Kommunalfriedhof ablehnte. Was folgte, war die Besetzung der öffentlichen Räume in Stadt und Land durch die vielen Kriegerdenkmäler, während die Opfer des nationalsozialistischen Systems und Widerstandskämpfer gleichsam an den äußeren Rand der begangenen Orte, in eigenen Erinnerungsbezirken marginalisiert wurden.

Doch die Geschichtsverweigerung erreichte nicht ihren Zweck des Vergessens. Die Erinnerung an den Nationalsozialismus behauptete ihren Platz im Gedächtnis der nachfolgenden Generationen. Die schreckliche Außerordentlichkeit dieses Systems bedeutet eine dauernde Gefährdung der Zivilisation, mit der man sich auseinandersetzen muss, um zu wissen, was der Mensch dem Menschen antun kann, und welche moralischen Fähigkeiten andererseits aus dem Widerstand erwächst. So bleibt der zeitlich entrückte Nationalsozialismus weiterhin ein Gegenstand der Reflexion. Jede Generation muss sich dieser Frage von neuem stellen und sie findet neue Zugänge und Antworten. Während die Geschichtsarbeit der Nachkriegszeit die Perspektive der vielen schuldlosen Opfer und des mutigen Widerstandskampfes betonte, sucht unsere Zeit ihren Zugang von der Alltäglichkeit des Geschehens, das einzelne und das familiäre Leid, die Verfolgung im kleinen überschaubaren Bereich, den persönlichen Lebensweg und die einsame Gewissensentscheidung. Der Nationalsozialismus wird „historisiert“, die Menschen werden wieder in den konkreten Handlungszusammenhang ihres Lebens versetzt. Damit begegnete man nicht zuletzt einer zeitgenössischen Kritik, dass die moralische Verurteilung allzu weit von der zeitgenössischen Lebensrealität entfernt gewesen sei. „Was wisst ihr schon von diesen Zeiten, von dem Elend, das in den Nationalsozialismus führte?“ - solche Sätze klingen mir aus den Gesprächen meiner Nachkriegsjugend im Ohr.

Doch eigentümlich, je näher die Historiker hinblicken, je tiefer sie in die historischen Lebenswelten eindringen, desto deutlicher treten nicht nur alltägliche Zwänge, sondern auch alltägliche Grausamkeit ins Licht der Geschichte. Die Täter von damals sind leichter zu erkennen, nicht bloß der Befehlsvollstrecker der Vernichtung, sondern auch der kleine Denunziant, der Profiteur, der Nutznießer, der Mitläufer. Man fasst es nicht, wie von heute auf morgen aus Nachbarn Feinde werden, die aus Fanatismus oder purer Berechnung dem System als Handlanger dienen, um dieses oder jenes Geschäft zu erlangen, den Besitz der Verdrängten und Vertriebenen zu erlangen oder sich ganz einfach hervorzutun.

Umgekehrt bedurfte es großer moralischer Kraft, in diesem Umfeld politischer integer zu bleiben, und gar politischem Widerstand zu leisten. Ich kehre daher noch einmal zu den Motiven zurück. So hilfreich das soziale Netzwerk der Arbeiterviertel oder des katholischen Milieus sein konnte, überall fanden sich auch hier die Desorientierten, Fehlgeleiteten und Missgünstigen, die jede Aktion gefährdeten. So wichtig die Handlungsorientierung durch Ideologien war, zuletzt blieb die Entscheidung zum Widerstand doch jeder einzelnen, jedem einzelnen überlassen. So treten die Opfer und Widerstandskämpfer wieder aus der Anonymität von Kultfiguren heraus, erhalten, Gesicht, Name und Biographie, und wir erkennen sie wieder in ihrem Menschsein, im Zögern, in den Gewissenskämpfen um die Verantwortungen für ihre Familie, für die Kinder, die so dringend ihre Väter und Mütter brauchen, in der schwierigen Abwägung der Notwendigkeiten. Widerstand kommt in letzter Konsequenz aus der Verantwortung für andere, und er ist dort am meisten authentisch, wo er sich konkret für Menschen engagiert. Denken Sie an Agnes Primocic, die durch ihren persönlichen Mut im Jahre 1945 17 Zwangsarbeitern des Halleiner Nebenlagers des KZ Dachau das Leben rettet, immer wissend um die große Gefahr, in die sie sich selbst und ihre Familie begibt. Denken Sie an den Mut, mit der sich die Schernberger Schwestern für ihre Schützlinge einsetzten.

Die Initiatoren des Mahnmals bekennen sich zu diesem Perspektivenwechsel einer lebensweltlichen Sicht des Widerstands, der schließlich auch dazu beigetragen hat, die ganze Facettenbreite der nationalsozialistischen Verfolgung zu erkennen, und auch die bisher marginalisierten bzw. vergessenen Gruppen der Roma und Sinti, der Homosexuellen, der Zeugen Jehovas, der individuellen Widersetzlichkeit, der Euthanasie ins Blickfeld zu nehmen und auch die Toten

der Kriegsgefangenenlager und die Opfer unter den Zwangsarbeitern zu würdigen. Auch das gehört zur langen Geschichte der Geschichtsbearbeitung, dass wir sie sehen diese angeblich unpolitischen Opfer eines Systems, welches in Wahrheit mit seinem Allmachtsanspruch alle abweichenden Lebensformen und Meinungen kriminalisierte, eine dekretierte Normalität erzwingen wollte. Das Denkmal sollte nicht wieder den Blick verstellen auf die ganze Breite der Verfolgten und auf die alltägliche und doch so mutige Seite des Widerstands, die auch für die nächsten Generationen verständlich ist, wenn sie auch glücklicherweise nicht solchen extremen Anforderungen ausgesetzt sind. Jede Zeit hat ihre humanitären Aufgaben, heute brauchen die Asylanten und die Hungrigen der Dritten Welt unsere Solidarität.

Das Mahnmal weist so zugleich in die Vergangenheit und Gegenwart. Der Bahnhofsvorplatz ist ein angemessener Ort dieses Gedächtnisses. Hierher wurden die zur Deportation bestimmten Juden, die Sinti und Roma verbracht, von hier gingen die Züge in die Vernichtungslager und von hier wurden die politischen Häftlinge nach Stadelheim und München abtransportiert. Der Platz war so von jeher ein Ort der Erinnerung von Angehörigen, und dieses Motiv nimmt das Mahnmal wieder auf. Zum anderen lade ich sie ein, das Denkmal aktiv in Besitz zu nehmen, mit neuen Inhalten zu versehen, zu einem Ort der Begegnung zu machen, auch als Anstoß zum Nachdenken darüber, in welchen Fragen wir heute gefordert sind.

Das Forum ist eröffnet.

Autorenangaben siehe Seite 45

P. Friedhelm Mennekes SJ

Nicht nur im Kopf - Zum Antifaschismus-Denkmal von Heimo Zobernig in Salzburg

Der Entwurf des Künstlers *Heimo Zobernig* (geb. 1958) für das Salzburger *Denkmal für die Opfer des Faschismus* geht von den örtlichen Gegebenheiten des Bahnhofsvorplatzes aus. Dieser war lange Jahre nach dem Krieg ein Torso, in seinem unaufgeräumten Zustand das gerade Gegenteil einer Stadt, die in ihrem weltweit beispielhaft geformten historischen Zentrum das Format einer Weltkulturhauptstadt hat. Vor einigen Jahren gestaltete schließlich der Kölner Architekt *Joachim Schürmann* das Areal und klärte die Situation dieses Platzes. Seither hat er seine städtebauliche Funktion eingenommen. Er ist ein Verkehrsknotenpunkt für internationale und lokale Bahnverbindungen, öffentliche Busse und Taxis; der Autoverkehr und die vielen Passanten legen zudem die üblichen Bewegungen einer urbanen Belebung aus. Für sehr viele Menschen ist er jetzt eine Station, ein Ort der Abfahrt und der Ankunft, für andere ein Ort des Wartens und für nicht wenige einfach ein Treffpunkt.

Über die verkehrstechnische Funktion hinaus ist der Bahnhofsvorplatz aber für einige wache Menschen aus allen Kreisen der Bevölkerung stets der Ort einer spezifischen Erinnerung gewesen. Die Gewalt im Ungeist der Nazi-Deportationen herrschte auch hier und bestimmte unheilvolle Funktionsabläufe. Daher lebten besonders unter den Salzburger Eisenbahnern gegenüber diesem Terror Empörung, Protest und praktischer Widerstand. Kein Wunder, dass es gerade unter diesen Menschen hohe Verluste gab. So erinnert denn auch im Zentrum des unterirdischen Lokalbahnhofs eine Bodenplatte an drei dieser Menschen: *Alois Auer* (1900-1943), *August Gruber* (1894-1943) und *Rudolf Hartl* (1909-1943). Sie hatten hier an einem Tag ihren Widerstand mit dem Leben bezahlt. In einem Schriftzug wird an sie gedacht: *Wir gedenken an die mutigen Lokalbahner, welche in der Zeit des nationalsozialistischen Terrors 1948-1945 für ein freies und demokratisches Österreich eintraten.* Das Gedenken sollte jetzt auf weitere Opferkreise ausgedehnt und in einem Antifaschismusdenkmal gestaltet werden. Sein angemessener Ort war nach den Vorstellungen der Stadtvertreter der Hain dieses Platzes.

Der Bahnhofsvorplatz selbst ist in seinen Ausmaßen fast ein Quadrat und in zwei rechteckige Zonen gegliedert. Die eine besteht aus einer breiten freien Fläche mit flankierenden Zonen für Busse und Taxis vor dem Bahnhofsgelände. Die andere erstreckt sich parallel dazu in einem ebenso großen Hain mit geometrisch angepflanzten Bäumen und verteilten Bänken. Der Hain ist den Fußgängern vorbehalten. Eine Durchfahrtsstraße trennt diese beiden Zonen.

Die Pläne für diese Gestaltung gehen auf das Jahr 1986 zurück. Als der Gemeinderat am 29. März 1989 das *Schürmann*-Projekt für diesen Platz beschloss, wurde für den Hain auch die Errichtung eines Antifaschismusdenkmals vorgesehen, doch stand seine Realisierung lange aus. Schließlich konkretisierten sich diese Pläne im

Dezember 1999. Das Mahnmal wurde im Jahre 2001 in einem internationalen Wettbewerb ausgelobt und im April 2002 entschieden. Die Jury prämierte dabei den Entwurf von *Heimo Zobernig*. Diesem Entscheid schlossen sich der Bürgermeister und die Vertreter der Stadt an und betrieben zügig seine Realisierung.

In *Heimo Zobernigs* Werk verbinden sich auf leichte Weise Skulptur, Architektur und Raum. Im vorliegenden Fall ging er vom Text der Wettbewerbsauslobung aus und entschied sich für eine auf den ersten Blick einfache, bei näherem Hinsehen aber komplexe und sehr durchdachte Form. *Hütte* nannte er seine architektonische Vorstellung. Sie besteht in Boden und Dach aus zwei, etwa fünf mal sieben Meter großen, 28 cm dicken Stahlbetonplatten. Ragt dabei die untere leicht aus der Erde heraus, so sollte die obere in fast drei Meter Höhe von drei, 28 x 28 cm dicken Betonpfählen getragen werden.



In ihrer äußeren Form steht diese *Hütte* in ihrer grauen Farbe des Betons fast unscheinbar auf dem Platz. Ihr fehlt jedes Pathos, auch entzieht sie sich allen möglichen Absichten für eine Illustration. Sie ist geradezu emotionslos und ästhetisch extrem reduziert. Autonom, wie sie sich versteht, reiht sie sich fast unscheinbar in das Ensemble des Platzes ein. Gleichwohl erweist sie sich bei näherem Hinsehen auf mancherlei Weise spezifisch auf diesen Ort hin bedacht. Trotz ihrer Autonomie ist sie für den räumlichen Kontext an manchen Stellen aufgebrochen. In reflektiertem Zublick gibt sie dem Platz einen Mittelpunkt. Sie ist geradezu ein Schlüssel, um ihn sowohl in seiner gegenwärtigen, komplexen Funktion als auch in seiner dunklen Geschichte erinnernd zu bedenken.

Drei Verstörungen sind es, durch welche die Arbeit von *Heimo Zobernig* den vorübergehenden Betrachter sinnlich anspricht und zur Nachdenklichkeit auffordert: 1. der fehlende vierte Pfeiler, 2. der seltsam anmutende Kopf und 3. der Text unter der Decke.

Dass das *Haus* nur auf drei Stützen ruht, irritiert. Der Anblick zeigt das Ganze in seiner unvollkommenen, fragilen Statik. Bei einer nur leichten Erschütterung könnte es zusammenstürzen. Ihm fehlt die Zuverlässigkeit des Fertigen. Der Betrachter fühlt sich wie auf einer stillgelegten Baustelle. Offen bleibt, ob das Gebilde bald abgerissen oder in Zukunft weitergebaut werden wird. Immerhin: Diese oder jene Gedanken setzt das Werk in Gang.



Der dritte Pfeiler hat an seinem oberen Ende einen Kopf. Irgendwie scheint er zu kurz geraten zu sein. In ähnlichen Situationen würde er vielleicht vorübergehend mit einem passenden Stein verlängert. Doch hier sitzt kein Stein, hier wurde ein Bronzekopf eingesetzt. Spätestens bei dieser Beobachtung beginnt die zweite Verstörung. Der Kopf stellt sich selbst in Frage. Dieses figürliche Fragment ist alles andere als selbstverständlich, zeigt keine Besonderheiten, wirkt allenfalls wie eine Kugel, in den kritischen Zwischenraum eingebracht. Weder männlich noch weiblich, zeigt weder jugendlich noch gealtert, hat er weder Stil noch Ästhetik und ist nur ein allgemeines Zeichen, ein Menschenkopf, der Rätsel aufgibt.



Unter dem Dach lässt sich ein Text in Versalien lesen. Er ist in die Decke eingelassen, aber nicht leicht zu entziffern. Der Betrachter gewinnt kaum eine Perspektive, von der er ihn gänzlich zur Kenntnis nehmen könnte - es sei denn, er legte sich auf die Erde oder nähme seine Genickschmerzen in Kauf. Geht er wie auch immer den Zeilen nach, erschließt sich die folgende Botschaft:

DIE STADT SALZBURG BEKENNT UND BETRAUERT, DASS AUCH HIER VERBRECHEN DES NATIONALSOZIALISMUS GESCHEHEN SIND UND BÜRGERINNEN DIESER STADT SICH DARAN MITSCHULDIG GEMACHT HABEN. OPFER DIESER BARBAREI WAREN JUDEN UND JÜDINNEN, PSYCHISCH KRANKE UND BEHINDERTE, SINTI UND ROMA, HOMOSEXUELLE, KÜNSTLERINNEN, POLITISCH ANDERDENKENDE, WIDER-STANDSKÄMPFERINNEN, KRIEGSGEFANGENE UND ZWANGSARBEITERINNEN.

DIE ERINNERUNG AN DIESE DUNKLEN JAHRE IST ZUGLEICH VERPFLICHTUNG ZU EINEM "NIE WIEDER". EIN LEBEN IN HUMANER WÜRDE BERUHT AUF DEN PRINZIPIEN DER DEMOKRATIE UND DER MENSCHENRECHTE. DIESE GRUNDSÄTZE SIND ALLERDINGS NICHT SELBSTVERSTÄNDLICH, SONDERN MÜSSEN GEGEN DEN UNGEIST EINES HEUTE WIEDER VERSTÄRKT ZU BEOBACHTENDEN ALLTAGSFASCHISMUS WACHSAM VERTEIDIGT UND IMMER WIEDER NEU ERRUNGEN WERDEN.

DAS ANDENKEN DER OPFER VON GESTERN ZU EHREN HEISST SICH HEUTE AKTIV GEGEN ALLE FORMEN DES FASCHISMUS UND FÜR DIE WAHRUNG DER MENSCHENRECHTEN ZU ENGAGIEREN.

Die umständlichen und teilweise unausgewogenen Worte lassen den Text unschwer als den in vielfältigem Ringen zustande gekommenen, gemeinsamen Beschluss einer Gruppe erkennen, eben des Antifaschismus-Komitees. In ihm kommt seit dem Krieg ein kleiner Kreis in unterschiedlicher Zusammensetzung regelmäßig zusammen, um das Grauen des sogenannten Dritten Reiches in der Erinnerung wach zu halten, nicht unvergessen zu machen. Zu ihnen gehören Opfer, die überlebt haben, Angehörige von Opfern, aber auch historisch und politisch gesinnte Menschen unterschiedlicher Richtungen. Alle eint das Bekenntnis, wie es in den sichtbaren Zeilen der Skulptur seine Niederschrift gewonnen hat. Der Gemeinderat von Salzburg hatte ihn daher zur Grundlage seiner Ausschreibung zum Mahnmahlwettbewerb gemacht. Heimo Zobernig erhob ihn schließlich zum integralen Bestandteil seines Kunstwerks. Er verbindet damit die Vergangenheit mit der Zukunft in der Gegenwart und gießt ein gesellschaftliches Element einzelner in die Form politischen Willensbekundung. Er ist zugleich ein Zeugnis des politischen Willens derer, die in der Stadt Verantwortung tragen. Für den Betrachter ist der Text zudem ein Weg, sich neben den optischen Merkmalen in den Sinn der Skulptur und damit in das Gedenken des *Hauses* selbst hinein zu begeben.

Alle drei Verstörungen in den Details des architektonischen Zeichens hängen miteinander zusammen: der Text, der Kopf und die Statik. Ohne den Kopf kein Halt, ohne den Text keine spezifische Bedeutung. Es ist der Text, der am Kopf steht und den dieser mit politischer Entschiedenheit und kraftvollen Einsatz sozusagen in die Höhe hält. Die physische Anstrengung entreibt ihn dem Vergessen und dem zersplitternden Einsturz. Und doch ist es der Wille nicht allein, der sich hier erwecken lässt. Der Text entdeckt sich zugleich als Teil des bildnerischen Denkens. Hier gewinnt der Gedanke plastische Form.

Als *Hütte* bezeichnete *Heimo Zobernig* eingangs seinen Entwurf. Eine Hütte ist zunächst eine einfach gebaute, kleine Behausung. Darüber hinaus bedeutet sie eine räumliche Hülle für den Menschen, da sie nur aus einem Raum besteht: oft schief, oft schnell gebaut, leicht einstürzbar. Sie wird meist schnell nach Bedarf oder Einfall errichtet. Hütten gibt es in armen Gegenden, wo oft das 'Notwendigste' fehlt. Ihre aktuellste Variante hat sie vielleicht als Teil eines Hüttendorfes, aus ohnmächtigem Protest und in kritischer Erregung gegen einen übermächtigen politischen Willen gebaut, als Widerstand gegen atomare Bedrohung oder den Ausbau gigantischen Luftverkehrs. Am Bahnhofsvorplatz steht *Zobernigs Hütte* als Protest gegen das Vergessen von globalen und lokalem Ungeist und seinen Folgen, als eine bewegliche Mahnung, das Böse von gestern in das Gute von Morgen umzusetzen.



Was kann die Kunst? Das ist immer wieder von Neuem eine Leitfrage des künstlerischen Schaffens. Was kann sie bewirken? Sie kann dem Denken Form geben. *Denken ist bereits Plastik* - sagt *Joseph Beuys* einmal in einem Interview¹. Für ihn ist der Gedanke das erste Produkt menschlicher Tätigkeit. *Und ich möchte ihn regelrecht objekthaft den Menschen sichtbar machen, seinen Entstehungsprozess. [...] Ich glaube, man müsste beides praktizieren. Man müsste verstofflichen, und man müsste viele Dinge einfach gedanklich erhalten.* Zobernigs Denkmal gibt in seiner konzeptionellen Strenge dem erinnernden Gedenken einen formalen Ausdruck. In aufge-

Alle Fotos S. 102-104
© Phelps (4)

klärter Distanz überführt er das Denken in ein engagiertes Tun für heute und morgen im Sinne der Worte im Dach: *bekennen, betrauern erinnern, verpflichtet; Würde, Demokratie, Menschenrechte; wachsam sein, aktiv erringen...* So minimalistisch sich dieses Werk gibt, so versiert lässt Zobernig in seinem Entwurf die Kunst als Form wie in einzelnen ihrer Inhalte anklingen. *Meine Arbeiten* - so sagt er in einem Gespräch² - *sind klar an bekannten Vorbildern orientiert und sind oft in Form und Größe zitiert. Die Vorstellungen und Vorbilder müssen aber nicht unbedingt aus der Kunst kommen. Ich habe einen bestimmten Umgang damit und mache eine kleine Differenz. Diese Arbeiten ergeben meine Kunstgeschichte, und in den Verschiebungen soll sich meine Skepsis oder Kritik gegenüber den bekannten Vorbildern zeigen.*



Foto © Guggenberger

Anmerkungen:

¹ Joseph Beuys in: Selbstdarstellungen. Künstler über sich, hg. von Wulf Herzogenrath, Düsseldorf : Droste 1973. S. 22-51, S. 33

² Heimo Zobernig im Gespräch mit Isabelle Graw, in: Kunst und Text, Ausstellungskatalog, hg. von Annelie Pohlen und Heimo Zobernig, Leipzig: Verlag der Galerie für Zeitgenössische Kunst 1998, S. 43-94, S. 45.



Friedhelm Mennekes, Jesuit, geb. 1940, ist Theologe und unterrichtet an den Kunstakademien der Universitäten in Braunschweig und Mainz. Er ist Leiter des internationalen Ausstellungszentrums 'Kunst-Station Sankt Peter' zu Köln und Autor zahlreicher Publikationen zur modernen Kunst und zum Verhältnis von Kunst und Religion.

Hildegard Fraueneder

Das Mahnen im Hain

Die Stadt Salzburg hat voriges Jahr einen Internationalen Wettbewerb zur Errichtung eines Antifaschismus-Mahnmals auf dem Salzburger Bahnhofsvorplatz ausgeschrieben. Dieser Ort besitzt als einstiger „Schauplatz“ von Verfolgung, Deportation und Widerstand Symbolkraft und bereits die Wettbewerbsausschreibung 1986 für die Neugestaltung dieses Platzes enthielt die Absicht zur Errichtung eines Denkmals für die Opfer des Nationalsozialismus. In den Erläuterungen des Siegerprojektes von Architekt Schürmann wird das eigentliche Platzzentrum als ein steinerner, sonniger, von Menschen belebter Ort visioniert, dessen *„Ordnung im Kontrast zu dem Antifaschismusdenkmal steht, das nach unserem Vorschlag seinen Standort auf dem baumbestandenen Platz im Westen finden sollte. Dieses Denkmal umgibt ein offenes Karree aus in regelmäßigem Abstand gepflanzten Platanen...“*

Der Standort des Denkmals oder Mahnmals auf einer mehr oder weniger abgeschiedenen Fläche des multifunktionell gegliederten Platzes und dessen ausgeprägte Strukturierung durch die regelmäßigen Baumreihen und den eingestellten Sitzbänken wurde für den künstlerischen Wettbewerb nur von wenigen Beteiligten in Frage gestellt. Verwirrung stiftete dagegen die Bezeichnung als „Denkmal für die Opfer des Nationalsozialismus“ seitens der Politik, während in der Ausschreibung die Intention für ein „Antifaschismus-Mahnmal“ eindeutig formuliert war. Hier zeigt sich der diesem Mal unterschiedlich zugedachte Rahmen, der in Bezug auf ein Denkmal ein Gedenken und Ehren intendiert, während ein Mahnmal mit dem Erinnern eine Mahnung für ein gegenwärtiges Verhalten verbindet. Diese Doppelgleisigkeit zeigt die Anstrengungen einer pluralistischen Gesellschaft, einen konsensuellen Standort im ideologischen Raum zu suchen und gleichzeitig einander ausschließende Deutungen zu ertragen. Über Konsens lässt sich außerhalb eines dafür oder dagegen seins schwer streiten.

Öffentliche Diskussionen über die „richtige“ Form des Erinnerns an die Naziverbrechen, darüber, wie Erinnerung abgerufen werden könne, begann - wie in anderen Städten auch - nicht vor der Ausschreibung des Wettbewerbs, sondern angesichts der künstlerischen Beiträge. Dadurch wurde die grundsätzliche Frage nach der künstlerischen Gestaltbarkeit eines Mahnmales, eines Erinnerungsortes, zurück an die Kunst delegiert. Sie sollte die Antworten liefern, die nach Jochen Gerz zwischen den Anforderungen, das Grauen entweder abzubilden oder durch Schweigen stellvertretend dafür zu büßen, eingezwängt liegen.

In vielen der in Salzburg eingereichten Entwürfe kann man die Absicht nachlesen, die Ungeheuerlichkeit des Geschehens erfahrbar und mit Hilfe einer Ästhetik der Überwältigung nacherlebbar zu machen: unzugängliche Hohlräume, riesige „Grabstätten“, Schächte, eingefriedete Höfe, Wände ohne Öffnung, usf. Solche Vorschläge greifen zumeist auf die Verwendung von Cortenstahl zurück, um die Schwere des Geschehens, folglich auch die Last der Geschichte zu versinnbildlichen. Anstatt die Täterrolle zu benennen, ist in vielen

weiteren Projektvorschlägen als Geste der „Entschuldung“ ein Identifikationsbedarf in zweifacher Hinsicht vorhanden: der evozierten Identifikation der BesucherInnen mit den Opfern beziehungsweise soll diesen über Namenslisten oder Porträtbilder ihre Identität zurückgegeben werden.

Die berechtigten Zweifel daran, wieweit in einer stilisierten symbolischen Form Geschichte verfügbar gehalten werden kann und aus dieser Schlüsse für die Jetztzeit gezogen werden können, bestätigen sich angesichts jener Entwürfe, in denen die im Ausschreibungstext formulierte Intention eines „Nie Wieder!“ mittels Leuchtschrift dem Mahnmal wortwörtlich einverleibt werden soll. Die Frage nach einem aktiven Antifaschismus löst sich hierbei in einer reduzierenden Mahnungsformel auf, die alle weiteren Fragen nach Ursachen und Wirkung verstellt. Unter den 284 eingereichten Projekten finden sich aber auch eine Reihe von Vorschlägen, die einer Illustrierung ebenso Absage erteilen wie einer abstrakten Repräsentanz historischer Schuld, die sich gegen die Funktion, an die Vergangenheit zu erinnern wenden, sondern in diskursiven Reflexions- und Erfahrungsräumen die Gegenwart dieser Vergangenheit im Heute thematisieren.

Das Siegerprojekt von Heimo Zobernig ist weder dem einen noch dem anderen zuzuordnen. Es zeichnet sich durch eine illusionslose Grundeinstellung zur Möglichkeit einer Visualisierung der die Ausschreibung motivierten Erwartungen aus, ohne diese jedoch beiseite zu schieben. Er inszeniert die Intention der Stadt Salzburg weder rhetorisch als schau- und erlebbare Repräsentanz noch als mahnende Geste, sondern verankert diese im formalen Operationsbereich der Denkmaltradition. Das Objekt symbolisiert weder Opfer noch Widerstand, sondern das Bekenntnis der Stadt zu seiner Vergangenheit. An der Unterseite der Decke einer aus Beton gegossenen „Hütte“, einer Betonplatte unten, einer Betonplatte oben, die von drei statt vier Betonpfeilern getragen wird, ist die im Ausschreibungstext formulierte Intention eingefräst: DIE STADT SALZBURG BEKENNT UND BETRAUERT, DASS AUCH HIER VERBRECHEN DES NATIONALSSOZIALISMUS GESCHEHEN SIND UND BÜRGERINNEN DIESER STADT SICH DARAN MITSCHULDIG GEMACHT HABEN....

Zobernig nimmt der formulierten Intention den ursprünglichen Zweck einen Rahmen für die künstlerischen Entwürfe abzustecken und transformiert diesen in eine Art „Widmung“.

Allein die Tatsache, dass es dieses in eine sichtbare Form gegossene und an einem öffentlichen Platz aufgestellte Bekenntnis der Stadt geben wird, hat bereits im Vorfeld der Errichtung seinen Beweis für die Wirksamkeit bezeugt: für das Gründungsfest des Salzburger Kameradschaftsbundes am 9. Mai dieses Jahres soll es innerhalb der Reihen des Kameradschaftsbundes eine Reihe von Absagen gegeben haben, da ihr Obmann in seiner Funktion als Gemeinderat der Errichtung eines Antifaschismus-Mahnmales nicht entschieden genug entgegengetreten wäre.

Das Denkmal ist Kunstwerk und politisches Symbol zugleich. Doch die scheinbare Banalität der „Hütte“, des „Wartehäuschens“, irritiert, ebenso ihre Unauffälligkeit. Die ohne Pathos auskommende und ohne hypertrophe Aufmerksamkeit heischende Form wirkt neutral, wirkt zeitlos, wäre da nicht die Verschränkung mit dem Bekenntnis der Stadt aus dem Jahr 2001 - Denkmäler meinen vorrangig immer den, der sie errichtet. Das Moment des Erinnerns ist bei diesem Objekt eindeutig auf die Urheber gerichtet und über diese erst an das, wozu sie sich bekennen. Der Inhalt der „Widmung“, an der viele Menschen mitgearbeitet haben und die vom Gemeinderat abgesegnet wurde, wird damit institutionalisiert, wird verbindlich. Erinnerung wird hier klar als Selektions- und Konstruktionsprozess ausgewiesen und so zur öffentlichen Erinnerungstextur, in der sich die Identität der Stadt, ihre kulturellen Leitvorstellungen und ihre politische Orientierung ausdrückt. Als Künstler, der sich immer schon analytisch mit den „Formaten“ der Kunst auseinandergesetzt hat, wählt er auch hier nicht einen didaktisch angelegten Weg für eine Identifikations-, Simulations- oder Imitationsidee im Umgang mit einer nicht bewältigten historischen Realität, sondern arbeitet mit dem Prinzip der Montage, die sich als Kunst auf Kunst und deren Diskurse bezieht.

Heimo Zobernig hat vor mehr als 10 Jahren in der vom Grazer Kunstverein in loser Folge herausgegebenen Publikation (DURCH 6/7, 1990) einen Text aus dem Jahr 1773 von Johann Georg Sulzer über das Denkmal für die Gestaltung eines Bildteiles verwendet. Ein

heute amüsant zu lesendes in klassizistischer Manier verfasstes Plädoyer für Denkmäler, eine kunstphilosophische Verwunderung darüber, weshalb so wenige Denkmäler errichtet würden, sei es doch relativ einfach, einen Denkmalkörper zu erfinden. *„Eine Pyramide, ein Pfeiler, eine Säule, eine mit Fuß und Gesims versehene Mauer, entweder ganz einfach, oder mit Pfeilern und Säulen ausgeziert, ist dazu schon hinlänglich.“* Der Sache angemessen, nach der Wichtigkeit der Sache abgewogen werden brauche nur mehr die Größe und der Charakter. Für die Seele des Denkmals jedoch - *„allemaal der wichtigste Theil desselben“* - *„scheinet eine an öffentlichen Plätzen gesetzte schriftliche Nachricht, das leichteste Mittel den Endzweck der Denkmäler zu erreichen, und daher haben auch die einfachsten der Denkmäler ihren Ursprung, Pyramiden, Säulen oder bloße Mauern, auf welchen eine Schrift in Stein gehauen, oder in Ertz gegossen, zu lesen ist.“*

In einer radikalen Affirmation der Denkmalslogik aktualisiert er gleichsam dessen Strukturen. Das Objekt spricht weniger von sich, als von denen, die ihm Sinn gaben und geben werden.

Und vieles spricht für dieses Denkmal.

DURCH 6/7, 1990, hg. vom Grazer Kunstverein, Bildteil/Heimo Zobernig, S. 107 – 110.

Autorenangaben siehe Seite 52

Thomas Neuhold

Demokratischer Treffpunkt

Es hat lange gedauert, sehr lange. Über 57 Jahre nach der Befreiung vom Nationalsozialismus hat auch die Stadt Salzburg ihr Denkmal für die Opfer des Nazi-Terrors: Dass die offizielle Übergabe des „Mahnmal für die Opfer des Faschismus“ durch SP-Bürgermeister Heinz Schaden, von VertreterInnen der Opferverbände, der israelitischen Kultusgemeinde und des Antifaschistischen Komitees am Nationalfeiertag erfolgte, war ein gelungenes Symbol. Dass kommunistische Widerstandskämpfer, sozialdemokratische Freiheitskämpfer und der Opferverband der Volkspartei gemeinsam antraten, machte einmal mehr deutlich, wo heute die Grenzlinien zwischen DemokratInnen und solchen, die ein zweifelhaftes Verhältnis zur Demokratie haben, verlaufen. Die Gestaltung des Mahnmals wird sicher noch die eine oder andere Diskussion mit sich bringen.

Aus Sicht der Opferverbände ist die Betonkonstruktion nicht schön und monumental genug; KünstlerInnen wiederum kritisieren den „fehlenden Mut“ bei der Auswahl durch die Jury. Was für den einen ein dreibeiniger Altar ist, sehen andere als ausrangiertes Buswartehäuschen aus DDR-Beständen. Inhaltlich bedeutender ist freilich, dass das Mahnmal nicht irgendwo versteckt wurde – wie so viele andere antifaschistische Bekenntnisse hierzulande.

Kultureinrichtungen sind gefordert. Natürlich wird so der überdimensionale Tisch am wichtigsten Verkehrsumschlagplatz oft „nur“ als Unterstand bei einem Regenguss Verwendung finden. (Was spricht eigentlich dagegen?) Das in Beton gegossene Gedenken an die Opfer der Diktatur könnte aber auch politisch mit Leben gefüllt werden. Das „Mahnmal für die Opfer des Faschismus“ eignet sich nicht nur für Gedenkfeiern oder als Treffpunkt bei Demonstrationen. Die Konstruktion eines überdachten Raumes erleichtert es, das Denkmal auch für Theateraufführungen, Lesungen, Konzerte... zu nutzen. Gefordert sind neben politischen Parteien und gesellschaftlichen Gruppen auch die Kultureinrichtungen. Immerhin steht am Bahnhofsvorplatz eines der wichtigsten Mahnmale Salzburgs für Freiheit und Menschenwürde. Das „Niemals Vergessen!“ der KZ-Häftlinge muss auch den späteren Generationen Verpflichtung bleiben. Im eigenen Interesse.

Dieser Beitrag wurde erstmals in der Zeitschrift "kunstfehler", Ausgabe Dez. 2002 / Jan.2003 veröffentlicht. Wir danken für die Abdruckgenehmigung.



Thomas Neuhold, Jg. 1965, war von 1994 bis 2004 leitender Redakteur des Salzburger Magazins für Kultur und Politik "kunstfehler". Er arbeitet nun hauptberuflich als Salzburg-Korrespondent der Wiener Tageszeitung "Der Standard", als Alpinjournalist und ist Lehrbeauftragter an der Universität Salzburg.

Heimo Zobernig aus der Vita

1958 in Mauten / Kärnten geboren.

Der Professor an der Akademie der Bildenden Künste in Wien ist z.Zt. Vizepräsident der Sezession.

Heimo Zobernig studierte sowohl an der Akademie der bildenden Künste als auch an der Hochschule für angewandte Kunst in Wien. Letzteres bekundet seine Nähe zu Architektur.

Er unterrichtete an mehreren deutschen Hochschulen, zuletzt an der Staatlichen Hochschule für Bildende Künste - Städelschule in Frankfurt Bildhauerei.

Seine künstlerischen Medien reichen von Zeichnung, digitaler Bildbearbeitung und Video, Installationen und kontextueller Kunst bis zu Kunst im öffentlichen Raum.

Heimo Zobernig ist mit Werken und Ausstellungen im Ausland gleich stark vertreten wie in Österreich.

In den 80er Jahren steht er im Umfeld der „Neo-Geo“ Bewegung. Geometrische Elemente dienen ihm als Grundlage der bildnerischen Ausformung, wie beispielsweise Wandsysteme und Einbauten für Bühnen, Requisiten von Ausstellungen, Sockelelemente, u. ä.

Das Charakteristische dieser Tendenz liegt im fehlenden narrativen Moment als Gegenbewegung zur neuen Malerei, im Sinne der Postmoderne, auch als Rückblick auf den Konstruktivismus zu interpretieren.

Preise und Stipendien:

- 1993 Monsignore Otto Mauer-Preis
- 1997 Preis für Bildende Kunst, Stadt Wien
- 2002 1. Preis Antifaschismus-Mahnmal Salzburg

Zuletzt erfasste Ausstellungen/Projekte:

- 2005 ARS PIGENDI. Meisterwerke österreichischer Malerei seit 1900 aus der Sammlung der Neuen Galerie Graz. Neue Galerie Graz, Graz / Österreich
- 2005 Colours and Trips. Künstlerhaus Palais Thurn und Taxis, Bregenz / Österreich
- 2004 Blickwechsel. Aus der Sammlung no. 1. Museum Moderner Kunst Kärnten, MMKK, Klagenfurt / Österreich

Kuratorische Tätigkeit bei folgenden Ausstellungen:

- 1991 Gullivers Reisen. Galerie Sophia Ungers, Köln / Deutschland (Objekt)
- 1990 Franz West, Heimo Zobernig. Galerie hlavního mesta Praha, Praha / Česká Republika

Weitere Information: www.basis-wien.at

Statements bei der Pressekonferenz

Wer meine Arbeit kennt, der weiß, dass es mir darum geht, Kunst daraufhin abzufragen, was für Erwartungen man an sie hat und was sie darauf antworten kann.

Der Salzburger Wettbewerb war nicht meine erste Auseinandersetzung mit dem Thema. Schon auf das Projekt für den Wiener Judenplatz habe ich mich lange vorbereitet und mich auf eine intensive Auseinandersetzung eingelassen.

Ich nähere mich einem Projekt grundsätzlich analytisch und suche verschiedene Aspekte ab. Natürlich spielt auch Persönliches mit herein, hier die als Hütte bezeichnete Form, die für mich ein Topos ist, der mich in meiner künstlerischen Entwicklung schon lange begleitet. Nicht in der Weise, dass diese Form einfach auftaucht, sondern eher, dass sie mich ständig in meinen Gedanken begleitet – und dann gewinnt sie angesichts einer bestimmten Umgebung, einer Situation, der Formulierung eines Platzes konkrete Gestalt. Diese beiden Momente treffen zusammen.

Wenn ich keine eigenen Grundlagen hätte, könnte ich gar nicht mit einem Thema anfangen. Aber natürlich habe ich mich auch ausgiebig dem konkreten Ort gewidmet. Ich kannte den Bahnhofsvorplatz aus vielen Besuchen in Salzburg, in seiner Gestalt vor und während der Baustellenzeit, in verschiedenen Stimmungen und Bewegungen. Aus all diesen Impressionen hat sich eine künstlerische Verdichtung ergeben.

Der Kopf ist etwas, was aus meiner sonstigen künstlerischen Arbeit ausbricht. Es war mir natürlich wichtig, nicht als veristischer Bildhauer zu agieren, sondern damit eine bestimmte Haltung zum Ausdruck zu bringen, einen Topos abstrakt zu formulieren. Ich habe dafür sowohl in Gedanken als auch praktisch in der Werkstatt Verschiedenes ausprobiert: ich habe in Ton gearbeitet, ich habe die heutigen digitalen Möglichkeiten versucht, diese Formen aber alle verworfen, weil sie Assoziationen hervorriefen, die ich nicht gewünscht habe. Zuletzt bin ich zu einer Form gekommen, die mit den Fingern modelliert und so trotz eines hohen Abstraktionsgrads sehr direkt zugänglich ist.

Ich hoffe, dass meine Arbeit die Erwartungen erfüllen kann, die man gegenüber der Kunst und dem hegt, was sie leisten kann.



Heimo Zobernig
© Guggenberger

Antifaschistische Gedenkstätten und Straßenbenennungen in der Stadt Salzburg

MAHNMÄLER / DENKMÄLER / GEDENKTAFELN

1945 – 1955: Gedenken am „**Grab des unbekanntem KZlers**“

Michael Chartschenko wurde am 4. Mai 1945 im Volksgarten ermordet und dort verscharrt, am 18. Juli 1945 feierlich auf dem Kommunalfriedhof (Gruppe 72) bestattet. Das Grab existiert heute nicht mehr, an seiner Stelle wurde 1955 das Ehrenmal „Dem Gedenken der Opfer für Freiheit und Menschenwürde“ (siehe dort) errichtet.

4. Mai 1947: **Gedenkstein für Rosa Hofmann** im Garten des damals „Rosa-Hofmann-Kinderheim“ benannten, heute namenlosen städtischen Kindergartens in Maxglan, Bindergasse 11 (Stölzlpark)

13. März 1948: **Gedenktafel für die „Opfer der Exekutive“** in der Bundespolizeidirektion Salzburg, damals Churfürstallee 1, transferiert in den Neubau Alpenstraße 90, Foyer links

20. Juni 1949: Enthüllung des **Gedenksteines für 55 Sowjetbürger** auf dem Kommunalfriedhof (Obelisk mit Sowjetstern, Hammer und Sichel, Gruppe 56)

Datum bislang nicht rekonstruierbar (wahrscheinlich um die Zeit des Sowjet-Gedenksteins): **Gedenkstein für 41 Opfer anderer Nationen** auf dem Kommunalfriedhof. Der Stein erinnert an Opfer aus der CSR, Deutschland, Frankreich, Italien, Jugoslawien, Polen und Rumänien und befindet sich in unmittelbarer Nähe des sowjetischen Gedenksteins, Gruppe 56.

23. Jan. 1952: Eröffnung des Betriebs- und Verwaltungsgebäudes in der Remise II, Röcklbrunnstraße 12, Enthüllung der **Gedenktafel an die in der NS-Zeit oder an den Haftfolgen umgekommenen 28 Eisenbahner** aus dem Land Salzburg

29. August 1953: Enthüllung des **Denkmals für Altlandeshauptmann Dr. Franz Rehrl** (1922 – 1928) an der wieder errichteten Gartenmauer des Franziskanerklosters, Max-Reinhardt-Platz

8. Okt. 1955: Enthüllung und Einweihung des „**Sühnealtars**“ in der „**Europäischen Friedenskirche**“ **St. Elisabeth** Altarstein aus dem Steinbruch des KZ Mauthausen, gestiftet von einem ehemaligen KZler und ehemaligen Nazi, nach Sühnegang der Pax-Christi-Vereinigung zur KZ-Gedenkstätte

14. Nov. 1955: Der Gemeinderat benennt die wieder aufgebaute ÖBB-Siedlung in Itzling, Bahnhofstraße, „**Karl-Emminger-Hof**“. Inschrift an der Ecke Bahnhofstraße / Feldgasse, derzeit unleserlich (Nicht zu verwechseln mit dem SPÖ-Arbeiterheim „Karl-Emminger-Haus“ in Itzling, Schopperstraße 18, das nicht mehr existiert)

31. Dez. 1955: Enthüllung des Mahnmals „**Dem Gedenken der Opfer für Freiheit und Menschenwürde**“ auf dem Kommunalfriedhof (Gruppe 71)

26. Juni 1957: Enthüllung der **niederländischen Ehrenanlage** auf dem Kommunalfriedhof, Gruppe 71. Das Ehrenmal erinnert an 144 in Österreich gefallene Soldaten (davon 89 hier begraben, die Gräber der anderen nicht auffindbar) sowie an 1650 im KZ Mauthausen umgekommene Menschen.

18. Mai 1965: Enthüllung der **Gedenktafel für den hingerichteten Eisenbahner und Widerstandskämpfer Engelbert Weiß** an seinem ehemaligen Wohnhaus, heute Engelbert-Weiß-Weg 20, Entfernung der Gedenktafel im Zug einer Haussanierung, Wiederentdeckung am 9. Okt. 2000

27. Juli 1972: Enthüllung und Einweihung der **Plastik „Jüdische Passion“** der Künstlerin Yrsa von Leistner in der Elisabethkirche im Rahmen der „Christlich-jüdischen Begegnung“

8. Okt. 1983: Enthüllung der **Stefan-Zweig-Büste** des Bildhauers Josef Zenzmaier an der Mauer des Kapuzinerklosters, heute Stefan-Zweig-Weg am Kapuzinerberg

1. Mai 1985: Enthüllung des **Mahnmals für die Bombenopfer** der Künstlerin Eva Mazzucco vor dem Haus Ischlerbahnstraße 15. Neben dem Mahnmal befindet sich ein Marterl der Pfarre Itzling.

8. Nov. 1985: Enthüllung des **Mahnmals an das Pogrom vom 9. November 1938** („Reichskristallnacht“ im Park der Synagoge, Lasserstraße 8

14. Dez. 1985: Enthüllung des **Denkmals zur Erinnerung an die Verfolgung der Roma und Sinti** des Künstlers Zoltan Pap am Ignaz-Rieder-Kai (in der Nähe der ehemaligen Stallungen der seinerzeitigen Rennbahn, die als Durchgangslager für „Zigeuner“ dienten)

2. Nov. 1989: Enthüllung einer **Gedenktafel zur Erinnerung an die Opfer der "Euthanasie"** an der Außenmauer der Anstaltskapelle der Christian-Doppler-Klinik (Landesnervenklinik)

1. Nov. 1991: Enthüllung des **Euthanasie-Mahnmals** des Künstlers Otto Saxinger im städtischen Kurgarten beim Schloss Mirabell

21. Juli 1993: Enthüllung der **Gedenksteine für die in der NS-Zeit entfernten jüdischen Grabsteine** und für die nach der Befreiung tot geborenen oder verstorbenen Kinder am Jüdischen Friedhof in Aigen

4. Mai 1995: Enthüllung der **Gedenktafel zur Erinnerung an das ehemalige Hauptquartier der GESTAPO**, Mauer des Franziskanerklosters, Franziskanergasser 5

13. Okt. 1997: Enthüllung der **Gedenktafel für die hingerichteten Lokalbahner** Alois Auer, August Gruber und Rudolf Hartl in der Halle des neuen Lokalbahnhs

20. Mai 1999: Enthüllung der **Gedenktafeln für Josef Reischenböck** (hingerichteter Lehrer und Widerstandskämpfer) und Albert Einstein (Physiker) an der Andrä-Schule, Faberstraße

18. Juli 2001: Enthüllung der **Gedenktafel für Theodor Herzl** am Amtsgebäude des Landes Salzburg Neue Residenz, Kaigasse 2; Entfernung der Tafel nach Aktion „Rückgabe“ mit Vervollständigung des Texts des Künstlers Wolfram P. Kastner im Rahmen der Internationalen Sommerakademie 2001; am 10. Sept. 2002 Anbringung einer neuen Tafel mit vollständigem Text am städtischen Amtsgebäude Mozartplatz 5

26. Okt. 2002: Übergabe des **Antifaschismus-Mahnmals** auf dem Südtirolerplatz (Bahnhofsvorplatz)

31. Okt. 2002: Enthüllung der **Gedenktafel für die gefallenen jüdischen Soldaten** des Ersten Weltkriegs und die Opfer der NS-Verfolgung am Verwaltungsgebäude des Jüdischen Friedhofs in Aigen

4. Mai 2005: Enthüllung der **Gedenktafel im Hotel Sacher** (vormals Österreichischer Hof) zum Gedenken an die in diesem Haus erfolgte **kampflose Übergabe der Stadt Salzburg** an die 3. Infanteriedivision und die 106. Kavalleriegruppe der 7. US-Armee unter General Robert N. Young am 4. Mai 1945

4. Mai 2005: Enthüllung des an die Außenmauer des Spitals der Barmherzigen Brüder am Rudolfs-Kai gemalten und restaurierten **Regenbogens mit Gedenktafel**. Der Regenbogen war das Symbol der an der Befreiung Salzburgs beteiligten „Rainbow Division“ (42. Infanterie-Division) der US-Armee unter Generalmajor Harry J. Collins.

STRASSEN BENENNUNGEN

nach Opfern, Verfolgten und im Faschismus geächteten Persönlichkeiten bzw. zur Erinnerung an die Befreiung (in alphabetischer Reihenfolge, mit Angabe des Jahres des Gemeinderatsbeschlusses und der geografischen Situierung)

Aglassingerstraße (1947, Gnigl; von der Reisenbergerstraße zur Schillinghofstraße)

Valentin Aglassinger, geb. 14. 2. 1886 in St. Pantaleon, gest. 7. 2. 1944 in Dachau; Reichsbahnsekretär. Aglassinger war seit 1906 Mitglied der sozialdemokratischen Freien Gewerkschaft und seit 1910 Mitglied der Sozialdemokratischen Partei und gehörte später dem Republikanischen Schutzbund und dem Verein Freie Schule (Kinderfreunde) an. Zwischen 1939 und 1942 organisierte er Spenden für erkrankte Kollegen bzw. deren Angehörige. Er konnte vor Gericht glaubhaft machen, dass diesen Spenden rein karitative und keine politischen Motive zugrunde lagen und wurde daher mit Urteil vom 19. 1. 1944 freigesprochen. Trotz verzweifelter Bitten seiner Frau ging Aglassinger nicht frei, sondern verstarb im Konzentrationslager Dachau.

Anna-Berta-Königsegg-Straße (1988, Gnigl; von der Versorgungshaus nördlich des Postamtes abzweigende Zufahrtsstraße)

Anna Berta Königsegg, geb. 9. 5. 1883 in Königseggwald (Württemberg), gest. 12. 12. 1948 in Salzburg; Schwester Visitatorin der Barmherzigen Schwestern in Salzburg. Als die Reichsstatthalterei Salzburg die mögliche Verlegung von geisteskranken Patienten der Pflegeanstalt Schernberg ankündigte, bot sie die Übernahme der Pflegekosten auf Kriegsdauer an, um die Pflinglinge vor der Euthanasie zu retten. Sie wurde wegen Anleitung zum Widerstand am 17. 9. 1940 in Schutzhaft genommen. Sie weigerte sich standhaft anzugeben, woher sie von der Euthanasie wusste. Nach Protesten durch Erzbischof Waitz wurde sie entlassen. Eine neuerliche Verhaftung erfolgte am 16. April 1941, am gleichen Tag begann der Abtransport der Pflinglinge. Nach viermonatiger Haft wurde sie am 13. August 1941 entlassen und gauverwiesen.

Anton-Graf-Straße (1998, Umbenennung des Teilstückes der Neuhäuserstraße beginnend im Westen ab der Fürbergstraße in Richtung Osten bis zur Kühbergstraße)

Anton Graf, geb. 14. 6. 1899 in Salzburg, gest. 21. 4. 1943 in Wien; Schlossergehilfe, Eisenbahner. Anton Graf bekleidete die Funktion eines Oberwerkmannes in der Zuförderung Salzburg 2. Er wirkte am 1939 beschlossenen Wiederaufbau der alten Organisation der RSÖ (Revolutionäre Sozialisten) in Salzburg mit und stand seit Herbst 1937 mit den Leitern der RS-Stützpunkte in München und Augsburg in Verbindung. 1942 setzte eine massive Verhaftungswelle ein, von der neben Anton Graf u.a. auch Engelbert Weiß und August Gruber betroffen waren. Die gegen Anton Graf erhobene Anklage lautete auf Hochverrat; er wurde deshalb am 8. 4. 1943 zum Tod verurteilt. Das Urteil wurde am 21. April desselben Jahres im Landesgericht Wien vollstreckt.

Anton-Porenta-Weg (1990, Maxglan; Fußweg an der Westseite des Maxglaner Friedhofes, der im Süden in die Siezenheimerstraße und im Norden in den Karlbauernweg einmündet)

Anton Georg Porenta, geb. 12. 11. 1901, gest. 19. 6. 1962 in Salzburg. Wurde als Direktor der Hauptschule Hallein von den NS abge-

setzt und zeitweise eingekerkert. Hatte nach Kriegsende als Bezirksschulinspektor maßgeblichen Anteil am Aufbau des Salzburger Schulwesens, war Mitglied des Gemeinderates und Obmann des Katholischen Lehrervereins. Er erwarb sich Verdienste um die Neuordnung des Schulwesens der Stadt Salzburg und galt als unverdrossener Kämpfer gegen die Schulraumnot.

August-Gruber-Straße (1947, Elisabeth-Vorstadt; zwischen Fanny-von-Lehnert-Straße und Erzherzog-Eugen-Straße)
August Gruber, geb. 13. 4. 1894 in Arolzmünster/OÖ, gest. 23. 03. 1943 in Berlin-Plötzensee; Angestellter der Salzburger Eisenbahn- und Tramway-Gesellschaft (1919 - 1934), zuletzt Fahrdienstleiter (1938 - 1942). Gruber war Sozialdemokrat und seit 1924 Gruppen-Vertrauensmann der Eisenbahner in der sozialdemokratischen Freien Gewerkschaft. Seine Tätigkeit als revolutionärer Sozialist setzte er auch in der NS-Zeit fort. 1940 führte Gruber die zuletzt ergebnislosen Verhandlungen mit den Spitzen des Salzburger kommunistischen Widerstandes der Eisenbahner über einen Zusammenschluss der beiden Gruppen. Im Urteil vom 8. 1. 1943 wurde Gruber als "verbissener Feind des Nationalsozialismus" bezeichnet; das Urteil wurde am 23. 3. desselben Jahres vollstreckt.

Bruno-Walter-Straße (1963, Parsch; zwischen Wolfsgartenweg und Ferenc-Fricsay-Straße)
Prof. Dr. Bruno Walter, geb. 15. 9. 1876 in Berlin, gest. 17. 2. 1962 in Beverly Hills, Kalifornien; Dirigent und Pianist. Von 1925 bis 1937 war er in hervorragender Weise für die Salzburger Festspiele tätig. Bruno Walter war neben Max Reinhardt der maßgebendste Berater bei der Erstellung der jährlichen Festspielprogramme. Die Annexion Österreichs durch Hitler zwang ihn, über Frankreich in die USA zu emigrieren. Seine Verbundenheit mit Salzburg auch nach der erzwungenen Pause der Kriegsjahre zeigte Prof. Walter, als er 1949, 1950 und 1953 wieder der Einladung Salzburgs folgte und auch im Mozartjahr 1956 seine Mitwirkung zusagte.

Carl-Zuckmayer-Straße (1988, Kasern; Aufschließungsstraße vom Gasthof "Grüner Wald" zur Söllheimer Straße)
Carl Zuckmayer, geb. 27. 12. 1896 in Nackenheim am Rhein, gest. 18. 1. 1977 in Visp/Wallis; Schriftsteller und Dramatiker. Er lebte von 1926 bis 1938 mit seiner Frau Alice im salzburgischen Henndorf in der Wiesmühl, die er von Carl Mayr, dem Bruder des Bassisten Richard Mayr, erstanden hatte. Hier entstanden einige seiner Werke, die sich auch auf den Ort beziehen ("Der Seelenbräu" und "Henndorfer Pastorale"). Sein Haus war Treffpunkt zahlreicher Persönlichkeiten aus dem öffentlichen und kulturellen Leben, insbesondere sommers während der Salzburger Festspiele. 1938 zwang ihn der Nationalsozialismus, Österreich zu verlassen (Exil in den USA). Nach 1945 ließ er sich in Saas-Fee in der Schweiz nieder, wo er auch begraben wurde. Zuckmayer ist der erste Träger des Literaturpreises des Kulturfonds der Stadt Salzburg (1974).

Dr.-Adolf-Altmann-Straße (1988, Gneis; alte Trasse der Berchtesgadner-Straße, Sackgasse, die südlich des Kommunalfriedhofs beginnt)
Adolf Altmann, geb. 8. 9. 1879 in Hunsdorf im Zipser Komitat in Ungarn, gest. im Mai 1944 in Auschwitz, war ein bedeutender Rabbiner (Anhänger des religiösen Zionismus) und Journalist. Im Jahr 1907 übernahm er das Rabbinat in der aufstrebenden, gesetzlich jedoch noch dem Sprengel der Kultusgemeinde Linz unterstehenden jüdischen Gemeinschaft von Salzburg. Altmann widmete sich gründlichen archivarischen Forschungen, die zur Herausgabe des zweibän-

digen Werkes "Geschichte der Juden in Stadt und Land Salzburg von den frühesten Zeiten bis auf die Gegenwart" führten. 1920 erfolgte seine Berufung als Oberrabbiner nach Trier. 1938 emigrierte das Ehepaar Altmann nach Holland. Mit der Besetzung durch die Nationalsozialisten wurde ihre Freiheit beendet. Dr. Altmann und seine Frau Malvine starben im Mai bzw. Juli 1944 im Konzentrationslager Auschwitz.

Dr.-Franz-Rehrl-Platz (1946, Äußerer Stein; er wird von der Imbergstraße, Giselakai sowie Bürglsteinstraße und von der Nonntaler Brücke begrenzt. Die Verkehrsfläche hieß früher Karolinenplatz; an diesem Platz liegt auch Rehrls enteignetes Wohnhaus.
Franz Rehrl, geb. 4. 12. 1890, gest. 23. 1. 1947 in Salzburg, war zwischen 1922 und 1938 Landeshauptmann von Salzburg. Er gilt als Initiator der Erbauung der Gaisberg- und der Großglockner Hochalpenstraße. Außerdem verhalf er durch seine Förderung den Salzburger Festspielen zur Weltgeltung. Von den Nationalsozialisten abgesetzt und verfolgt, verbrachte er lange Zeit im Gefängnis. Rehrl kehrte erst 1945 zurück und starb bald darauf an den Folgen der Haft.

Eduard-Baumgartner-Straße (1955, Riedenburg; der von der Neutorstraße zur Aiglhofstraße führende ehemals südliche Teil der Zillnerstraße)
Eduard Baumgartner, geb. 10. 3. 1870 in Hallein, gest. 4. 11. 1948 in Salzburg, war Lehrer, Schriftsteller und Redakteur der sozialdemokratischen „Salzburger Wacht“. Als Mitglied des Gemeinderates (1921 - 1923) und des Salzburger Landtages (1918 bis zu dessen Auflösung 1934) setzte er sich verdienstvoll für die Rechte der Lehrerschaft ein. Außerdem verfasste er historische Schriften, wie "Der große Bauernkrieg", "Urgeschichte des freien Dorfes", "Der Bauer im Mittelalter" und "Der Zauberjackl".

Engelbert-Weiß-Weg (1952, Elisabethvorstadt; nördlich des Bahnhofplatzes beginnend und zur Fanny-von-Lehnert-Straße führend)
Engelbert Weiß, geb. 30. 4. 1891 in Thalgau, gest. 7. 4. 1944 in Berlin-Plötzensee; Metalldreher bei der Reichsbahnbetriebswerkstätte in Salzburg. Weiß ergriff im Sommer 1939 die Initiative zum Wiederaufbau der schon im Ständestaat bestehenden illegalen Organisation "Revolutionäre Sozialisten Österreichs". Mit einer Handvoll Gesinnungsfreunden gelang ihm der Aufbau einer weitverzweigten Widerstandsgruppe. 1940 wurden Verbindungen zu Gruppen in München, Augsburg und Wien geknüpft. Weiß wurde am 28. 8. 1943 zum Tode verurteilt und am Karfreitag 1944 in Berlin-Plötzensee hingerichtet.

Erich-Fried-Straße (1989, Eicht; westlich der Carl-Maager-Straße zwischen Klausenburgerstraße und Stephan-Ludwig-Roth-Straße)
Erich Fried, geb. 6. 5. 1921 in Wien, gest. 22. 11. 1988 in Baden-Baden, österreichisch-britischer Staatsbürger; Lyriker und Übersetzer. Erich Fried sah sich als Jude und Kommunist während der NS-Zeit doppelten Verfolgungen ausgesetzt und emigrierte daher 1938 nach London. Er gilt als einer der meistbeachteten politischen Lyriker des deutschen Sprachraumes; seine Stellungnahme zum Terrorismus und seine Ansichten zum Establishment ließen ihn zu einer Kultfigur der "Neuen Linken" werden, der unterschiedliche Beurteilung zuteil geworden ist. Für sein schriftstellerisches Oeuvre wurde Fried 1987 mit dem Büchner-Preis ausgezeichnet.

Ernst-Stoiber-Weg (1994, Himmelreich; Aufschließungsweg zum Geschäfts- und Wohngebäude südwestlich des Betriebsobjektes Kröbenfeldstraße 15)

Ernst Stoiber, geb. 10. 5. 1922 in Salzburg, am 2. 11. 1942 ebenda zum Tod verurteilt und wenig später am Schafott hingerichtet; von Beruf Tischler. Stoiber war aktiv am Aufbau einer illegalen Widerstandsgruppe gegen das NS-Regime beteiligt und setzte sich vor allem für die Organisation einer Jugendgruppe um Franz Ofner ein.

Felix-Harta-Straße (1968, Kleingmain/Josefiau; von der Faistauer-gasse parallel zur Anton-Steinhart-Straße)

Prof. Felix Albrecht Harta, geb. 2. 7. 1884 in Budapest, gest. 27. 11. 1967 in Salzburg; bedeutender expressionistischer Maler und Zeichner, wichtiger Anreger der Salzburger Kunstszene. In Salzburg ansässig seit Ende des 1. Weltkriegs, gründete hier die Künstlervereinigung „Der Wassermann“. Er emigrierte vor den Nazi nach England, von wo er 1950 nach Salzburg zurückkehrte.

Ferdinand-Hanusch-Platz (1947, Altstadt, linkes Ufer der Salzach; Teil der Griesgasse vor der ehemaligen Realschule, die 1972 abgerissen und an deren Stelle das AVA-Haus gebaut wurde. Bis zur gasenweisen Häusernummerierung "Fleischbankplatz", vom Volk Realschulplatz genannt)

Ferdinand Hanusch, geb. 9. 11. 1866 in Oberdorf/Schlesien, gest. 28. 9. 1923 in Wien; Seidenweber. Seit 1891 betätigte er sich aktiv in der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung. Als Mitglied des Reichsrates und nach 1918 als Staatssekretär für soziale Verwaltung und Direktor der Wiener Arbeiterkammer hatte Hanusch entscheidenden Anteil an der österreichischen Sozialgesetzgebung. Wegen politischer Delikte wurde er achtzehnmal angeklagt, doch stets freigesprochen. Hanusch trat auch als Dichter hervor und bekannte sich hier ebenfalls zu einer auf die sozialen Anliegen gerichteten Tendenz.

Franz-Ofner-Straße (1967, Itzling/Austraßensiedlung; von der Austraße nach Süden führend)

Franz Ofner, geb. 28. 7. 1921, gest. 15. 7. 1943 in München-Stadelheim; Sohn eines Salzburger Friseurmeisters; später Geselle im elterlichen Betrieb. Während des NS-Regimes betätigte er sich als Widerstandskämpfer für Menschenrechte und Freiheit, wurde 1941 verhaftet und zum Tode verurteilt. Nach fast zwei Jahren Einzelhaft wurde das Urteil zusammen mit anderen Freiheitskämpfern vollstreckt.

General-Arnold-Straße (1963, Lehen; zweigt von der Ignaz-Harrer-Straße ab und verläuft parallel zur Glan)

General William H. Arnold, geb. 18. 1. 1901 in Dyersburg, Tenn., gest. 30. 9. 1976 in Lake Forrest / Ill.; beigesetzt am Federal Cemetery, Fort. Sheridan / Ill. Er war kommandierender General der US-Besatzungsmacht in Österreich mit dem Hauptquartier in Salzburg. Arnold zeigte sich für die kommunalen Probleme der Stadt sehr aufgeschlossen und unterstützte öffentliche und private Institutionen wie Verwaltung, Gesundheits- und Wohnungswesen. Die Stadt Salzburg hat er auch nach seiner Rückkehr in die USA wiederholt besucht, vornehmlich zur Festspielzeit.

General-Keyes-Straße (1951, zweigt von der Ignaz-Harrer-Straße ab und führt zur Stauffeneggstraße)

General Geoffrey Keyes, geb. 30. 10. 1888 in Fort Bayard / N.M., gest. 17. 9. 1967 in Washington / DC. War von 1943 bis 1945 Kommandant des amerikanischen Armeekorps in Sizilien und Nordafrika, ab 1945 der US-Armee in Europa und ab 1947 Oberkommandant der amerikanischen Besatzungstruppen in Österreich. Als amerikanischer Hochkommissar wirkte er von April 1947 bis zu

seiner Rückkehr nach Amerika im Jahr 1950 in Österreich. - Die an diesem Straßenzug gelegenen Bauten wurden für die amerikanischen Offiziersfamilien gebaut.

Hans-Graber-Straße (1965, Aigen-Abfallter; Abzweigung von der Ziegelstadelstraße in Richtung Gaisberg zum Lenzgartenweg)

Hans Graber, geb. 21. 1. 1918 in Munderfing/Mattighofen; gest. 18. 2. 1944 in München-Stadlheim. Graber kam mit 14 Jahren nach Salzburg, wo er verschiedene Schulen, u.a. die Handelsschule, besuchte. Er wurde beim damaligen "Österreichischen Jungvolk" hauptamtlich angestellt, kam 1938 zur Post und musste im Dezember desselben Jahres zur Wehrmacht einrücken. Er betätigte sich rege als Widerstandskämpfer gegen das NS-Regime, wurde 1940 verhaftet, am 2. 12. 1943 verurteilt und am 18. 2. 1944 in München-Stadlheim enthauptet.

Hans-Prodingler-Straße (1960, Elisabeth-Vorstadt; parallel zur Bahntrasse zwischen Rainerstraße und Schwarzstraße; Sackgasse). Frühere Namensgebung: Schlachthausgasse (der städtische Schlachthof wurde 1874 erbaut)

Hans Prodingler, geb. 14. 11. 1887 in Villach, gest. 5. 9. 1938 im KZ Dachau; Kaufmann. Hans Prodingler trat 1914 in die Dienste des Deutschen Handels- und Industrieangestelltenverbandes ein, dessen Ortsgruppe Salzburg er 1905 mitbegründet hatte. Unter seinem Einfluss wurde die soziale Schutzgesetzgebung für die Privatangestellten in Österreich zu einer der besten der Welt. Nach 1919 gehörte Hans Prodingler viele Jahre dem Salzburger Gemeinderat und dem Landtag an und war von 1928 - 1934 auch Nationalratsmitglied. Schon früh erkannte er die Gefahr des Nationalsozialismus, vor der er in Wort und Schrift warnte. Prodingler wurde sofort nach dem Einmarsch der Deutschen verhaftet und mit dem ersten Transport aus Österreich in Dachau eingeliefert, wo er an den Folgen der Haft verstarb. Prodingers Wohnung befand sich jahrelang in der nun nach ihm benannten Straße.

Josef-August-Lux-Straße (1969, Aigen-Abfallter; von der Erwin-Kerber-Straße zur Hans-Graber-Straße)

Prof. Josef August Lux, geb. 8. 4. 1871 in Wien, gest. 23. 3. 1947 in Salzburg; Schriftsteller, Dramatiker, Autor von Freilichtspielen, Kultursoziologe und Maler. Sein Bekenntnis zu Österreich und zum Katholizismus führten 1938 zu KZ-Haft in Dachau. Er war Opfer der NS-Bücherverbrennung. Nach dem Krieg gelangte er wieder zu Ansehen und gründete in Salzburg den "Österreichischen Kulturbund". Er veranstaltete viele Lehrvorträge und Kunstabende und war auch stets um die Förderung des künstlerischen Nachwuchses, insbesondere auf dem Gebiet der Literatur, bemüht. Die nach seinem Tod von seiner Witwe geschaffene "Lux-Gesellschaft" veranstaltete Dichterlesungen und Literaturpreisausschreiben zu diesem Zweck.

Josef-Haidinger-Weg (1988, Gnigl; westlich der Wohnanlage Grössinger Gründe von der Reisenbergerstraße im Süden zur Minnesheimstraße im Norden verlaufender Fußweg)

Josef Haidinger, geb. 15. 2. 1898 in Pöndorf, gest. Nov. 1942. Oberwerkmann der Reichsbahn. Haidinger wurde 1919 Mitglied der Sozialdemokraten, war jahrelang aktiver Gewerkschafter und ab 1930 Mitglied des "Republikanischen Schutzbundes", außerdem Obmann des Sportvereines. 1940 stieß Haidinger zur illegalen Widerstandsgruppe um Franz Ofner und gründete eine eigene Ortsgruppe der Eisenbahner, die bald auf Grund ihrer umfangreichen Tätigkeit als eigenständige "Untergruppe Reichsbahn" geführt wurde. Haidinger war politischer Leiter dieser Gruppe, sein Kollege Franz Aschenbren-

ner war Untergruppenkassier. Am 3. November 1942 wurden Haider und Aschenbrenner vor dem 2. Senat des Volksgerichtshofes zum Tode verurteilt und hingerichtet.

Josef-Hofkirchner-Weg (1989, Maxglan; Fußweg zwischen dem Haus Wilhelm-von-Exner-Straße 26 und dem Wohnobjekt Chiemgaustraße 1 in Richtung Körblleitenweg entlang des Gleiskörpers)
Josef Hofkirchner, geb. 1. 3. 1908 in Siezenheim, gest. 4. 3. 1980 in Salzburg

Während der NS-Zeit war Hofkirchner illegales Mitglied der Sozialistischen Partei. Er wurde am 3. März 1943 wegen Vorbereitung zum Hochverrat vom Volksgerichtshof Berlin zum Tod und zu lebenslangem Ehrverlust verurteilt. Der Oberreichsanwalt änderte die Strafe am 10. September desselben Jahres in 12 Jahre Zuchthaus und 10 Jahre Ehrverlust. Vom 11. 10. 1943 bis 25. 4. 1945 saß Hofkirchner als politischer Häftling in Straubing ein. Hofkirchner trat 1945 in den Dienst der Stadtgemeinde Salzburg, wo er zunächst im Wohnungsamt tätig war, dessen Leitung ihm im Juli 1946 anvertraut wurde. 1947 wurde er Leiter der Städtischen Friedhofsverwaltung und behielt diese Position bis zu seiner Pensionierung 1963. Hofkirchner war zu Beginn seines Wirkens umsichtig um die Lösung der dringenden Wohnungsprobleme bemüht und leistete später beim Ausbau und der würdigen Gestaltung des Kommunalfriedhofes wertvolle Aufbauarbeit und hat darüber hinaus in verschiedenen Organisationen für die Allgemeinheit mitgewirkt.

Karl-Böttinger-Straße (1955, Lieferung; Abzweigung der Münchner Bundesstraße, südlich der Schmiedingerstraße, Sackgasse)
Karl Böttinger, geb. 27. 10. 1891, gest. 20. 11. 1944 in Salzburg; Werkmann der Österreichischen Bundesbahnen. Böttinger wurde aus politischen Gründen 1943 zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt und am 29. 1. 1944 aus dem Dienst der Eisenbahn entlassen. Am 20. 11. desselben Jahres verunglückte er bei einem Entminungskommando in der Markus-Sittikus-Straße bei der Bergung eines Zeitzünders tödlich.

Karl-Emminger-Straße (1962, Alpensiedlung; von der Alpenstraße zur Salzach)
Karl Emminger, geb. 26. 9. 1878 in Deutsch-Altenburg/NÖ, gest. am 3. 5. 1944 in Salzburg; Werkmeister im Eisenbahnbetrieb. Er erlernte das Schlosserhandwerk und kam 1902 nach Salzburg. Emminger wurde als Mitglied der Freien Gewerkschaft Hauptvertrauensmann der Salzburger Eisenbahner. Nach dem Ersten Weltkrieg war er 1918 Gemeinderat in Gnigl, später Präsident der Arbeiterkammer, von 1919 bis zur Auflösung 1934 Landtagsabgeordneter und Landesrat. Emminger führte die Agenden der sozialen Verwaltung und setzte sich besonders für den Wohnungs- und Straßenbau in Stadt und Land Salzburg ein. Nach ihm sind auch die Wohnungsbauten der Österreichischen Bundesbahnen in Itzling und an der Bahnhofstraße benannt. Emminger wurde von der Gestapo inhaftiert und wegen seiner "defaitistischen" Äußerungen, dass Deutschland den Krieg gegen die Sowjetunion verlieren werde, des Hochverrates angeklagt. Beinahe ein Jahr lang wurde er von einem Gefängnis in das andere gebracht, dann zwar freigesprochen, doch verstarb er an den Folgen der Haft desselben Jahres. Emminger nahm auch starken Einfluss auf die Entwicklung der Sozialdemokratischen Partei im Land Salzburg.

Leonhard-Steinwender-Weg (1996, Maxglan; Teilumbenennung des Karlbauernweges nördlich des Maxglaner Friedhofs)
Leonhard Steinwender, geb. 19. 9. 1889 in Tamsweg, gest. 22. 8. 1961 in Mattsee; Priester. Nach dem Theologiestudium wurde Leon-

hard Steinwender 1912 von Kardinal Katschthaler zum Priester geweiht und übersiedelte 1915 nach Salzburg an die Pfarre Nonntal; widmete jedoch einen Großteil seiner Zeit der "Salzburger Chronik", deren Leitung ihm nach kurzer Einschulung 1917 zur Gänze übertragen wurde. Deren letzte Ausgabe ist 1938 erschienen. Unmittelbar danach wurde Steinwender von der NSDAP verhaftet, aber wieder freigelassen. Nach seiner neuerlichen Inhaftierung wurde er schließlich im November 1938 in das Konzentrationslager Buchenwald eingeliefert und dort 1940 befreit. Nach seiner Rückkehr nach Salzburg erhielt er Gauverbot und galt aufgrund seiner früheren politischen Tätigkeit als "Staatsfeind A". Erzbischof Dr. Rohrer betraute Steinwender 1945 mit dem Aufbau des religiösen Lebens in Salzburg. Im selben Jahr wurde er auch Hauptredakteur des "Rupertiboten". Seine Erinnerungen an Buchenwald hat Steinwender nach dem Zusammenbruch des Dritten Reiches veröffentlicht.

Lotte-Lehmann-Promenade (1970, Aigen; vom Schloss Aigen östlich parallel zur Schwarzenberg-Promenade in Richtung Norden)
Lotte Lehmann, geb. 27. 2. 1888 in Perleberg (Brandenburg), gest. 26. 8. 1976 in Santa Barbara (Kalifornien); Sängerin. Studium in Berlin; ab 1910 am Hamburger Staatstheater, 1915 Mitglied der Wiener Staatsoper, wirkte von 1927 bis 1936 bei den Salzburger Festspielen mit; vor allem ihre Gestaltungen der Leonore in Beethovens "Fidelio" und der Marschallin im "Rosenkavalier" von Richard Strauss sowie verschiedener Richard-Wagner-Partien setzten Maßstäbe. Ab den 30er Jahren wandte sie ihr künstlerisches Augenmerk zunehmend dem Liedgesang zu. 1938 kam es zu einer heftigen Auseinandersetzung mit Hermann Göring, in deren Folge sie Auftrittsverbot in NS-Deutschland erhielt und in die USA emigrierte. Nach ihrem Rückzug als aktive Sängerin gab sie noch lange Jahre Gesangsunterricht, malte, machte kunstgewerbliche Arbeiten in den verschiedensten Techniken, schrieb Bücher und erntete auch damit Lob und Anerkennung. Sie starb 88-jährig in ihrem Heim in Santa Barbara, ihre Urne wurde in einem Ehrengrab auf dem Wiener Zentralfriedhof beige-
setzt.

Max-Reinhardt-Platz (1936, aufgehoben 1938, Rückbenennung 1945; Altstadt, linkes Ufer der Salzach; zwischen Hofstallgasse, Wiener Philharmoniker-Gasse und Franziskanergasse)
Max Reinhardt (eigentlich Goldmann), geb. 9. 9. 1873 in Baden bei Wien, gest. 30. 10. 1943 in New York; Theaterleiter, Regisseur, Schauspieler. Erstes Engagement für die Saison 1893/94 am Salzburger Stadttheater. Von dort wurde Reinhardt nach Berlin berufen. Reinhardt ist als einer der Mitbegründer der Salzburger Festspiele der Stadt in besonderem Maße verbunden. Am 16. 4. 1918 kaufte er das Schloss Leopoldskron, das bis zur Enteignung 1938 in seinem Besitz verblieb. Reinhardt verstand es, sein Domizil zu einem besonderen künstlerisch-gesellschaftlichen Anziehungspunkt zu machen. Noch heute erinnern die jährlichen Aufführungen von Hofmannsthal's "Jedermann" an seinen Namen und bilden einen unverzichtbaren Bestandteil des Festspielprogramms. Mit den Inszenierungen von Hofmannsthal's "Großem Welttheater" in der Kollegienkirche und Goethes "Faust" in der Felsenreitschule hat Reinhardt Festspielgeschichte geschrieben.

Robert-Jungk-Platz (2000, Platz zwischen der Imbergstraße 2 und 2A)
Robert Jungk, geb. 11. 5. 1913 Berlin, gest. 14. 7. 1994 Salzburg. Schriftsteller, Zukunftsforscher. Engagierte sich während seines Studiums in der pazifistisch orientierten deutsch-jüdischen Jugendbewegung, wurde 1933 kurzfristig verhaftet, wurde ausgebürgert und

emigrierte daraufhin nach Paris, wo er neben dem Studium als Journalist und Dokumentarfilmer arbeitete.kehrte 1936 illegal nach Deutschland zurück, um sich am NS-Widerstand zu beteiligen. Nach seiner Flucht im Jahr 1937 gab Jungk in Prag einen gegen die NS gerichteten Pressedienst heraus, musste aber nach der Besetzung der Tschechoslowakei abermals fliehen, diesmal in die Schweiz. Er setzte seine Studien in Zürich fort und arbeitete daneben trotz Verbot durch die schweizer Fremdenpolizei unter Pseudonymen für schweizer, englische und amerikanische Zeitungen. Nach dem Weltkrieg wurde er zu einem der führenden Köpfe der Anti-Atom- und Friedensbewegung und der Zukunftsforschung. Gründete 1986 in Salzburg die „Internationale Bibliothek für Zukunftsfragen“ und erhielt im selben Jahr den Alternativen Nobelpreis. 1989 Ehrenbürger der Stadt Salzburg.

Rosa-Hofmann-Straße (1965, Alt-Maxglan; verbindet die Kleßheimer Allee mit der Siezenheimer Straße und der Teisenberggasse)
Rosa Hofmann, geb. 27. 5. 1919 in Wilhering/OÖ, gest. 9. 3. 1943 in Berlin-Plötzensee; Näherin. Sie war Kind einer sozialdemokratischen Arbeiterfamilie, wurde in den Kriegsjahren Widerstandskämpferin gegen das NS-Regime. Rosa Hofmann übernahm die Durchführung der von der Parteiführung akzeptierten Flugblattaktion gegen den Krieg. Im Zuge der Aufdeckung des kommunistischen und sozialistischen Widerstandes wurde sie am 17. 4. 1942 festgenommen, am 15. 12. desselben Jahres wegen "landesverräterischer Feindbegünstigung und Vorbereitung zum Hochverrat" zum Tode verurteilt und am 9. 3. 1943 hingerichtet.

Stefan-Zweig-Weg (1956 / 1996, Altstadt, rechtes Ufer der Salzach; vom Cornelius-Reitsamer-Platz (Linzer Gasse) zum ehemaligen Wohnhaus Stefan Zweigs bzw. zum Kapuzinerkloster)
Stefan Zweig, geb. 28. 11. 1881 in Wien, gest. 22. 2. 1942 in Petropolis (Brasilien); Schriftsteller, Dramatiker und Pazifist. Er lebte von 1917 bis 1937 in Salzburg, wo er 1917 das „Paschinger-Schlössl“ am Kapuzinerberg erwarb. Dieses Domizil, von Romain Rolland als "Villa in Europa" bezeichnet, war Treffpunkt ungezählter prominenter internationaler Gäste. Während der Salzburger Zeit von Stefan Zweig entstanden u.a. seine in viele Sprachen übersetzten Biografien über Joseph Fouché und Marie Antoinette. Nach einer Hausdurchsuchung durch das Dollfuß-Regime 1934 bestieg Zweig den Zug, fuhr nach London und kehrte nie wieder in sein Haus zurück. 1939 übersiedelte er von London nach Bath, 1941 nach Petropolis bei Rio de Janeiro. 1942 beging er aus Verzweiflung über den Faschismus gemeinsam mit seiner Frau Selbstmord. Seine berühmte Autobiografie „Die Welt von gestern. Erinnerungen eines Europäers“ erschien 1944.

Toscanini-Hof (Rückbenennung 1953, Altstadt, linkes Ufer der Salzach; zwischen Collegium Benedictinum (Stift St. Peter), Mönchsberg-Felswand und Kleinem Festspielhaus)
Arturo Toscanini, geb. 25. 3. 1867 in Parma, gest. 16. 1. 1957 in New York; Dirigent. Er verließ in den Jahren 1935 und 1936 den Salzburger Festspielen durch seine Tätigkeit besonderen Glanz, distanzierte sich in der Folge aber in Reaktion auf das von ihm gehasste Hitler-Regime völlig von Salzburg, obschon seine weit über 1938 hinaus gehenden Planungen für die Entwicklung der Salzburger Festspiele nach dem Krieg richtungweisend waren.

Wilhelm-Thöny-Straße (1969, Aigen; von der Nesselthalerstraße nach Südosten)
Wilhelm Thöny, geb. 10. 2. 1888 in Graz, gest. 1. 5. 1949 in New

York; Kunstmaler. Zunächst wirkte er als Sänger und Pianist. Thöny war zusammen mit Weißgerber, Marc und Kubin Mitbegründer der "Neuen Secession" Graz, betätigte sich hauptsächlich als spätimpressionistischer Maler und Buchautor und gilt heute als einer der bedeutendsten Maler und Grafiker der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Wegen der politischen Radikalisierung und der zunehmenden Intoleranz emigrierte er mit seiner jüdischen Frau 1931 nach Frankreich, später in die USA, wo er zu jenen vor den Nazis aus Europa geflüchteten Malern zählte, denen große Aufmerksamkeit und Wertschätzung zuteil wurde. Bei einem Brand in einem Lagerhaus in New York wurden 1948 fast 1000 seiner Werke vernichtet, darunter viele seiner Hauptwerke. Von diesem Verlust schwer getroffen starb der Künstler 1949 in New York.

WEITERE BEANTRAGTE, ABER BISLANG NICHT REALISIERTE MAHNMALE:

Erinnerung an die Bücherverbrennung auf dem Residenzplatz 30. April 1938

Erinnerung an die von der Stadt geführten Kriegsgefangenenlager:

Annahof (im Bereich Guggenmoosstraße),
Paumannplatz (inzwischen verbaut, im heutigen Bereich Hans-Sachs-Gasse / Alois-Stockinger-Straße)

Erinnerung an die Kriegsgefangenen, die beim Bau der Staatsbrücke zwangsweise eingesetzt wurden.

Ausgewählte Literatur

Aus der Vielzahl einschlägiger Publikationen sei hier nur auf einige für den Kontext dieser Dokumentation besonders wichtige hingewiesen:

Befreit und Besetzt. Stadt Salzburg 1945 – 1955. Hg. Erich Marx. Salzburg: Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg im Verlag Anton Pustet 1996

Uwe Bolius: „**Nicht still halten, wenn Unrecht geschieht**“. Dokumentarfilm über Agnes Primocic. Robert Angst Filmproduktion 2002. Der Film kann angefordert werden über rangst@gmx.net. Detailliertere Informationen auf der Homepage von Uwe Bolius <http://www.uwebolius.at>

Das vollständige für den Film recherchierte Interviewmaterial, ergänzt durch Kommentare des Halleiner Historikers Wolfgang Wintersteller, wurde als Buch veröffentlicht:

Nicht stillhalten, wenn Unrecht geschieht. Die Lebenserinnerungen von Agnes Primocic. Hg. Michaela Zehetner, Salzburg: Akzente Verlag 2004. Bezug über Akzente, Glockeng. 4 c, A 5020 Salzburg, Tel. +43 662 849291 – 25, Fax -22, eMail m.zehetner@akzente.net

Bomben auf Salzburg. Die „Gauhauptstadt“ im „totalen Krieg“. Hg. Erich Marx. Salzburg: Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg im Verlag Anton Pustet 1995

Herbert Dachs: **Über die Opfer der Kriege und ihre Denkmäler.** In: Salzburger Jahrbuch für Politik 1991, hg. Herbert Dachs und Roland Floimair. Salzburg: Residenz Verlag 1991, S. 194 – 205

Oskar Dohle: **"Allem voran möchte ich das Problem der endgültigen Liquidierung des nationalsozialistischen Geistes stellen" / Entnazifizierung im Bundesland Salzburg.** In: Entnazifizierung im regionalen Vergleich. hg. Walter Schuster und Wolfgang Weber, Linz: Archiv der Stadt Linz 2004

Daniela Gertraud Ellmer: **Vom Wort als Waffe zum Stein als Waffe. Antisemitismus, Antizionismus und Vergangenheitsbewältigung im Salzburger Volksblatt 1950 – 1979.** Diplomarbeit am Institut für Geschichte der Universität Salzburg, Salzburg 2001

Ein ewiges Dennoch. 125 Jahre Juden in Salzburg. Hg. Marko M. Feingold, Red. Gert Kerschbaumer. Wien: Böhlau 1993

Erinnerungs- und Gedenkkultur. Schwerpunkt der Ausgabe 1/2005 der Zeitschrift "kulturpolitische mitteilungen", Bonn, S. 34 - 58

Erich Fein: **Die Steine reden. Gedenkstätten des österreichischen Freiheitskampfs - Mahnmale für die Opfer des Faschismus,** Wien 1975

Frauen in Widerstand und Verfolgung. Schwerpunkt des Jahrbuchs 2005 des Dokumentationsarchivs des österreichischen

Widerstandes, Redaktion: Christine Schindler. Münster u.a.: Lit Verlag 2005

Fremde Heimat Salzburg. Hg. Josef Mautner und Angelika Kampfer. Salzburg: edition solidarisch leben im Verlag Anton Pustet 1995

Gedenken und Mahnen in Österreich. Reihe des Dokumentationsarchivs des Österreichischen Widerstands Wien. Bisher erschien der Band **Wien** (Deuticke 1998, Ergänzungsband 2001), Niederösterreich und Steiermark sind in Arbeit, eine Studie über das Burgenland existiert bisher nur als unveröffentlichtes Manuskript: Brigitte Straubinger / Heidemarie Uhl / Susanne Uslu-Pauer 2003 - Erinnerungs- und Gedenkkultur als vergangenheitspolitischer Auftrag? Eine Dokumentation der zeitgeschichtlichen Erinnerungszeichen, errichtet im Gedenken an die Opfer des Faschismus und Nationalsozialismus im Burgenland

Geschichte Salzburgs. Stadt und Land. Hg. Heinz Dopsch und Hans Spatzenegger. Insbesondere Bände II/2 bis II/4 Neuzeit und Zeitgeschichte. Salzburg: Universitätsverlag Anton Pustet 1991

Karin Helm / Hermann Peseckas: **Letzte Hoffnung Spanien.** Dokumentarfilm über österreichische Spanienkämpfer, Salzburg 2005. Nähere Informationen und Bezug über Studio West, Franz-Josef-Str. 20 / 1, A 5020 Salzburg, Tel. +43 662 876 450, Fax -4, eMail contact@studio-west.net

Kontinuität und Bruch 1938 – 1945 – 1955. Hg. Friedrich Stadler, Wien: Verlag für Jugend und Volk 1988

Hans Landauer: **Lexikon der österreichischen Spanienkämpfer 1936 – 1939.** Wien: Theodor Kramer Verlag 2003

Rot-Weiß-Rot-Buch. Teil 1. Wien: Verlag der Österreichischen Staatsdruckerei 1946 (kein weiterer Teil erschienen)

Salzburg. Städtische Lebenswelt(en) seit 1945. Hg. Hanns Haas, Robert Hoffmann, Robert Kriechbaumer. Wien: Schriftenreihe des Forschungsinstituts für politisch-historische Studien der Dr.-Wilfried-Haslauer-Bibliothek im Verlag Böhlau 2000

Karl R. Stadler: **Opfer verlorener Zeiten. Geschichte der Schutzbund-Emigration 1934.** Wien: Europa Verlag 1974

Heidemarie Uhl: **Transformationen des österreichischen Gedächtnisses. Erinnerungspolitik und Denkmalkultur in der Zweiten Republik,** in: Institut für die Wissenschaften vom Menschen, hg. -Transit: Europäische Revue, Vom Neuschreiben der Geschichte. Erinnerungspolitik nach 1945 und 1989, Heft 15 / Herbst 1998, S. 100-119

Projekt „**Unschärfen**“, Postkarten gegen das Vergessen. In: Kunstfehler, Salzburg: Jan/Febr 2002

Die Vertreibung des Geistigen aus Österreich. Zur Kulturpolitik des Nationalsozialismus. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung in der Zentralsparkasse Wien (Jan./Feb. 1985) und im Salzburger Museum C.A. (Mai/Juni 1986), f.d.l.v. Oswald Oberhuber, red. Gabriele **Koller** und Gloria **Withalm**. 2. Auflage, Wien 1986

Vom Wiederaufbau zum Wirtschaftswunder. Hg. Roland **Floimair**. Salzburg: Verlag Anton Pustet 1994

Widerstand und Verfolgung in Salzburg 1934 – 1945, hg. Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands. 2 Bände, Wien: Österreichischer Bundesverlag und Salzburg: Universitätsverlag Anton Pustet 1991

Der Wille zum aufrechten Gang. Studie zu „braunen Flecken“ im BSA. Hg. Bund sozialdemokratischer AkademikerInnen, Intellektueller und KünstlerInnen (BSA), red. Peter **Schwarz** und Wolfgang **Neugebauer**. Wien: Czernin Verlag 2005

Kontaktadressen

Antifaschistischer Arbeitskreis

c/o Univ.-Prof. Dr. Hanns Haas
Fachbereich Politik- und Geschichtswissenschaft
Rudolfskai 42, A 5020 Salzburg
Tel. +43 (0)662 8044 – 4750, Fax -413
eMail hanns.haas@sbg.ac.at

Arbeitsgemeinschaft der KZ-Verbände und Widerstandskämpfer Österreichs

In dieser Arbeitsgemeinschaft arbeiten zusammen die drei Verbände:

Bund Sozialdemokratischer Freiheitskämpfer, Opfer des Faschismus und aktiver Antifaschisten

Bundesverband: Löwelstraße 18, A 1014 Wien
Tel +43 (0)1 53 427 – 277, Fax 258
eMail kaempfer@spoe.at

Web <http://www.freiheitskaempfer.at>

Landesverband Salzburg: Eduard Goldmann
Wartelsteinstraße 1, A 5020 Salzburg
Tel: +43 (0)662 870 900, Fax -50

Bundesverband der AntifaschistInnen, WiderstandskämpferInnen und Opfer des Faschismus (KZ-Verband)

Bundesverband: Lasallestr. 40 / 2 / 2/ 6, 1020 Wien
Tel. +43 (0)1 726 39 43

Landesverband Salzburg: Agnes Primocic, Hallein
(Angesichts des hohen Alters von Frau Primocic sehen wir von einer Nennung ihrer Erreichbarkeit ab)

ÖVP-Kameradschaft der politisch Verfolgten und Bekenner für Österreich

Bundesverband: Laudong. 16, 1080 Wien
Tel. +43 (0)1 406 11 44, Fax 40 143 - 350
Landesverband Salzburg: Hermann Prodinger
c/o ÖVP Salzburg,
Merianstraße 13, A 5020 Salzburg
Tel. +43 (0)662 8698-0, Fax -18
eMail office@oevp-sbg.at
Web www.oevp-sbg.at

Architekturbüro Joachim Schürmann & Partner

Lintg. 9, D 50667 Köln
Tel. +49 (0)221 26 138, Fax 257 78 29
eMail info@joachimschuermannpartner.de

in Salzburg vertreten durch
Architekt Dipl.-Ing. Udo Heinrich
Naumanng. 41, A 5020 Salzburg
Tel. +43 (0)662 829 110
eMail Heinrich.Udo@telering.at

Demokratischer Chor Braunau

Vorsitzender Ing. Walter Stockhammer
Schüdlbauerstr. 6, A 5280 Braunau
Tel. +43 (0)7722 84444
eMail walter.stockhammer@aon.at
Chorleiter GR Peter Diebus
Michaelistr. 28, A 5280 Braunau
Tel. +43 (0)7722 85 307

Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstands (DÖW)

Altes Rathaus, Wipplingerstr. 6-8, A 1010 Wien
Tel. +43 (0)1 53 436 / 90 319
eMail office@doew.at
Web <http://www.doew.at>

Galerie 5020 / IG bildender KünstlerInnen Salzburgs

Sigmund-Haffner-Gasse 12/1, A 5020 Salzburg
Tel +43 (0)662 848 817, Fax -11
eMail galerie5020@aon.at
Web <http://www.galerie5020.at>

Internationale Sommerakademie für Bildende Kunst

Büro während des Jahres: Franziskanergasse 5a, A 5010 Salzburg
Tel. +43 (0)662 842 113 oder 843 727, Fax 849 638
Während der Akademie (15. Juli bis Ende August) befindet sich das Büro auf der Festung Hohensalzburg, +43-(0)662-843 727 oder 842 113, Fax 849 638.
eMail: soak.salzburg@nextra.at
Web <http://www.sommerakademie.salzburg.at/>

Israelitische Kultusgemeinde Salzburg

Lasserstraße 8, A 5020 Salzburg
Tel +43 662 872 228
eMail office@ikg-salzburg.at
Web <http://www.ikg-salzburg.at/>

Karl Steinocher Fonds

Auerspergstrasse 42, A 5020 Salzburg

Tel. +43 (0) 662 881 145, Fax 875 465 – 20
 eMail kontakt@steinocher-fonds.org
 Web www.steinocher-fonds.org

Magistrat Salzburg: Kulturabteilung, Abteilungsleitung
 Mozartplatz 5, A 5024 Salzburg
 Tel. +43 662 8072 3420, Fax -3423
 eMail kulturverwaltung@stadt-salzburg.at
 Web <http://www.stadt-salzburg.at>

Magistrat Salzburg: Kulturabteilung, Stadtarchiv und
 Statistisches Amt

Glockengasse 8, A 5024 Salzburg
 Tel. +43 662 8072 4700, Fax -4750
 eMail archiv-und-statistik@stadt-salzburg.at
 Web <http://www.stadt-salzburg.at>

Universität Salzburg
Fachbereich Politik- und Geschichtswissenschaft
 Rudolfskai 42, A 5020 Salzburg
 Tel. +43 662 8044 – 4750, Fax -413
 eMail hanns.haas@sbg.ac.at
 Web <http://www.sbg.ac.at/ges/>

Index

Antifaschismus-Mahnmal

Vorgeschichte 18 f, 32 f
 Überblick 63
 Chronologie 64 – 66

1. Wettbewerbsphase: Ideenwettbewerb 66 – 92
 Aus der Ausschreibung 66
 Jury 67
 Statistische Übersicht über die Einreichungen 68
 Typologie der Einreichungen 69 f
 Von der Vorrunde zur Hauptrunde 70
 Die 88 Projekte der Hauptrunde 71 – 90
 Die 5 Besten 90 – 92

2. Wettbewerbsphase: geladener Wettbewerb 93 – 96
 Aus der Ausschreibung 93
 Finalentscheidung 94 – 96
 Symposium und Ausstellung 96

Realisierung 97 – 107
 Der Festakt 97
 Das Mahnmal aus der Sicht von KunstexpertInnen 102 – 104,
 105 – 106
 Zur Funktion 106

Heimo Zobernig 107

Antifaschistische Gedenkzeichen in der Stadt Salzburg

Chronologie 17 – 33
 Register 108 ff

Antifaschistisches Personenkomitee 42 – 45

Antisemitismus 8, 9, 23 f,
 26 f, 29 f,
 31 f

AutorInnenangaben jeweils am Ende der Beiträge.
 Beiträge ohne Namensangabe wurden von der Redaktion erstellt.

Befreiung der Stadt Salzburg 16 f
Bildnachweise direkt bei den Bildern; falls ohne Angabe: privat

Gedenken und Mahnen
im gesellschaftlichen und künstlerischen Diskurs 46 – 52,
 53 – 57

Gedenken und Mahnen in Salzburg 1945 – 2005 15 – 35
 in den ersten Jahren nach dem Krieg 17 – 22
 in den Jahren des Kalten Kriegs 22 – 25
 ab den 70er Jahren 26 – 33
 Kritik 57 – 62

Gedenken und Mahnen international 46 – 52,
 53 – 56

Gemeinschaft der Lagerstraße 17 – 21, 24

KünstlerInnen in der Hauptrunde 68 – 92

Literaturhinweise 114 f

NS-Justiz in Salzburg 11 f

Opferverbände 17 – 21, 115

Straßenbenennungen nach Opfern 109 – 113

Widerstand und Verfolgung 1934 – 1938 7 – 9

Widerstand und Verfolgung 1938 – 1945 9 – 16
 Eides- und Kriegsdienstverweigerer 11
 Eisenbahner 12 f
 Frauen 36 – 38,
 39 – 41

Geistesranke 10
 Juden 9 f
 Kommunisten 13 ff
 Kriegsgefangene 10 f
 österreichische Patrioten 15
 Roma und Sinti 10